

EINSICHT

RÖMISCH-KATHOLISCHE
ZEITSCHRIFT

credoutintelligam

9. Jahrgang, Nr. 3

MÜNCHEN

September 1979

"ITE, MISSA EST!"

DIE LETZTE PREDIGT VON + H.H. DR. THEOL. OTTO KATZER AM 17.6.1979

(nach einer Tonbandaufnahme übertragen von Hedy Hersche)

"Hochwürden", so höre ich aus dem Munde leider vieler meiner Mitbrüder (zum Überdruß!), die die Fälschung der Konsekrationsworte verteidigen wollen, "Hochwürden, Christus ist doch für a l l e gestorben. Weshalb also diese Unruhe, weshalb die Anklage einer Fälschung? Das entspricht doch nicht der Wahrheit!"

Wie gesagt, bis zum Überdruß kann man diese Dummheit mindestens aus dem Munde derer hören, die vollauf ihren heiligen Glauben beherrschen und ihn verkündigen sollten.

Zur Zeit des Konzils von Trient murrten die Geistlichen genau so wie heute, sie hätten keine Zeit zum Studium. Daß man aber unzählige Zeitschriften und Zeitungen liest, dazu hat man Zeit; den Katechismus in die Hand zu nehmen, das Lehrbuch der Dogmatik, der Glaubenslehre, das kann man doch von diesen überlasteten Herren ja nicht fordern. Verzeiht mir diese Ironie, aber ich d a r f sie mir nicht ersparen. Und als dies beim Konzil von Trient bekannt wurde, diese Ausrede von seiten des Klerus, gab das Konzil von Trient den Befehl, einen Katechismus für P f a r r e r auszuarbeiten, wo sie in Kürze Antwort auf ihre Fragen finden sollten. Der hl. Karl Borromäus hat die Redaktion dieses Katechismus übernommen. Und da könnte ich, mit Bezug auf eben diese Stelle, den hochwürdigen Herren und auch vielen von den Leuten sagen: "Nehmt doch diesen Katechismus in die Hand in seiner deutschen Ausgabe und da werdet ihr (ich gebe euch die Seite an: auf Seite 170) die Antwort schon finden und ihr könnt euch belehren lassen, um so abzulassen von der Fälschung, die ihr eingeführt habt".

Allerdings, wenn jemand nicht die Zeit dazu hat, den Katechismus in die Hand zu nehmen, oder gescheiter sein will als das Konzil von Trient oder der hl. Karl Borromäus bzw. das ordentliche Lehramt der Kirche, dann allerdings ist einem solchen Menschen nicht zu helfen.

Kommen wir nun zurück auf dieses "für alle". Das letzte Abendmahl bestand aus zwei mystisch dargebrachten Opfern: aus dem letzten b l u t i g e n Opfer des Alten Testaments. Und ist nicht der Heiland das wahre Lamm, welches für das Heil aller Menschen geschlachtet wird? Ja, das b l u t i g e Opfer, das letzte blutige Opfer des Alten Testaments sollte das Heil a l l e n Menschen ermöglichen. Deshalb wurde es auch dargebracht. Zugleich aber wurde bei dem letzten Abendmahl das erste Opfer des Neuen Testaments, die erste u n b l u t i g e V e r g e g e n w ä r t i g u n g des blutigen Opfers dargebracht. Und deshalb hat der göttliche Heiland sein blutiges Opfer, das Lamm, das wahre Lamm, welches für uns geschlachtet wurde, dargebracht, um uns die Anteilnahme am u n b l u t i g e n Opfer zu ermöglichen durch die r e s t l o s e Darbietung unseres l e i b - s e e l i s c h e n Ichs an den himmlischen Vater, um so unsere ewige Rettung zu verwirklichen und die Nachlassung der Sünden zu erreichen.

Das letzte Opfer des Alten Testaments wurde für a l l e dargebracht. Leider können die F r ü c h t e des Opfers des Neuen Testaments nicht allen zu«

Herausgegeben vom Freundeskreis e. V. der UNA VOCE-Gruppe Maria, 8 München I, Postfach 610 Postscheckkonto, München, Nt 214700-805;
Wien, NL 2314.763; Schaffhausen, Nr. 82-7360; Bayerische Vereinsbank, München, Nr. 7323069

Redaktion dieser Nummer: Dr. Eberhard Heller

Erscheinungsweise u n r e g e l m ä ß i g

kommen, sondern nur denen, die sich mit IHM, durch IHN und in IHM, mit Christus, durch Christus und in Christus aufopfern.

Wohl der bitterste Augenblick im Leben des Heilandes war, als Er bei der Einsetzung der Hl. Messe, des unblutigen Opfers, der unblutigen Erneuerung Seines blutigen Opfers am Kreuze, nicht sagen konnte: "für euch und für alle", sondern leider nur "für viele", d.h. für jene, die sich aufopfern mit IHM. Und ein jeder von uns weiß nur zur Genüge, wie unvollkommen unser Opfer ist.

Doch noch einen Blick zurück: Warum war es dem göttlichen Heiland so schwer, warum tat es Ihm so leid, daß er nicht sagen konnte, ja durfte: "für alle", sondern nur "für viele"? Weil Er zurückdenken mußte an all das, was Er der Welt dargeboten hat, um sie zu retten.

Wir haben, meine Lieben, vor einiger Zeit hier schon gesagt, daß das erste und größte Wunder in dieser Welt darin besteht, daß Gott Mensch geworden ist, um uns durch Seinen Tod am Kreuze zu erlösen und ewig selig zu machen.

Wie oft - und vielleicht ist das eben gerade der Grund, daß wir den tiefen Sinn nicht erfassen - wie oft hören wir die Worte: "Siehe, das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt."

Aus dem Leben mancher Heiliger wissen wir, daß sie bloß beim Aussprechen des Wortes 'Sünde' ohnmächtig geworden sind. Denken wir nun nach: die Heiligkeit selbst versenkt sich in den Schlamm und in die Jauche der Sünde des Menschen. Ohne eine Meditation über dieses Geheimnis werden wir an dieses Wunder nicht näher herankommen können.

Das zweite Wunder, sagten wir, ist, daß auf die Worte Jesu, welche Er durch den Priester ausspricht, Er wieder gegenwärtig wird zwischen uns als wahrer Gott und wahrer Menschen.

Aber wir haben heute vor Augen das dritte, größte Wunder, das wahrscheinlich dem Menschen nur zu wenig bekannt ist, und das ist das, daß die Muttergottes den Kreuzweg überhaupt überleben konnte. Und wir wissen, der Kreuzweg begann in dem Augenblicke, in dem sie die Worte sagte: "Siehe, ich bin eine Magd des Herrn." Ihr wißt ja, in diesem Augenblicke unterschrieb sie das Todesurteil ihres Sohnes, des lieblichen Kindes, das vor ihr war. Und als sie das Kindlein zum ersten Male in die Krippe legte, spürte und erlebte sie - wir können es nicht - daß sie dieses ihr Kind eben aufs Kreuz legt.

Und bei der Einsetzung des Allerheiligsten Altarssakramentes denkt sicher der Herr zurück an die Größe Seines Opfers, aber auch an die Größe des Opfers Seiner Mutter. Und trotz dieser Größe: wie wenige sind es, die die dargebotene Möglichkeit erfassen? Er konnte leider nicht sagen "für alle", sondern nur "für viele", und diese "vielen" sind im Vergleich mit den "allen", die verlorengelassen, recht, ja sehr wenige nur.

Es gibt zwei Wege: der eine ist breit und bequem, und viele sind es, die ihn gehen; er führt aber ins Verderben. Der andere ist hart, steil und steinig, und wenige sind es, die ihn betreten und beenden; er führt aber zum Leben.

Bei der Hl. Messe, so wurde gesagt, ist ja eigentlich das Offertorium nicht notwendig. Das kommt bei der Hl. Wandlung mit hinein. Wer dies sagt, hat überhaupt nicht meditiert über das Leben Jesu Christi, und es ist ihm nicht klar, daß das Offertorium Jesu in dem Augenblicke zustande gekommen war, wo es heißt: "Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt." Das war das Offertorium für das ganze Leben Jesu, für die ganze Ewigkeit, vollauf und restlos. Auch Maria braucht bei der Hl. Messe das Offertorium nicht wiederholen. Sie hat es ein für allemal gesagt, wieder restlos ohne Ausnahme, in dem Augenblicke nun, in dem sie sagte: "Fiat mihi secundum verbum tuum." ("Es geschehe mir nach deinem Worte.")

Wir meine Lieben haben das Offertorium begonnen bei der hl. Taufe. Da haben wir unseren Entschluß kundgegeben restlos uns dem Dienste Gottes zu weihen. Aber ein jeder von uns weiß nur zu gut, wie unvollkommen unsere Hingabe ist. Und wenn das nicht klar sein sollte, möge jetzt über seine Gedanken nachdenken, über das, worüber er gesprochen hat in den letzten Tagen, über seine Taten, und sich fragen, inwiefern waren diese verankert in Gott? Die Barmherzigkeit Gottes ist groß. Eigentlich sollte und dürfte uns nur eine einzige Hl. Messe genügen. Warum so viele? Warum? Weil die Güte Gottes überaus groß ist. Und sie weiß von der Unvollkommenheit unseres Offertoriums. Sie weiß, wie wir manches auszubessern haben, zu ergänzen, daß es mit dem einen Offertorium nicht getan ist. Deshalb die Möglichkeit der Wiederholung. Aber heute wollen wir, da wir ja zu den Vielgehörigen wollen, die gerettet werden,



den Herrn bitten, Er möge sich unser erbarmen und in die Reihen dieser Erlösten wirklich einführen. Wollen wir unser ganzes Leben zu einer einzigen Hl. Messe gestalten!

Bei der hl. Taufe begann das "Introibo ad altare Dei." ("Ich trete hin zum Altare des Herrn.") Und bei diesem Altare bleibe ich mein ganzes Leben, denn - wie wir sagten - wo wir auch nun sind, in jedem denkbaren Augenblick, unter allen Umständen, die wir uns vorstellen können, stehen wir am Altar - denn unsere Lebensbühne und unser Arbeitsplatz ist ja nichts anderes, soll nichts anderes sein als ein Altar, - um darzubringen r e s t l o s unser Leben, das leib-seelische Ich dem himmlischen Vater. "Suscipe Sancte Pater." So soll ein jeder Tag beginnen bei uns und wir sollen auf den Altar legen die Gabe, welche zur Ehre Gottes reicht und zu unserem Heile. Und wenn wir das tun werden - wir müssen uns allerdings üben, und ein jeder von euch weiß nur zu gut, daß einmal nicht genügend ist.

Wenn wir das also tun werden und der Augenblick kommen wird und er wird kommen, niemand von uns weiß wann, daß unser Leben zu Ende geht, dann können, ja sollen, unsere letzten Worte sein: "Meine Freunde, die Messe meines Lebens ist zu Ende. Ite missa est."

Amen

Anmerkung: Am darauffolgenden Tag, dem 18.6., las H.H. Dr. Katzer noch das Jahrtagsgedächtnis für den genau ein Jahr vorher verstorbenen Josy Weiler, bevor er dann selbst in die Ewigkeit abberufen wurde.

+ + + + +

WAHRE HEIMAT!

von

H.H. Dr.theol. Otto Katzer

Ihr schönen Erdenräume, seit ihr so eng begrenzt?
So rief ich schon jung mit bangen Fragen.
Was ist mein Ziel, mein Weg durch Gottes Gunst,
Nach diesem Erdensein voll Kampf und Ringen?

Stündlich, täglich sehe, spür' ich Gottes Hand,
Dem Reinen ist die Erde schon ein Paradies
Und doch sehnt sich die Seele nach Vaters Land,
Aus diesen Sphären dringt zu mir sein Gruß.

Die wahre Heimat ist diese kleine Erde nicht,
Raunt es mir zu aus Jenseitsregionen.
Nach Gottes Geboten lebe, erkenne seine Macht,
Dein Leben, Wirken sind Aufgaben, Missionen.

Du glaubst zu bestimmen, doch du wirst geführt,
Sieh' zu, daß du gut und böse unterscheidest.
Horche in dich, wer zu dir spricht, dich belehrt,
Es liegt an dir, daß du böse Mächte meidest.

An dir liegt's, du kannst Teufel oder Engel werden,
Verlaß' dich auf deinen Schutzgeist als Wegbereiter,
Schlüpfrige Erdenwege bringen dir Leid und Bürden,
Lebe, kämpfe für Gottes Ehre, sei Himmelsstreiter.

Dein ganzes Erdenwallen sei ein ständig Beten,
Dann wird dir alles klar durch geistige Sehe.
So gelebt, kannst ruhig du einst zum Vater treten,
Treue findet ihren Lohn in seiner Nähe.

Das Leben sei dir nur ein Wandern, ein heilig' Wallen,
Du bist doch nur Pilger zur wahren Heimat.
Nur so findest du den Weg zu Vaters Hallen,
Heimgefunden hast du zu deinem Gott.

EIN PRIESTERLEBEN

ERINNERUNGEN AN MEINEN VERSTORBENEN BRUDER H.H. DR.THEOL. OTTO KATZER

von
Anna Schäfer

Die Kinderjahre:

An einem sonnigen Frühlingstag, dem 28. Mai 1910, kam in Brixen in einem Haus in der Alten Marktgasse gegenüber dem Dom ein Junge zur Welt. Aus dem geöffneten Fenster des III. Stockwerkes erscholl die Stimme des Neankömmlings und meldete sich so bei den Marktgasenbewohnern an. - Noch oft sollte sich diese Stimme erheben, eine Stimme, die den Ohren vieler Menschen die Wahrheit verkündete. - Da kam eine Schwalbe durch's Fenster geflogen, umkreiste Mutter und Kind und verschwand wieder. Seiner kleinen, 4 Jahre alten Schwester gefiel das Kindergeschrei allerdings nicht, sie hatte gleich genug davon.

Das Geburtshaus besaß einen Laubengang, in dem sich Gemüsestände befanden. Als die Mutter etwas einkaufen mußte, beauftragte sie das kleine Schwesterlein, auf den Buben Otto im Kinderwagen aufzupassen. Doch diese gab nicht acht, und der Kinderwagen rollte los, rollte und rollte die Marktgasse hinunter, bis er schließlich vor dem Dom umkippte. Ein Auto mit der enormen Geschwindigkeit von 30 km / h bremste vor dem verunglückten Kinderwagen. Der herausspringende Fahrer hob das schreiende Bündel auf und gab es seiner Mutter zurück, die mit Schrecken herbeigeeilt war.

Bald darauf übersiedelten die Eltern nach Salzburg, wo der Vater bei Graf Kinsky die Stelle eines Kammerdieners angenommen hatte. Dort lebte meine Familie in einer Villa am Karolinenplatz, nahe der Salzach, bis zum Jahre 1919; dann siedelte sie nach Brünn über. Die Familie Kinsky war der Familie des Kammerdieners sehr wohlwollend gesinnt, und so fanden Otto und ich in den gräflichen Kindern gute Spielgefährten. Ottos Begeisterung für religiöse Zeremonien war sehr früh erwacht. So 'traute' er einmal die Komtesse mit mir.

Die Schulzeit:

Sie begann in den Kriegsjahren mit all seinen Wirren und brachte Otto in so manche Sprachkrise: dreimal wechselte er die Schule; er besuchte zuerst die tschechische, dann eine deutsche, um schließlich wieder auf einer tschechischen Schule fortzufahren, da die Eltern schließlich nach mühevollen Reisen und Irrfahrten in die CSSR übersiedelten. Diese Sprachschwierigkeiten waren der Beginn so mancher Differenz zwischen ihm und seinen Lehrern. Doch nichts ist ohne Willen Gottes. Diese Doppelsprachlichkeit, in der er aufwuchs, ermöglichte es ihm später, viel Verständnis für die zu finden, die ihm anvertraut waren.

Die Seminarzeit:

In der Vorbereitung auf sein Priestertum lag viel Kampf, und so manche Träne floß deswegen. Durch den Tod des Vaters bedingt mußte Otto das Gymnasium verlassen und eine Handelsschule besuchen. Zwei Jahre arbeitete er anschließend mit seiner Schwester im gleichen Büro. Der Gedanke jedoch, sich dem lieben Gott zu weihen, ließ ihn nicht ruhen, seine Berufung zum Priestertum wurde für ihn immer deutlicher. Neben seiner Büroarbeit fing er an, Sprachen zu studieren. Und nach längerem Ringen gab er seine Bürotätigkeit wieder auf, um Theologie zu studieren. Das Stipendium dafür verdankte er der Güte eines Adligen. Die Versorgung der Mutter hatte ich übernommen. So meldete sich also Otto im Alumnat in Brünn, hatte aber im ersten Jahr seines Theologiestudiums noch zwei Klassen des Gymnasiums als auch die Matura zu absolvieren. Das gelang mit Gottes Hilfe.

Die Priesterjahre:

Nach gründlicher Vorbereitung und einem ernsten Leben, in dem schon etliche Erkenntnisse gesammelt waren, nach wiederholter Überprüfung seines Entschlusses, empfing er am Festtag des hl. Cyrillus und des hl. Methodius 1936 im Dom zu Brünn die hl. Priesterweihe. Die Flügel waren also gespannt, der Geist konnte nun ungehindert in den Sphären Gottes Ausschau halten, um seinem Herrn zu dienen. Zwei volle Jahre wirkte er nun in Saratice bei Brünn als Kaplan; die Photos zeigen noch die große Schar der Kinder, die er auf die erste hl. Kommunion vorbereitete. Doch bald kam das schicksalhafte Jahr 1938: der Hitlerfeldzug begann. Als Deutscher wurde er aus der Tschechoslowakai ausgewiesen und nach dem besetzten Znaim übersiedeln, wo er nur von den milden Gaben der Pfarrkinder lebte. Nach zwei Jahren riefen ihn die Deutschen von dort nach Iglau. Hier konnte er wieder als Priester wirken und auf dem Gymnasium Unterricht erteilen. Seine Pfarrkinder setzten sich aus Deutschen und Tschechen zusammen. Seine Zweisprachigkeit - schon von der Schulzeit her - kam ihm bei der Seelsorge sehr zugute. Er bemühte sich zwischen den beiden

verfeindeten Nationen um Verzőhnung, stets auf die Gemeinschaft der Gotteskinder hinweisend. Doch die Hitzköpfe in beiden Lagern begriffen das nicht, und es kam zu verheerenden Streitereien. Da konnte er nur noch beten, sich aufopfern und Wunden auf beiden Seiten heilen.

Während der Zeit seines Wirkens in Iglau sammelte er schon theologische Literatur für seine Bibliothek. Er erweiterte seine Sprachkenntnisse - am Schluß beherrschte er elf Sprachen! Hier begann er auch, in Wort und Schrift die katholische Lehre zu verkünden, um die Menschen seines Wirkungskreises zur Erkenntnis der lebendigen Wahrheit zu führen.

Mit diesen Jahren begann auch sein Weg der Leiden, der Verleumdungen, begannen Kerker und Todesgefahr. In dieser schweren Zeit nahm er in besonderer Weise Zuflucht zur Gottesmutter. Auch unter den schwersten Haftbedingungen verlor er sein Gottvertrauen nicht. Bei seiner zweiten Inhaftierung kam er in ein Gefängnis, das nicht so streng wie das erste geführt war. An Festtagen gab es selbst für die Häftlinge Eosinenbrot. Aus diesen Rosinen, die er und seine Leidensgefährten sammelten, stellte man einen Wein her. Und so war es meinen Bruder möglich, sogar im Gefängnis - unter schärfster Bewachung! - heimlich die hl. Messe zu lesen! Welche Gnadenquelle für ihn und seine Gefährten!

Nach seiner Begnadigung aus dem Gefängnis entlassen, zog er nun nach Jablonec (dem ehemaligen deutschen Gablonz) zu Mutter und Schwester. Zu Zwangsarbeit verurteilt widmete er sich nun abends seinen theologischen Studien. Monatlich konnte er sogar einmal nach Prag in die große Bibliothek, dem Klementinum, fahren, um dort wertvolles theologisches Material zu sammeln, das er dann u.a. auch für Beiträge in der EINSICHT benutzte. In seinem Zimmer hatte er einen Altar, auf dem er täglich zelebrierte. Im Tabernakel war stets das Allerheiligste aufbewahrt. Von dort holte er seine Kraft. Und diese strahlte er auch auf seine Umgebung ab, der er mit Verständnis und Güte begegnete.

Während all der Jahre war er unter ständiger kommunistischer Beobachtung. Als man ihm einmal wegen seiner unbeugsamen, glaubensstarken Haltung vorwarf, er sei ein Feind der Partei, erwiderte er: "Ich bin Ihr Gegner, nicht Ihr Feind, feind sind Sie sich selbst." - Nach seiner Übersiedlung in die Schweiz blieb viel Trauer bei seinen Freunden. Als mein Bruder in seiner neuen Umgebung starb, brach ein Herz, das sich ganz aufgeopfert hatte, so wie er es immer in seinen Predigten, die wuchtig erschollen, gefordert hatte, daß man sich, d.h. sein Ich Gott ganz aufopfern solle. Sein Leben war wirklich ein Kampf - bis in die letzten Tage -, der hoffentlich nicht umsonst gekämpft war. Von diesem stetigen Einsatz für den wahren Glauben gelten die Worte Christi: "Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert!" (Matth. 10,34) Seine letzte Ruhestätte hat mein Bruder auf dem Friedhof des Klosters Schellenberg in Liechtenstein gefunden, hoch oben in den Bergen, einem Ort, wo er nun endlich Frieden gefunden hat.

I t e m i s s a e s t .

ZUM ANDENKEN AN H.H. DR. OTTO KATZER

von
Antonin Burda

Meine Bekanntschaft mit H.H. Dr. Katzer habe ich in der ersten Phase des modernistischen Kurses der Kirche unter Johannes XXIII. gemacht. Oft hörte ich von ihm reden, wie er gegen diese Neuerungen anging, und seine klaren Ansichten zu den Dingen gaben auch meine Einstellung wieder. Wir empfanden gleich, und so wurden wir bald gute Freunde. Ich schätzte besonders seine Kompromißlosigkeit in Glaubensdingen. Häufig trafen wir uns in der Handschriftenabteilung des Prager Klementinums, wo er monatlich mindestens einmal anzutreffen war. Weil auch ich mich mit Studien über den hl. Ambrosius, besonders auch über Kardinal Hosius - unter dessen Vorsitz die Sitzungen des Tridentinums stattfanden - und über andere beschäftigte, gab es fast immer Gelegenheit, darüber einen Gedankenaustausch zu pflegen.

Der Verstorbene war aber nicht nur in Theologie sehr gelehrt, sondern auch in der Medizin, Biologie und Philosophie bewandert. Seine immensen Sprachkenntnisse - er sprach neben Deutsch und Tschechisch auch Latein, Griechisch, Hebräisch, Französisch, Italienisch, Englisch, Russisch, Polnisch, am Schluß lernte er sogar noch Syrisch - erlaubten es ihm, sämtliche Dokumente im Original zu lesen, und das war gerade in einer Zeit sehr nötig, die glaubte, durch die Schwierigkeit der sprachlichen Zugänglichkeit die Zeugnisse des kirchlichen Lehramtes zum Verstummen zu bringen. In ungeheurer Klein-

arbeit hat er die Stimmen der früheren Päpste und Kirchenlehrer wieder erschallen lassen. Man reagierte von modernistischer Seite häufig gereizt auf seine fundierten Darlegungen, tat ihn als stur und verständnislos ab, konnte aber seine Argumentation nicht widerlegen. Eines Tages erschienen im Klementinum zwei Gruppen aus Frankreich, die dort die alten Codices studieren wollten. Schnell kam es zu einer Diskussion über die grundsätzlichen Fragen der Genesis. Die erste Gruppe, eine modernistisch eingestellte, brach die Debatte bald ab, als sie merkte, in der Dr. Katzer auf einen Verteidiger der orthodoxen Lehre der Kirche gestoßen zu sein. Die andere Gruppe dagegen, von einem Rabbiner geführt, nahm die Diskussion wieder auf, und man kam zum gleichen Ergebnis. (Diese Aussprache führte H.H. Dr. Katzer z.B. mühelos in Hebräisch!)

Einmal fuhr er in der Straßenbahn nach Hause und hörte, wie zwei Atheisten über den Glauben vom Weiterleben nach dem Tode spotteten. Ehe er aus dem Wagen ausstieg, wandte er sich an die Spötter und fragte sie, ob sie wüßten, was auf jeder Pforte zu einem Zisterzienserkloster zu lesen sei. Als sie ihn offenen Mundes anstarrten, sagte er ihnen: "Du sollst nicht vergessen, daß du sterben muß."

Wie mir ein befreundeter Priester erzählte, deprenderte der sich immer stärker abzeichnende Abfall vom Glauben Dr. Katzer dermaßen, daß er nahe daran war, sich ganz zurückzuziehen.

Als er vor nun schon gut eineinhalb Jahren in die Schweiz ausreiste, waren viele hier sehr traurig: wie wird wohl seine Mission dort in Weißbad verlaufen, das unter der Führung eines Bischofs steht, dessen Haltung sehr unklar ist?

Wir haben einen guten Freund verloren, dessen Hinscheiden wir betrauern. Schlimmer aber ist es, daß wir den Tod eines tapferen und fähigen Verteidigers der wahren Kirche beklagen müssen. R.i.p.

ZUM TOD VON H.H. DR. KATZER

von

M. Joh. von Sbg.

Wer ihn kannte, weiß, was es bedeutet, daß er nicht mehr unter uns weilt: H.H. Dr. Katzer war mit Leib und Seele Priester. Es war mir vergönnt, ihn als Gelehrten als auch als Seelsorger gekannt und erlebt zu haben. Man spricht, nachdem er nun von uns gegangen ist, vorwiegend von ihm als Gelehrten. Deshalb ist es mir ein Anliegen, von ihm als Seelsorger zu sprechen. Seine tägliche Nahrung war die hl. Messe. Er schätzte sie über alles, schöpfte aus ihr seine ganze Kraft und versuchte sie letztendlich selbst zu leben. Jeder, der einer seiner hl. Messen beiwohnte, konnte das erfahren. Und mit welchem Enthusiasmus legte er die katholischen Wahrheiten in seinen Predigten dar!

Seine Kräfte verbrauchte er im Kampf gegen die Irrlehren, die er in seinen Predigten, seinen Briefen und Aufsätzen Stück für Stück widerlegte. Es war ein fast aussichtsloser Kampf, und er litt ungeheuerlich unter der Situation der Kirche, deren Hinsichten er ständig unmittelbar miterlebte. Sein Tod ist aber nicht nur schmerzhaft für die wenigen, die ihn kannten bzw. die ihm anvertraut waren oder sich ihm anvertrauten, sondern sein Hinscheiden reißt eine große Lücke in die Phalanx der wenigen, die noch den wahren Glauben verteidigen, die die gültigen Sakramente spenden. Er wollte den Gläubigen die Wahrheit als lebendiges Feuer in die Herzen gießen, damit es sich darin verzehre. Möge ihn Gott in seine himmlische Heimat aufnehmen.

EIN NACHRUF BESONDERER ART

In einem Offenen Brief vom 12.7.1979 schreibt H.H. Kaplan Dettmann folgendes: "Man bekommt den immer stärker werdenden Eindruck, daß der verstorbene Dr. Otto Katzer eigens aus der Tschechoslowakei heraus in den Seminarbereich von Econe eingeschleust wurde, um das Werk des Erzbischofs Lefebvre von innen heraus zu sprengen. Es liegen ganz bestimmte Tatsachen vor, die zu dieser Annahme zwingen."

Tatsache ist, daß H.H. Dr. Katzer bei seinem Besuch in Biberwier bei H.H. Ffr. Aßmayr im Sommer 1976 von H.H. Schmidberger (damals noch Leiter des Seminars in Weißbad) gebeten worden war, nach Weißbad zu kommen, um den Studenten Unterricht zu erteilen. Durch die juristische Beratung seitens Prof. Siebel war es dann möglich, daß H.H. Dr. Katzer einen deutschen Paß erhielt und ausreisen konnte. Frage an Sie, H.H. Kaplan Dettmann: Meinen Sie, daß Herr Schmidberger und Prof. Siebel Dr. Katzer aus der Tschechoslowakei eingeschleust haben, um das Seminar in Weißbad von innen zu sprengen?

"WOLLT AUCH IHR GEHEN?" (JOH. 6,67)

von

H.H. Pater Rudolf Baumgart

Als unser Herr und Heiland Jesus Christus vor 2000 Jahren seine Wunder wirkte, da meinte das Volk, ER sei gewiß der erwartete Messias, der gekommen war, um es aus der römischen Knechtschaft zu befreien. Darum folgten ihm so viele, denn sie wollten ihn zu ihrem König machen. (Joh. 6,14/15) Nun sagt ihnen Jesus aber ganz klar, sie bemühten sich um ihn nur der irdischen Speise wegen, während ER ihnen doch eine solche anböte, die zum ewigen Leben führt. (Joh. 6,27) Damit will er sagen: Für dieses irdische Leben kann ich euch keinen Wohlstand versprechen. Ihr müßt vielmehr durch Kreuz und Leid hindurchgehen, um zu diesem ewigen Leben zu gelangen. Nicht genug damit, daß er ihnen schon Sein schimpfliches Ende am Kreuze vorhersagte, mutet ER ihnen nun noch obendrein zu, Sein Fleisch zu essen und Sein Blut zu trinken.

Wie der Herr mit Seiner Ansprache zu Ende war, da brach ein Sturm der Enttäuschung unter seiner Zuhörerschaft los und einer nach dem andern fragte: "Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben?" Und: "Diese Rede ist hart, wer kann sie hören?!" Aber wie reagiert darauf der Herr? Sucht Er sie zu beruhigen, will er sie wieder beschwichtigen, es sei allés nicht so gemeint gewesen, man möge alles dieses nicht so wörtlich nehmen? - O nein, der Herr nimmt nichts davon zurück, er bleibt bei Seinen Worten und nimmt es obendrein in Kauf, daß einer um den andern ihn verläßt. Wie nun nur noch die Apostel dastehen sich ratlos fragend, was nun werden solle, da bleibt ER auch da Seinen Worten treu und frägt sie nur: "Wollt auch ihr weggehen?" - Nun aber findet der hl. Petrus die richtige Antwort. Er sagt: "Zu wem sollen wir gehen? Du allein hast Worte des ewigen Lebens."

Diese feste Haltung Jesu sowie das vertrauensvolle Bekenntnis des hl. Apostels Petrus sind uns ein Beweis, daß 1) Jesus, der ewige Sohn Gottes und Stifter der hl. kath. Kirche, die alleinige Autorität besitzt und daß 2) es unsere Pflicht ist, zu jeder Zeit, besonders heute ganz treu zu Ihm und der hl. Kath. Kirche zu stehen.

Wo sind wir aber wirklich heut» hingekommen? Haben wir noch Verkünder des Wortes Gottes, die sich an die unumstößlichen Entscheidungen des kirchlichen Lehramtes (Roma locuta - causa finita) halten? Wo sind jene Bischöfe und Priester, die den Auftrag Christi: 'Weide Meine Lämmer, weide Meine Schafe' noch ernsthaft befolgen? Die Jüngeren von uns haben doch nur eine kirchliche Hierarchie kennengelernt, die in der Seelenführung jegliche Härte vermied und aus berechnetem Opportunismus Dispensen am laufenden Band gewährte (Aufweichung der ehel. Moral, Verfälschung der hll. Sakramente, Erlaubnis der Feuerbestattung etc.)

Wo sind also jene mutigen Priester und Bischöfe, die es vor Jahrzehnten noch gewagt haben, ihren Gläubigen u.U. auch 'vor den Kopf zu stoßen' und sie zu warnen vor Irrlehrern und Glaubensirrtümern?! In der nachkonziliaren Kirche gibt es keine mehr. Nur ganz vereinzelt harrt da und dort noch so mancher Priester unerschüttert vom Sturm des Ökumenismus auf seinem Posten aus, um hilfeschuchenden Gläubigen die Worte des ewigen Lebens anzubieten. Doch selbst diese fangen teilweise an, im Glauben unsicher zu werden: Sie werden müde und weil sie die vielen sehen, die ihnen den Rücken gekehrt haben, bangen sie vor der Hierarchie um ihr zeitliches Wohlergehen (Rente und Besoldung). So tun sie genau das, was der Heiland bei seiner eucharistischen Rede nicht getan hat: Sie erlauben sich Kompromisse mit den Modernisten, basteln sich nach ihrem Gutdünken und 'Gewissen' eigene Maßstäbe zusammen, die bei Modernisten und Traditionalisten ein 'Sowohl-als auch' erlauben und preisen obendrein ihren Ausweg als den einzig und allein richtigen an, nur damit ihnen die Gläubigen nicht davon laufen. Der Heiland aber ließ es darauf ankommen und sagte nur: Wollt auch ihr weggehen?

Die Treugebliebenen im Glauben suchen indessen weiter nach guten standhaften Priestern.

Nun machte seit etwa 10 Jahren die Priesterbruderschaft Pius X. mit ihrem Erzbischof viel von sich reden. Das musterhafte Seminar zu Ecône in der Schweiz sowie die neuerrichteten Priorate in allen Teilen der Welt ließen die Herzen der Gläubigen höher schlagen: Hier sind wir zu Hause, hier finden wir die getreue Fortsetzung des Glaubens unserer Väter. Darum müssen wir diese Bewegung mit Gebet und Opfern nach besten Kräften unterstützen. "Der Erzbischof ist nun unser Papst", sagte man mir eines Tages. Das beweist, wie sehr viele Katholiken auf den Erzbischof bauten.

Diese Bewegung der Traditionalisten scheint nun aber - gemessen an den jüngsten Verhandlungen mit dem abgefallenen Rom - einen gefährlichen Aufweichungsprozeß im Glauben durchzumachen. Besonders verhängnisvolle Zugeständnisse an die Apostaten allerorten haben die tieferdenkenden Gläubigen erschrocken aufhorchen lassen. Was ist denn da plötzlich vor sich gegangen? Das kann und darf doch nicht wahr sein! Diese gewaltsame Kursänderung kann ich mir nur so erklären: Der Erzbischof und seine Anhänger haben mit Bedauern feststellen müssen, daß bei harter, konsequenter Linie die Gläubigen allmählich das Feld räumen. Darum wurde es notwendig (ca. 90 % der Anhänger sollen das gewünscht haben), Kompromisse mit Rom und den Gläubigen zu schließen.

- a) Mit Rom, indem man neben der Wahrheit auch den Irrtum akzeptiert (hl. Meßopfer neben dem "NOM") und daß in Zukunft in den durch den Modernismus entweihten Kirchen wiederum die Zelebration der hl. tridentinischen Messe 'erlaubt' wird.
- b) Mit den Gläubigen, indem man die vom Modernismus infizierten Seelen nicht entgiftet, sondern das Gift in geringen Dosen weiter verabreicht (z.B. noch weiter vereinfachte Nüchternheitsgebote vor der hl. Kommunion, bedingte Erlaubnis zum Besuch des "NOM", keine einheitlich strengen Kleidervorschriften f.d. Besuch der hl. Messe, keine auf der ganzen Linie durchgreifenden Bemühungen, die unabänderlichen Beschlüsse des kirchlichen Lehramtes klar darzubieten und deren Befolgung auch zu fordern - Priester, die mit dieser Überzeugung arbeiten, sind unerwünscht).

Auf Grund all dieser Tatsachen müssen wir uns nunmehr fragen: Wie hat sich damals unser Herr und Heiland Jesus Christus bei Seiner eucharistischen Rede zu Kapharnaum verhalten? Hat er, weil er im voraus um die saure Reaktion seiner Hörer wohl wußte, diese wohl durch Zugeständnisse beruhigt? - O nein, das hat er nicht getan. Gott weiß ja, was und wieviel er für das seelische Wohl der Seinen verlangen kann und muß. Darum verwundert uns die gelassene Frage des Heilandes in keinsten Weise: "Wollt auch ihr weggehen?"

Was sich damals vor 2000 Jahren am See Genesareth ereignete, das wiederholt sich jetzt ebenso. Ganze Massen fallen vom Glauben ab, sie kehren Jesus den Rücken und nur verschwindend wenige bleiben zurück. Zwar ergehen viele Beschwichtigungen an uns, die uns beruhigen sollen, es solle alles nicht so krass genommen werden, es sei alles nur halb so schlimm. Aber die tieferblickenden Gläubigen merken sofort, daß das alles nicht im Sinne Jesu Christi sein kann. Ja, wir alle werden uns sogar noch auf die Frage Jesu gefaßt machen müssen: "Wollt auch ihr weggehen?" - Was sollen wir darum in dieser geradezu trostlosen Situation tun? Die Antwort lautet: Wir bleiben dort, wo Jesus ist. Nur bei Ihm, beim wahren hl. Meßopfer ist das ewige Heil zu finden.

Richten wir uns auf am Beispiele der Heiligen. Alle haben sich ohne Einschränkung ganz auf Jesus Christus verlassen. Darum waren sie auch jederzeit bereit für die Wahrheit Seiner Lehre zu sterben und den Irrtum schonungslos zu verdammen. So nannte z.B. der hl. Bischof Polykarp den Irrlehrer Marcian den "Erstgeborenen Satans". Der hl. Papst Gregor VII. starb mit den Worten: "Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und die Gottlosigkeit gehaßt, darum sterbe ich in der Verbannung". - Und schließlich bemerkt der hl. Franz von Sales: "Die erklärten Feinde Gottes und der Kirche müssen so kräftig wie möglich getadelt werden. Die Liebe verpflichtet dazu, laut und schreiend vor dem Wolf zu warnen, wenn ein solcher sich mitten in die Herde geschlichen hat; ja sogar, wo immer man einem solchen begegnet!"

So wollen wir dort bleiben, wo der Herr ist, das ist beim wahren hl. Meßopfer der hl. Kirche, und wir sollen keine Mühe scheuen, dorthin zu gehen. Sollte eines Tages 'erlaubt' werden, nach vollzogenem Greuel an heiliger Stätte durch die 'Feier' des "NOM" auch das hl. Meßopfer darzubringen, so halten wir uns selbstverständlich von solchen Feiern fern. Das wäre nämlich eine Beleidigung Gottes. Wahrheit und Irrtum vertragen sich nun einmal so wenig wie Feuer und Wasser. Wer keine Möglichkeit findet, dem wahren hl. Meßopfer beizuwohnen, der bleibe zu Hause und vereinige sich mit all jenen hl. Messen, die von treugebliebenen Priestern zelebriert werden. Möge uns der hl. Apostel in unserem Entschluß festigen, daß wir unseren Vorsatz an seinem Bekenntnis kräftigen: "Zu wem sollen wir auch gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens."

MGR. LEFEBVRES STELLUNGNAHME ZU DEM BRIEF VON ABBÉ DES LAURIERS

(zitiert nach der im "Mitteilungsblatt der Priesterbruderschaft St. Pius X.",
Nr.8, S.5, wiedergegebenen Übersetzung)

+ Ecône, Pfingsten, 15. Juni 1979

Meine lieben Freunde!

Sie **bitten** mich, auf den in der Zeitschrift »Einsicht« erschienenen Brief von Pater Guérard des Lauriers zu antworten.

Er läßt mich so sehr an die Szene denken, die Unser Herr von der Soldateska erduldet hat, daß ich es vorziehe zu schweigen wie der göttliche Meister und für die zu beten, die uns verfolgen.

Doch kann ich soviel bestätigen, daß ich niemals die neue Messe nach dem im November 1969 eingeführten Ritus zelebriert habe und daß ich sie immer als gefährlich und durch einen falschen Ökumenismus vergiftet eingeschätzt habe.

Ich denke, daß diese Bestätigung und das liturgische Leben unserer Seminare und unserer Piorate genügen müßte, um denen, die etwa Zweifel hätten, Sicherheit zu geben.

Fürchten wir uns nicht vor Schmähungen und Verleumdungen, sondern einzig davor, Böses zu tun.

Ihr in Christo et Maria ganz ergebener

+ Marcel Lefebvre

* * * * *

ERWIDERUNG DES ABBÉ DES LAURIERS

Am 5. Mai 1969, als Mgr. Lefebvre am Grabe des hl. Pius V. zelebrierte, vollzog er die Handlungen am Altar (oder vielmehr: er ließ sie aus), so daß die Anwesenden, zu denen ich gehörte, den Eindruck gewannen, **er** verwende den jüngst promulgierten Ordo: Auslassung des Psalmes "Judica", Auslassung der Kniebeugen während der Wandlung von Brot und Wein. Ich weiß nicht mehr, ob diese Auslassung vor 1969 eingeführt wurde. Wie dem auch sei, im Jahre 1969 und seither stellt diese Auslassung das offenkundigste Kriterium dar, um festzustellen, ob der Zelebrant die Prex I oder den römischen Kanon verwendet. Es ist eine Ausnahme, wenn man die Worte der Wandlung hören kann.

Wenn also ein Bischof bei der heiligen Feier die Handlungen vollzieht, wie sie im besagten Ritus vorgeschrieben sind, dann nehmen die Anwesenden an, daß dieser Bischof eben diesen Ritus verwendet.

Monseigneur behauptet nun, er habe den (sog.) "Novus ordo" niemals verwendet. Ich glaube ihm auf sein Wort hin, und bin dafür dankbar.

Aber ich behaupte, daß Mgr. Lefebvre alles getan hat, was nötig war, um die Anwesenden zu der Annahme zu verleiten, er benutze den (sog.) "NOM". Andernfalls hätte ja auch die Debatte am Eingang von S. Maria Maggiore nach der Messe keinen Sinn gehabt. Die Antwort von Mgr. Lefebvre, welche in meiner Antwort auf Brief Nr. 16 angeführt ist (vgl. "EINSICHT" IX(1)6.), habe ich nicht erfunden. (Anm.d.Red.: Mgr. Lefebvre sagte damals: "Wenn man sähe, daß Mgr. Lefebvre die traditionelle Messe liest, riskierte ich einen Skandal!") Diese Antwort hat die Personen, die sie gehört haben, erschüttert: wir waren zu 20 in dieser Messe, und nachher vielleicht zu fünf, sechs oder sieben.

Diese Dinge sind so ernst, so tief empfunden worden, daß sie sich im Wesen eingeprägt haben und dort haften bleiben. Ich habe beschrieben, was ich gesehen habe, das ist alles. Und das habe ich nur 'hervorgehört', weil der Brief vom 24. Dezember äußerst schwerwiegend ist. Auch wenn es bloß als diplomatisches Taktieren gedacht war, so ist doch wahr, daß der Brief auf praktischem Gebiete Unwahrheiten behauptet, welche für den Glauben ein Ärgernis sind.

"Non sunt facienda mala ut eveniant bona!" (Man darf keine Übeltaten vollbringen, damit Gutes daraus hervorgehen möge.)

Was auf dem Gebiet der Sittenlehre zutrifft, findet auf dem Gebiete (der Theologie) des Glaubens eine unendlich stärkere Anwendung. Ein Christ, besonders wenn er ein Bischof ist, hat nicht das Recht, Irrtümer zu behaupten oder nahelegen, die gegen den Glauben gerichtet sind, in der Absicht, eben diesem Glauben zum Siege zu verhelfen] Eine solche Taktik wäre einfach teuflisch.

Stellungnahme für Erzbischof Lefebvre

Mit Bedauern stellen wir fest, daß eine Gruppe traditioneller Katholiken in letzter Zeit einen rücksichtslosen Kampf gegen Erzbischof Lefebvre und die Priesterbruderschaft St. Pius X. führt.

Bei allen Meinungsverschiedenheiten, die bestehen können, hätten wir erwartet, daß bei einer geistigen Auseinandersetzung unter Brüdern, die Regeln der Fairneß beachtet und der Wahrheit die Ehre gegeben wird.

Leider schreckt diese Gruppe in ihrem Kampf gegen Erzbischof Lefebvre und die Priesterbruderschaft nicht vor Unterstellungen und Verdrehungen zurück.

Es ist nicht wahr, wenn behauptet wird, der wahre Glaube sei für Erzbischof Lefebvre eine Angelegenheit des Experimentierens!

Es ist nicht wahr, wenn behauptet wird, der Erzbischof sei für die »Neue Messe« (NOM) und habe sie auch schon gelesen!

Wahr dagegen ist, daß Erzbischof Lefebvre für den wahren Glauben und für die tridentinische Messe schwere Kirchenstrafen auf sich genommen hat!

Es ist nicht wahr, wenn behauptet wird, Priester aus Ecône und Weißbad hätten nie ein klärendes Wort zur »Neuen Messe« (NOM) gesagt!

Es ist nicht wahr, wenn behauptet wird, ein deutschsprachiger Priester der Priesterbruderschaft lese von Zeit zu Zeit die »Neue Messe« (NOM)!

Neben vielen anderen sind dies wohl die törichsten und unsinnigsten Behauptungen. Es hat jedoch keinen Sinn, an die Einsicht der obengenannten Gruppe zu appellieren, denn mit Leichtigkeit hätte sie sich überzeugen können, was an all diesen Gerüchten wahr und was falsch ist.

Deshalb wenden wir uns an Sie, die Gläubigen: Vertrauen Sie weiter, wie bisher, Erzbischof Lefebvre, denn er hat sich in dieser Zeit der Wirrnis und des Glaubensniederganges als ein guter und getreuer Hirte erwiesen!

Vertrauen Sie seinem Werk, der Priesterbruderschaft St. Pius X., und lassen Sie sich nicht von einer Randgruppe verunsichern!

Im Juni 1979

Dr. Heinrich Bayer, Koblenz
Dr. Elisabeth Gerstner, Overath-Immekeppel
Prof. Dr. Walter Hoeres, Frankfurt/Main
Dr. Inge Köck, Regensburg
Dr. Georg Loos, Mainz
Prof. Dr. Peter Metz, Berlin
Prof. Dr. Wigand Siebel, Saarbrücken
Dr. Carl Pius Waggerhauser, Überlingen
Prof. Dr. Alfred Wendehorst, Erlangen
Dr. Hans Wertenbach, Stutensee
Dr. Josef Wilhelm, Pfullingen
Dr. Hans Richard Zeppenfeld, Lübeck

"DASS (...) DER WAHRHEIT DIE EHRE GEGEBEN WIRD"

von
Dr. Eberhard Heller

Als verantwortlichem Redakteur der Zeitschrift, gegen die sich das nebenstehende Flugblatt nach Auskunft eines Unterzeichners desselben richtet, gestatte man mir, daß ich ihm einige Anmerkungen widme. Die "Stellungnahme für Erzbischof Lefebvre" soll, wie ein Stellungnehmer selbst zugibt, eine Co-Produktion von H.H. Schmidberger und Dr. Wilhelm sein und dem Erzbischof vor der Veröffentlichung vorgelegt worden sein. Auf jeden Fall hat Dr. Wilhelm, zumindest den Stuttgarter Gläubigen durch seine 'brüderlichen' Aktionen schon bestens bekannt, die akademische Anhängerschaft von Mgr. Lefebvres Traditionalisten eifrig durchforstet, um Unterschriften für diese "Stellungnahme" zu sammeln.

Aber nun zu den Behauptungen selbst. Man muß leider einige Dinge immer wieder auffrischen, weil sie gern vergessen werden. Wenn für Erzbischof Lefebvre der Glaube keine Angelegenheit des Experimentierens sein soll, warum hat er dann den Apostaten Montini gebeten, jawohl g e b e t e n: "Heiligster Vater (...) natürlich wollen wir das Experiment der Tradition weiterführen und beibehalten. Man möge uns doch dieses Experiment machen lassen." (Kyrie Eleison", März 1977, S.71 f.) "Heiligster Vater, ich glaube, Sie haben die Lösung des Problems in Ihren Händen. (...) Sie brauchen den Bischöfen nur ein Wort zu sagen: nehmt in Brüderlichkeit und Friedfertigkeit die Traditionalisten auf, die das Experiment der Tradition bewahren und ausführen wollen." Mgr. Lefebvre führt auch gleich aus, was er damit meint: "Uns das Experiment der Tradition machen zu lassen, das heißt, mein Seminar weiterzuführen, das heißt, uns den Gottesdienst so feiern zu lassen, wie man es früher getan hat, die Sakrament so zu empfangen, wie man sie früher empfing, den Katechismus von früher zu haben. Also das Experiment der Tradition zu machen." ("Kyrie Eleison" Februar 1977, S.42.) Das, was er also unter der Tradition versteht, ist der vorkonziliare wahre Glaube. In Bezug auf die Verhandlungen mit dem Okkupanten der Cathedra Petri, Wojtyla gebraucht Mgr. Lefebvre die gleichen Formulierungen: "Ich werde einmal mehr darum ersuchen, man möge uns gestatten, die Tradition zu erproben", (Badener Tagblatt vom 29.1.79) und: "Was ich verlange, ist ganz einfach: Daß Rom uns erlaubt, in Frieden und Ruhe das Experiment der Tradition weiterzuführen", (Übrigens wird diese Formel vom "Experiment der Tradition" von H.H. Schmidberger - im "Mitteilungsblatt der Priesterbruderschaft St. Pius X." Nr.5, S.3 - ausdrücklich bestätigt.)

Nun weiß aber jeder einfache Gläubige, daß der (dogmatisch festgelegte) Glaube für jeden absolut verbindlich ist, und daß es Häresie ist, ihn als Experiment, wie Mgr. Lefebvre das will, durchführen zu wollen. (Und dieses Experiment erbittet er sich von Apostaten!) Wie können Sie, verehrte Frau Dr. Gerstner, die Sie die "Stellungnahme" mitunterzeichnet haben, bei solch häretischen Forderungen noch "Evviva" schreien. Haben Sie denn vergessen, was Sie selbst einmal schrieben (in Ihrer Zeitschrift "Kyrie Eleison", Dez. 1976, S.401): "Unsere gegenwärtige enthusiastische Anhänglichkeit gegenüber Mgr. Lefebvre schließt nicht aus, daß wir (...) auch Mgr. Lefebvre nur so lange folgen können, wie er konsequent den römisch-katholischen Standpunkt vertritt. Sollte Mgr. Lefebvre eines Tages unverantwortliche Zugeständnisse machen und die Einheit über die Wahrheit stellen, so würden wir ihn in diesem seinem Tun ebenso sicher verlassen, wie wir ihm heute zur Seite stehen."

Wenn Erzbischof Lefebvre nicht für den sog. 'NOM' Pauls VI. ist, warum schreibt er dann am 17.9.1976 an de Saventhem (alias Friedenau): "Für die universale Kirche wünsche ich wie Sie die friedliche Koexistenz der vor- und nachkonziliaren Riten." ("Kyrie Eleison" vom Dez. 1977, S.385) "Man lasse dann die Priester und Gläubigen die 'Familie der Riten' wählen, der sie vorzugsweise anhängen wollen." ("Il Dossier Saventhem") (Man beachte: all diese Äußerungen wurden in Lefebvre freundlichen Organen veröffentlicht!) Daß Sie, Herr Dr. Wilhelm, der Sie erst nach Friedrichshafen wieder katholisch (oder 'katholisch') wurden, diese Äußerungen nicht so alle kennen, glaube ich Ihnen gerne. Aber ich frage Sie, H.H. Schmidberger, hat Mgr. Lefebvre diese Äußerungen getan oder nicht? Warum unterschlagen Sie sie dann bewußt! Die Charakterisierungen, die Mgr. Lefebvre sonst noch getan hat ("Bastardmesse" war die schärfste), sind untheologisch und heben diese zitierte nicht auf.

Was nun die Behauptung angeht, Mgr. Lefebvre habe die "neue Messe" gelesen, so haben wir, d.h. Prof. Lauth das "NOM" in Klammern nicht hinzugesetzt; "messe innovée" wurde mit "neuer Messe" übersetzt, wie sich jeder überzeugen kann. Aber einmal abgesehen

von solchen 'kleinlichen' Ungenauigkeiten, haben Sie, H.H. Schmidberger in Ihrer Predigt vom 15.7.1979 hier in München doch selbst zugegeben: "Nun hat in der Tat der Erzbischof eine gewisse Zeit lang Reformen aus dem Jahre 1967 angenommen, eine gewisse Zeit lang, eineinhalb Jahre, bis im Jahre 1971, ohne daß er aber die Kreuzzeichen ausgelassen hätte. Er hat immer alle Kreuzzeichen gemacht, er hat immer alle Kniebeugen gemacht. Aber diese Reformen aus dem Jahre 1967 (...) sind etwas grundsätzlich anderes als die neue Messe." (nach einer Tonbandaufzeichnung.) Bei diesen "Reformen", die Mgr. Lefebvre benutzt hat, kann es sich eigentlich nur um die sog. "Missa normativa" - etwas anderes kommt schwerlich in Betracht! - handeln, die Paul VI. 1967 konzipieren ließ. Abbé des Lauriers spricht von "messe innovée, und nicht von 'NOM', wie ihm unterstellt wird. Diese "Missa normativa" von 1967 ist aber entgegen Schmidbergers Behauptung mit dem 1969 promulgierten sog. 'NOM' "im wesentlichen identisch". (Vgl. Holzer, Anton: "Novus Ordo Missae ..." Freiburg 1975, S.14.) Im übrigen verweise ich auf die nochmaligen Äußerungen von Abbé des Lauriers in diesem Heft.

Die H.H. Schmidberger nachgeplapperte Behauptung (möglicherweise hat er sich selbst auch nur wiederholt!), Mgr. Lefebvre habe schwere Kirchenstrafen auf sich genommen, halte ich, bei allem Respekt vor der Person des Erzbischofs, für den Beginn einer Mythenbildung! Er hat sich an keines der Verbote aus Rom gehalten, keine Strafe auf sich genommen und die von Paul VI. verhängte "Suspension a divinis" schlicht ignoriert. Eher ironisch schreibt er selbst (in: "Einige Überlegungen zur 'Suspendierung a divinis'"): "Worin besteht sie in Wirklichkeit? Sie beraubt mich des dem Priester und um so mehr dem Bischof innewohnenden Rechts, die heilige Messe zu feiern, die Sakramente zu spenden und an geweihten Stätten zu predigen, d.h. es ist mir verboten, die neue Messe zu feiern, die neuen Sakramente zu spenden und die neue Lehre zu predigen. Weil ich genau diese Neuerungen seit ihrer Einführung ablehne, verbietet man mir jetzt offiziell, sie in Zukunft zu praktizieren. Weil ich die neue Messe ablehne, verbietet man mir, sie zu lesen. Man kann sich vorstellen, wie klein der Schaden ist, der mir durch diese Suspendierung zugefügt wird." ("Kyrie Eleison" Jul/Aug. 1976, S.266) Ja! Frau Dr. Gerstner, wie konnten Sie nur dieses Märchen von den schweren Kirchenstrafen unterschreiben? Haben Sie denn schon am Mittag vergessen, was Sie morgens selbst geschrieben haben?

Wie schauen aber nun die 'klärenden' Worte aus Econe und Weißbad zur sog. "neuen Messe" (NOM) aus? Mgr. Lefebvre sagte in seinem Interview mit "L'Aurore": "Er habe weder behauptet, daß sich das Zweite Vatikanum gegen den Glauben richte noch daß die neue Messe eine 'Häresie' und somit ungültig sei." (zitiert nach "Fels" März 1979, S. 92) Und was sagt der ehemalige Regens von Weißbad zur sog. "neuen Messe" (NOM)? "Darum werden wir also alle eine hohe Wertschätzung haben für die Liturgie der Kirche, auch das muß ich hier sagen, daß die Regel die alte Hl. Messe sein muß. Ich will keineswegs behaupten oder fordern, daß man nur die alte Messe hat, aber wohlgemerkt, als Regel. Als Regel muß uns die alte Messe gelten, und wenn man in die neue Liturgie geht, so sollte das die Ausnahme sein." (Schmidberger in der von seinem Freund Wildfeuer redigierten Zeitschrift "KJB - Der gerade Weg" Nr. 1, Juni 1977, S.13) Es soll aber hier auch nicht verschwiegen werden, daß Schmidberger vor Jahren, d.h. in seiner vor-econeistischen Zeit, als Mitarbeiter der EINSICHT in der Meß- und Papstfrage die gleiche Auffassung vertreten hat, die wir heute noch vertreten. Aber das war einmal... Die hier angeführten Zitate werden Ihnen, sehr geehrter Herr Dr. Wilhelm, sicherlich klärender sein, als Ihnen lieb ist.

Übrigens habe ich nie behauptet, wie mir im nächsten Punkt der "Stellungnahme" unterstellt wird, "ein deutschsprachiger Priester der Priesterbruderschaft lese von Zeit zu Zeit die 'Neue Messe' (NOM)". Die gemeinte Stelle lautet wörtlich (EINSICHT IX(1)lo): "Inzwischen soll sogar schon ein Mitglied der Bruderschaft erklärt haben, er könne sich vorstellen, daß er auch einmal im Monat nach dem NOM zelebrieren könne." Bei der von den Unterzeichnern apostrophierten "geistigen Auseinandersetzungen unter Brüdern", unter denen "die Regeln der Fairneß beachtet" werden sollen, hätte man sich sehr leicht überzeugen können, daß die angeführte Behauptung nie gemacht wurde. Aber noch zu meiner Behauptung bezüglich des Priesters, der sich vorstellen kann, daß er auch einmal im Monat nach dem 'NOM' zelebrieren könne: diese Information stammte von dem inzwischen verstorbenen H.H. Dr. Katzer, er gab sie uns in Anwesenheit von mehreren Zeugen; die Äußerung soll (ich sage nicht, daß er sie getan hat!) H.H. Biesig gemacht haben.

Soviel zu den von uns verbreiteten "törichtesten und unsinnigsten Behauptungen", die wir gemacht haben sollen. Jeder kann sich anhand der angeführten Äußerungen der eigentlich Betroffenen überzeugen, was an "all diesen Gerüchten wahr und was falsch ist."

Nun, da wirklich der Wahrheit die Ehre gegeben wurde und alles geklärt wurde, "was wahr und was falsch ist", gestatten Sie mir, verehrte Unterzeichner, daß ich an

Sie selbst folgende Frage stelle - Prof. Siebel möge sich in diesem Punkt nicht angesprochen fühlen, denn seine diesbezüglichen Ausführungen in seinem Buch "Katholisch oder konziliar" sind eindeutig -: Vertreten Sie bezüglich des sog. "NOM" die gleiche Haltung wie Mgr. Lefebvre, der in friedlicher Koexistenz nur eine Sondergenehmigung für die Feier der hl. Messe im Verband der abgefallenen 'Kirchen'organisation anstrebt, oder sind Sie wie Prof. Siebel der Auffassung, daß der sog. 'NOM' ungültig ist?

Anerkennen Sie - wie Mgr. Lefebvre - den Häretiker Wojtyla als rechtmäßigen Papst? Diese Frage richtet sich auch an Sie, verehrter Herr Prof. Siebel: meinen Sie, daß jemand, der die ungültige "Messe" liest, rechtmäßiger Papst sein kann? (Wenn Sie das verneinen, (was wir tun) dann frage ich Sie, wie können Sie sich hinter das Programm von Mgr. Lefebvre stellen, der doch in diesem Punkt grundsätzlich anders denkt?)

Wollen Sie - wie Mgr. Lefebvre - der abgefallenen Organisation als (rebellische) rechtgläubige Sekte angehören? - Wenn ja, dann handelt es sich zwischen uns nicht um "Meinungsverschiedenheiten", sondern um dogmatische und kirchenrechtliche Glaubensunterschiede, und der Hinweis auf die "geistige Auseinandersetzung unter Brüdern", die doch sicherlich als Mitglieder einer (Glaubens)Familie zu verstehen sind, ist eine bewußt falsche Eттikettierung!

Geradezu demagogisch ist Ihrer aller Forderung an die Gläubigen, "wie bisher" Erzbischof Lefebvre zu vertrauen, einer Person, die im besten Fall bloß zweideutige, in vielen Fällen sogar eindeutig falsche, d.h. h ä r e t i s c h e Stellungnahmen zu den entscheidenden Problemen abgibt. Auch hat er, d.h. Mgr. Lefebvre immer wieder betont, er wolle nicht der Führer der wahren Gläubigen sein. (Vgl. z.B. "Kyrie Eleison" Feb. 77, S.48: "Ich bin nicht der Chef der Traditionalisten. Ich bin nur einer unter den Millionen Katholiken, die genug haben von all den Veränderungen in der Kirche und von der Zerstörung der Kirche".) Das Problem, ob Mgr. Lefebvre ein "guter und getreuer Hirte" ist, existiert für die Gläubigen nicht: Mgr. Lefebvre will überhaupt nicht Hirte sein! Von einigen der Unterzeichner hätte ich trotz allen persönlichen Wohlwollens für Lefebvre ein wenig mehr Sachverstand in dogmatischen und kirchenrechtlichen Fragen erwartet, auf den ich bei dem Neu-Katholiken und Handlanger von H.H. Schmidberger, Herrn Dr. Wilhelm nicht rechnen kann.

Auch kann ich Ihren Appell "Vertrauen Sie seinem Werk" d.h. dem Werk von Mgr. Lefebvre, bei dem bekannt gewordenen Vorhaben von Mgr. Lefebvre, sich mit dem abgefallenen Rom wieder zu liieren (Brief Nr. 16) nur als Verhöhnung der wirklichen Gläubigen verstehen!

Alle Unterzeichner der "Stellungnahme" sind Akademiker. Von den Gelehrten sagt der von Ihrer Seite geschmähte Johann Gottlieb Fichte: "Der würdige Gelehrte will kein anderes Leben und Wirken haben, sich gestatten und an sich dulden, ausser dem unmittelbaren Leben und Wirken der göttlichen Idee in ihm. Dieser unveränderliche Grundsatz durchdringt und bestimmt nach sich innerlich sein ganzes Denken; derselbe Grundsatz durchdringt und bestimmt nach sich äusserlich sein Handeln. Was zuvörderst das erste betrifft (...), so wird begleitet sein ganzes Leben von dem unerschütterlichen Bewusstseyn, dass es einig sey mit dem göttlichen Leben, dass an ihm und in ihm Gottes Werk vollbracht werde, und sein Wille geschehe; er ruhet darum auf demselben mit unaussprechlicher Liebe und mit der unzerstörbaren Ueberzeugung, dass es recht sey und gut. (...) Er hat mit diesem Handeln niemals noch einen anderen Zweck ausser dem, seine Idee auszudrücken, und die erkannte Wahrheit darzustellen in Werk und Wort." ("Ueber das Wesen des Gelehrten" in SW, Bd. 6, Berlin 1971, S.418) Es ist beschämend, daß gerade diejenigen, deren Pflicht die Darstellung der Wahrheit sein sollte, die als Wissenschaftler gelernt haben sollten, ihren Gegenstand systematisch zu reflektieren und die Ergebnisse ihrer Untersuchung auf ihren Wahrheitsgehalt hin kritisch zu prüfen, daß also gerade jene, die zumindest von ihrem Studium her wissen sollten, wie man wissenschaftlich zu arbeiten hat, (im besten Falle blind) einer Fahne hinterherlaufen, ohne zu wissen, was darauf steht. Und Ihnen, sehr geehrter Herr Zeppenfeld - Sie verzeihen mir, wenn ich mich auch an Sie persönlich wende -, mute ich nun die "Geschmacklosigkeit" zu, einmal darüber nachzudenken, ob es bei der Wahrheitsfindung auf das Argument oder die große Zahl (wie Herr Pfarrer Milch meint) ankommt, da ja auch Sie als Unterzeichner auf die "Randgruppe" anspielen - auf eine Randgruppe, gegen die man aber doch, wie man sieht die gesamte intellektuelle Elitetruppe von Lefebvres traditionalistischer Leibgarde ins Feld schicken muß. Man kann nur hoffen, daß sich die Unterzeichner, die sich damit als (freiwillige oder unfreiwillige) Erfüllungsgehilfen der berufsmäßigen Ankuppler zu erkennen gegeben haben, nur aus falsch verstandener Loyalität und Dummheit vor einen Karren gespannt haben, der wegen seiner inneren Widersprüche längst ins Abseits geraten ist.

NOCH EIN STELLUNGNEHMER FÜR MGR. LEFEBVRE: H.H. PFARRER HANS MILCH

In seinem neusten "Spes unica"-Rundbrief vom 22.7.1979 schreibt Pfarrer Milch: "Eines sei schon deutlichst gesagt - wiederholend, denn es ist oft genug von uns betont worden! -: Wir bekennen uns bedingungslos zu Weg und Wort des Hochwürdigsten Herrn Erzbischof Marcel Lefèbvre! In ihm und seinem Werk, in den von ihm geweihten Priestern grüßen wir die mächtige Hoffnung und Verheißung der von uns allen heiß ersehnten großen Wende, Oase des Katholischen und Inbegriff des Weiterlebens und Weiterwirkens unserer heiligen Kirche in ihrem wahren Wesen über die furchtbare Phase der Verfälschung hinweg, in der wir leben. Sein, Erzbischof Lefèbvre's, Werk und Wille ist uns allen das befreiende D e n n o c h , Kern und Garantie katholischer Kontinuität, Fels in der Brandung. Wir sind ihm verschworen! Mit den Verirrten (Anm. d.Red.: damit - und auch mit dem folgenden - sind wir gemeint.) in den antiprogressistischen Reihen, die sich gegen ihn stellen zu sollen wähen, haben wir Mitleid. Sie waren nie behaust im katholischen Denken. (Anm.d.Red.: der inzwischen zum Priester geweihte Winfried Dungen, einmal enger mit Pfr. Milch verbunden, sagte uns einmal: Eigentlich denkt er, Pfr. Milch, genau wie Sie.) Die wesensbestimmte Unterscheidungskraft des Geistes ist ihnen fremd. Sie merken selbst nicht, wie protestantisch bzw. existentialistisch angekränkt ihre Sicht der Dinge ist. Sich mit ihnen näher zu befassen, ist Zeitvergeudung. Wir beten für sie und segnen sie. Zu geistiger Auseinandersetzung mit ihnen ist die Lage nicht harmlos genug. Wir haben Dringenderes zu tun.- Lassen Sie sich von einem, der etwas von katholischer Philosophie und Theologie versteht, den unbedingten Rat geben: Richten Sie sich in allen Fragen des kirchlichen Lebens nach dem, was Erzbischof Lefèbvre sagt und tut!"

Soweit Pfr. Milch. Ob jemand, der wie er den Gläubigen dadurch indirekt empfiehlt, den wahren Glauben als Sache des Experiments aufzufassen, etwas von katholischer Theologie versteht, was Pfr. Milch ja von sich behauptet, diese Frage kann sich jeder normal begabte Gläubige selbst beantworten.

Als in der "EINSICHT" die Ungültigkeit des sog. "NOM" und der Abfall Pauls VI. vom Glauben nachgewiesen worden war, leitete H.H. Pfr. Hans Milch die "Bewegung für Papst und Kirche", der damals so ungefähr sämtliche berufsmäßigen Traditionalisten angehörten. - Als wenn wir jemals gegen Papst und Kirche gewesen wären! - Jetzt, da wir vor der Absicht Lefebvres, mit dem abgefallenen Rom einen Status der "friedlichen Koexistenz der vor- und nachkonziliaren Riten" auszuhandeln, warnen, empfiehlt er den Erzbischof als "Fels in der Brandung" und gibt seinen Anhängern den Rat, sich "in allen Fragen des kirchlichen Lebens nach dem, was Erzbischof Lefèbvre sagt und tut", zu richten. Das ist bewußte Verführung und unverantwortlicher Personenkult, eines gläubigen Christen vollkommen unwürdig! Mgr. Lefebvre mit seinem dogmatisch unhaltbaren Programm als "spes unica", als einzige Hoffnung? Meinen Sie denn, hochwürdiger Herr Pfarrer Milch, daß man mit diplomatischem Taktieren, mit Zweideutigkeiten, Unklarheiten, ja sogar mit dem bewußten Einkalkulieren häretischer Positionen den Fortbestand der wahren Kirche, dieser Schöpfung des Heiligen Geistes, sichern könne? Und noch eine Frage an Sie: Was machen Sie wohl, wenn sich die von uns vorgetragenen Argumente im Fall Lefebvre durchgesetzt haben - wie im Fall des sog. "NOM" und Pauls VI. - und Sie gezwungen sein werden, sich von Ihrer "spes unica" (= Lefebvre) wieder zu distanzieren? Wen (oder was) wollen Sie dann Ihrer Anhängerschaft als "spes ultima" servieren?

Verzeihen Sie mir bitte auch diesen Sarkasmus.

Eberhard Heller

+ + + + +

AUS EINEM BRIEF AN DIE REDAKTION:

"Gute Freunde, die die EINSICHT beziehen, überlassen mir dieselbe zum Lesen. Gewiß bin ich nicht mit allem einverstanden, was die EINSICHT bringt. Jedoch mit Ihnen verurteile ich den Kompromißvorschlag von Erzbischof Lefebvre. Ich kann nicht begreifen, daß ein solcher Kämpfer für die Wahrheit nun diesen faulen Kompromiß vorschlägt! Es kann doch nicht in der Kirche Christi die wahre hl. Messe und die Fälschung der wahren Messe durch ein Dekret des "Papstes" in friedlicher Koexistenz nebeneinander bestehen. Erzbischof Lefebvre sieht dies Vorgehen als Mittel zum Ziel an: die Rückeroberung der Kirchen für die wahre Messe. Aber: wir alle haben doch in der Moraltheologie gelernt, daß ein gutes Ziel keine schlechten Mittel rechtfertigt. Genau diesem elementaren Gebot aber handelt Erzbischof Lefebvre zuwider: er will mit einem schlechten Mittel ein gutes Ziel erreichen. (...) Erzbischof Lefebvre wird durch seine falsche Kompromißbereitschaft eine neue Spaltung unter denen hervorrufen, die für die wahre hl. Messe kämpfen." N.N. Pfr,i.R.

WIE SOLL MAN DER HL. MESSE BEIWOHNEN?

von
H.H. Pfarrer Alois Aßmayr

Das wertvollste Gut, das wir auf Erden besitzen, ist die hl. Messe. Man macht aber die Erfahrung, daß so viele Kirchenbesucher aus der hl. Messe nur geringen, wenn nicht gar keinen Nutzen ziehen. Warum? Weil die meisten Gläubigen nicht einmal wissen, was die hl. Messe eigentlich ist, und sie sie daher nur als eine Art Andacht betrachten. Mir scheint auch, daß sehr viele der modernen Priester es auch einfach nicht mehr wissen. Wenigstens handeln sie so.

Wie muß man es anfangen, um aus der hl. Messe möglichst viel Nutzen zu ziehen? Zunächst einmal muß ich mich besinnen, wenn ich zur hl. Messe gehe: wohin gehe ich überhaupt? Ja, in die Kirche. Wer wohnt dort? Dort wohnt der lebendige Jesus, verborgen in der hl. Hostie. Wer ist Jesus? Jesus ist Gott und Mensch zugleich, der allmächtig ist und mich so liebt, daß Ihm kein Opfer zu schwer war, um mich zu erlösen und mir den Himmel wieder zugänglich zu machen. Es ist also eine große Gnade, daß ich zu Ihm gehen kann und darf. Daher sollte ich gerne in die Kirche gehen.

Weiter soll ich mir bewußt sein, was in der hl. Messe geschieht. Zur Kirche kann ich ja immer gehen, wenn ich Zeit dazu habe und gehen will. Eine hl. Messe ist aber nur zu bestimmten Zeiten. Warum aber will ich gerade zur hl. Messe? Weil in ihr die Gnaden besonders fließen, wie sonst nirgends. Warum? Weil in der hl. Messe in geheimnisvoller und unblutiger Weise das ganze Erlösungswerk des Mensch gewordenen Sohnes Gottes erneuert wird, dessen Höhepunkt Sein Tod am Kreuze war (darum Kreuzesopfer genannt). Wozu hat Jesus dieses so ungeheuer schmerzliche und demütigende Opfer gebracht? Um für unsere Sünden zu büßen, um uns so den Frieden mit Gott-Vater wieder zu bringen, ohne den wir auf ewig verloren wären, und um uns alle Gnaden zu verdienen, die wir brauchen, um nach dem Tode in den Himmel eingehen zu können.

Was geschieht also genau genommen bei der hl. Messe? Wir sind alle Sünder und müssen uns als solche vor Gott fürchten, weil wir uns dadurch Seinen Zorn und damit Seine Strafe zugezogen haben. Beides ist sehr zu fürchten; dessen müssen wir uns bewußt sein. Wir selber aber können unsere Sünden auf keine Weise gut machen und den Zorn Gottes besänftigen. Da nimmt sich Jesus unserer Not an, tritt an unserer Spitze vor den himmlischen Vater, erklärt sich bereit, unsere Sünden wieder gut zu machen, indem er noch einmal das zu leiden, was Er einst auf Erden gelitten hat, und bittet so um Verzeihung für uns Sünder. Der himmlische Vater gibt sich damit zufrieden, ohne daß Jesus noch einmal Mensch werden müßte, um für uns am Kreuz zu sterben. Gott Vater ist damit versöhnt und nimmt uns wieder in Gnaden auf, wir sind wieder Seine geliebten Kinder. So können wir voll Freude und Dankbarkeit dem Vater im Himmel wieder in die Augen blicken. Der unselige Unfrieden mit Gott ist vorbei, und wir können wieder aufatmen.

Jesus dankt dann in unserem Namen dem Vater. Der Dank des Sohnes Gottes hat einen ganz anderen Wert als unsere Dankesbezeugung. Jesus bringt Seinem himmlischen Vater aber auch unsere Bitten dar und bittet selber recht herzlich um Erhörung unserer Bitten, soweit sie uns zum Segen gereichen. Wer aber könnte wirkungsvoller bitten als der innig geliebte Sohn Gottes? Zudem ist schon ein inniger Dank eine herzliche Bitte. Wir wissen aber oft gar nicht, um was wir bitten sollen. Unser Herr aber weiß es und bittet daher.

Wir sind Gott auch Anbetung schuldig. Was aber ist Anbetung? Gott den Herrn als den anerkennen, der Er wirklich ist, und uns ebenso als diejenigen sehen, die wir wirklich sind: sündhafte und armselige Geschöpfe - durch die Schuld von Adam und Eva, und durch unsere eigene Schuld. Wir sind ganz und gar von Gott abhängig, in jeder Hinsicht. Das alles weiß Jesus am besten, und darum ist Seine Anbetung an unserer statt die würdigste und die dem Vater im Himmel wohlgefälligste.

Das alles soll uns so recht zum Bewußtsein kommen, wenn wir in die Kirche kommen, um Unsern Herrn recht ehrfürchtig mit einer richtigen und bewußten Kniebeugung und dem andächtigen Nehmen des Weihwassers, einem andächtigen Kreuzzeichen zu ehren und Jesus (besser: die heiligste Dreifaltigkeit) um den Segen bitten. Und nun kniet man sich hin in der Bank und überdenkt das, was ich soeben gesagt habe, nochmals kurz. Wenn man diese Gedanken noch nicht angestellt hat, sollte man dann freilich schon vor dem Beginn des Gottesdienstes in die Kirche kommen, um es tun zu können.

Wenn man von der hl. Messe recht viel haben will, muß unsere Seele für die Gnaden geöffnet sein. Je mehr sie geöffnet ist, um so empfängnisfähiger ist sie. und

um so mehr empfängt die Seele. Der Strom der Gnade ist bei der hl. Messe unendlich. Wenn man bei einem Hochzeitsmahl wohl zu Tische sitzt, aber nichts ißt, geht man genau so leer aus, wie man gekommen ist. Wenn man nur mit einem Fingerhut zum Brunnen geht, kann man auch nicht mehr mitnehmen als einen Fingerhut voll. Auf unsere Gesinnung und Vorbereitung kommt es deshalb an, wieviel wir von der hl. Messe mitbekommen. Wer jemandem Unrecht getan hat, muß es gut machen; wenn ihm jemand Unrecht getan hat, verzeihen, jeden Haß fahren lassen, sonst kann man mit dem Herrn nicht in Frieden kommen und keine Verzeihung erlangen, geschweige denn Gnaden. Je mehr unsere Gesinnung der des Heilandes gleicht, um so mehr erhalten wir. Die Gesinnung Jesu ist aber: "Ja, Vater" zu sagen. Also sollen auch wir immer "Ja" sagen zum Willen Gottes, ob es mir als wohltuend erscheint oder nicht, ob ich es verstehe oder nicht. Da es aber an der Annahme des Willens Gottes bei uns immer wieder fehlt, müssen wir wohl in tiefer Demut und Reue das Reuegebet beten. Übrigens ist dazu im Stufengebet genügend Anregung zu finden.

Man kann mit dem Priester die Meßgebete andächtig mitbeten, muß es aber gar nicht tun, da ja der Priester (und nicht die Anwesenden!) das hl. Meßopfer darbringt, und zwar im Namen aller Gläubigen und für alle Gläubigen, besonders für die Anwesenden. Die Gläubigen können auch ganz ruhig den Rosenkranz beten. Dabei zieht ja ebenso in kurzen Zügen das Erlösungswerk des Herrn an unseren Augen vorüber. Auch kann man über seine Sünden nachdenken und über das, was der Herr dafür hat leiden müssen, über unseren Undank, unsere Lauheit und Opferscheu. Freilich tut man in der Regel leichter, wenn man ein Gebetbuch zu Hilfe nimmt. Man kann auch nur einen Punkt seines Lebens hernehmen und sich fest vornehmen, sich darin zu bessern - weil wir ohnehin damit schon genug zu tun haben. In der Regel ist es doch so: je mehr wir uns vornehmen, um so weniger geschieht dann in Wirklichkeit. Wenn wir bei jeder hl. Messe uns in einem Fehler wirklich bessern, ist viel getan. Übrigens sollen wir uns bewußt sein, daß unsere Kräfte sehr beschränkt sind und daß der Herr unsere Kraft ist! Von Ihm müssen wir daher uns die Kraft holen. In der hl. Kommunion kommt Er doch selber in unser Herz, wobei wir Ihm alle unsere Nöte und Anliegen des Leibes und der Seele, Freud und Leid mit Ihm absprechen und alles in Seine gütigen Hände legen können.

Wenn wir so der hl. Messe beiwohnen, werden wir nicht mehr so aus der Kirche herausgehen, wie wir hineingegangen sind. Es kommt ja nicht nur darauf an, daß wir der hl. Messe beiwohnen, sondern gerade wie wir dies tun.

Allerdings bin ich gegen die heutige Liturgie mehr als mißtrauisch. Ich habe gesagt, daß heute viele Priester selber nicht mehr wissen, was die hl. Messe ist. Schon daß heute viele Priester vor Beginn die Leute begrüßen und am Ende einen guten Tag oder einen guten Abend wünschen, stößt mich ab. Hat denn der Herr, als Er am Kreuze erhöht war, die Leute begrüßt, und bevor Er gestorben ist, einen guten Abend gewünscht? Was heute noch alles dabei geschieht, möchte ich übergehen, deutet aber auch darauf hin, daß die betreffenden Priester wirklich nicht mehr wissen, was die wahre hl. Messe ist. Darin liegt auch ein Hinweis, daß es überhaupt keine hl. Messe mehr ist.

Wir können also die hl. Messe nie hoch genug schätzen, da sie die reichste Gnadenquelle ist und wir so sehr auf diese Gnaden angewiesen sind. Darum sollten wir aber auch viele Mühen aufwenden, um uns möglichst empfängnisfähig für diese Gnaden zu machen, um dann um so leichter den steilen Weg zum Himmel gehen zu können, der all unser Sehnen und Wünschen nicht nur stillt, sondern weit übertrifft.

* * * * *

AN DIE ADRESSE VON H.H. PROF. GEORG MAY GERICHTET

In der Broschüre "Die Krise der nachkonziliaren Kirche und wir" (Wien 1979) schreibt Prof. May, S.18: "Es scheint mir an dieser Stelle notwendig, mich gegen Übertreibungen zu wenden, die vermutlich in der Absicht geschehen, den Kampf für die alte Messe besonders entschieden zu führen. So wird gesagt, die Feier der Messe nach dem neuen Meßbuch sei ungültig. Diese Behauptung ist falsch. (...) Auch die Neumesse enthält das Minimum dessen, was notwendig ist, damit sich eine gültige Konsekration vollzieht." - Es ist auffallend, daß Sie, H.H. Professor die Tatsache der gefälschten Wandlungsworte im sog. "NOM", die mittlerweile schon von allen Spatzen von den Dächern gepfiffen wird, in Ihren Ausführungen beharrlich ausklammern und durch dieses Verschweigen der schwerwiegendsten Argumente gegen den sog. "NOM" die Gläubigen bewußt irre führen. Sie unterstellen uns Übertreibungen. Wenn Sie der Auffassung sein sollten, daß man dadurch, daß man Christus eine Lüge in den Mund legt, noch gültig konsekrieren könne, dann müssen Sie sich sagen lassen, daß Ihr Standpunkt den Ausführungen "De defectibus" im Missale Pius V. widerspricht und alles andere als katholisch ist.

Eberhard Heller

ZUM PROBLEM DER KONSEKRATION AUSSERHALB DER HL. MESSE

von

H.H. Dr.theol. Carl Boeckl

In der Nummer der EINSICHT vom Mai 1979 ging es um eine Auffassung von Mgr. Lefebvre bezüglich der Gültigkeit des sog. "NOM". Monseigneur, der selber nur die tridentinische hl. Messe zelebriert (zumindest seit den 70-iger Jahren, Anm.d.Red.), sagt von der "neuen Messe", dem sog. "NOM" nur, sie sei gefährlich. Eine gültige Konsekration wird also dabei nicht abgelehnt.

Das ist so zu erklären. Der Erzbischof stützt sich auf Canon 817 des Codex juris canonici, in dem es lautet: "Nefas est, (...) extra Missae celebrationem, consecrare." ("Es ist eine Freveltat, außerhalb der Zelebration der Messe zu konsekrieren.") "Nefas" heißt nach dem Handbuch von Georges: "Freveltat; Gottlosigkeit". Das will also besagen: Wenn ein Priester außerhalb der Messe mit Ernst die Wandlungsworte über Brot und Wein spricht, so werden diese tatsächlich konsekriert, aber dies zu tun, ist eine Untat, ein Verbrechen. Gerade dies wollte auch der Erzbischof besagen.

Die Gefährlichkeit des "NOM", ja die Ungültigkeit der "neuen Messe" bezeugen aber die vier Hochgebete, unmittelbar vor den Wandlungsworten (den gefälschten!, Anm.d.Red.) gesprochen. Da betet der Priester: "Schenke, o Gott, diesen Gaben Segen in Fülle und nimm sie zu eigen an. Mache sie uns zum wahren Opfer im Geiste, das dir wohlgefällt: zum Leib und Blut deines geliebten Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus!"

Alle vier Hochgebete sind auf denselben Ton gestimmt. Nie ist die Rede vom Heiligen Geiste, der nach dem Glauben der katholischen Kirche die Wesensverwandlung von Brot und Wein bewirkt. Die Aussage läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. An Brot und Wein ändert sich nichts. Nur die Gläubigen vermeinen noch in Brot und Wein, deren Wesen bestehen bleibt, den Herrn zu erblicken. Aber das ist eben nur eine Täuschung.

Das ist auch der Glaube der Protestanten, die wiederholt es bestätigen, daß sie den NOM ohne Bedenken übernehmen könnten. Die hl. Messe ist also dem Ökumenismus zum Opfer gefallen. Darum können auch die Priester der "neuen Messe", ohne Schwierigkeiten mit ihrem Gewissen zu bekommen, Handkommunion austeilern und / oder sie durch Laien ausführen lassen.

Ein Priester der alten, gültigen Messe wird niemals die von ihm konsekrierte hl. Hostie in seine flache Hand nehmen und sie erst recht nicht einem anderen in die Hände legen. Würde man solches von ihm fordern, würde er sagen: "Lieber gebe ich mein Leben hin als Jesus Christus auf diese Weise."

Bei der Feier der gültigen hl. Messe hält sich der gläubige Priester an alte, unumstößliche Glaubenssätze: 1. Wer sagt, in der Messe werde Gott nicht ein wirkliches und eigentliches Opfer dargebracht, der sei im Bann! - Von einem Mahl kann also keine Rede sein. Ausdrücklich wird im Zusammenhang mit obigem Satz gesagt: Jesus ist das Opferlamm und der Opferpriester. Der Priester ist also nur Werkzeug. - 2. Wer sagt, die gottesdienstlichen Satzungen der röm.kath. Kirche, nach denen ein Teil des Kanons und die Wandlungsworte leise gesprochen werden, seien zu verurteilen, oder man dürfe die Messe bloß in der Volkssprache zelebrieren, der sei im Bann! - Die strenge Vorschrift der leisen und lateinischen Ausdrucksweise beim Kanon entspringt dem tiefen Glauben an das heiligste Geheimnis, der solches schon um das Jahr 500 forderte.

Glaubenssätze sind ewig wie der Felsen Petri, auf den sie aufgebaut sind. Wer an ihnen rüttelt, rüttelt am Felsen Petri und zerbricht an ihm!

Anmerkungen der Redaktion:

Die angeführten Darlegungen des H.H. Dr. Boeckl erlauben mir, auf einen Punkt aufmerksam zu machen, der in den Debatten meistens ungenügend hervorgehoben oder übergangen wird. Einmal abgesehen davon, ob es sich in der ausgeführten Position tatsächlich um die Auffassung von Mgr. Lefebvre handelt oder nicht (nehmen wir aber einmal an, daß er sie vertritt), wird doch hinsichtlich der umstrittenen Gültigkeit des sog. "NOM" folgende Haltung eingenommen - sachlich gesehen: von der ehemaligen hl. Messe ist im "NOM" zumindest die gültige Konsekration übriggeblieben, und diese ist dann so angesetzt, als ob es sich um eine gültige! Wandlung außerhalb der hl. Messe handeln würde. Aber eben das leugnen wir. Denn gerade der Kanon und die Konsekrationsworte wurden in mehrfacher Weise gefälscht so daß keine Konsekration im "NOM" vollzogen wird. Man könnte noch sagen: wenn ein Priester die gültige Formel benutzt, könnte im sog. "NOM" doch noch eine Wandlung geschehen, die dann einer außerhalb der hl. Messe zustande gekommenen Konsekration vergleichbar wäre. Es mag zugegeben sein, daß man mit allen möglichen Einschüben, besonders im Kanon - allerdings unter schwerer Sünde! -, den "NOM" validisieren kann, aber dann handelt es sich bei einer solchen Messe, in der Gott ganz bestimmt kein wohlgefälliges Opfer dargebracht wird, nicht mehr um den sog. "Novus Ordo Missae"!

ZUR KIRCHLICHEN LAGE IN ARGENTINIEN

von

H.H. Pater Hervé Le Lay

(übers. von Elisabeth Weiler)

Vorbemerkung: Pater Hervé Le Lay ist ein französischer Priester, der in Argentinien lebt. Er ist Herausgeber der in spanischer Sprache erscheinenden Zeitschrift "LA TRADICION". Für die französisch sprechenden Leser legt er den Ausgaben seiner Zeitschrift Briefe in französischer Sprache bei, in denen er über seine Tätigkeit und über die kirchliche Lage in Argentinien berichtet. In dem Brief, welcher der Nummer 133 von "LA TRADICION", Dezember 1977 beiliegend schreibt er:

... Ich danke allen, die mir in der einen oder anderen Weise in meiner Einsamkeit helfen. In Buenos Aires haben wir noch zwei Priester, die immer die Messe des hl. Pius V. feiern. (...) Aber zwischen Buenos Aires und der bolivianischen Grenze - und ich glaube sogar im ganzen Rest des Landes - bin ich der einzige Priester, der die wahre Messe aufrechterhält. Ich habe niemals die andere Messe gelesen und nur einmal sie besucht. Als der (modernistische) Erzbischof hierher kam, habe ich ihm einen Tisch hingestellt, für seine Verrichtungen und ein Kollege war mir gefällig und hat den Prälaten begleitet, um mir aus der Verlegenheit zu helfen. Das konnte nicht gutgehen. Sie haben mich daher, logischerweise, zum alten Eisen geworfen, ohne Unterhalt, ohne alles. Aber der heilige Joseph hat mich nicht im Stich gelassen.

(...) Der Ingenieur Roberto Gorostiaga, der den Besuch von Monseigneur Lefebvre in Argentinien organisierte, hat im Zentrum von Buenos Aires ein großes Haus (calle Venezuela No 1318) für die traditionalistische Gemeinde gekauft ... Gorostiaga ist der Hauptwohltäter. Er ist ein sehr bedeutender Ingenieur. Er hat die erste Brücke über den Uruguay gebaut, 2600 Meter lang, zwischen Colon (Argentinien) und Paysandu (Uruguay). Auch die 80 Meter hohe Brücke über die Talsperre von Cabra-Corral ist sein Werk. Trotz seiner zahlreichen beruflichen Verpflichtungen nimmt er sich die Zeit, Versammlungen abzuhalten und Artikel für die ausgezeichnete traditionalistische Zeitschrift "ROMA" (Anschrift: Casilla de Correo Central 2193, 1000 Buenos Aires) zu schreiben. Soeben hat er ein bedeutendes Werk publiziert: "Christentum oder Revolution?" ...

Liebe Freunde, ich bedaure sehr, daß ich Ihnen mitteilen muß, daß wir im Kampf um die Wiederherstellung der heiligen Messe und des katholischen Gottesdienstes von zwei Vereinigungen, auf die wir glaubten zählen zu können, verraten worden sind: die "Ciudad Católica" des Jean Ousset, die ihren Namen und ihr Programm geändert hat; ihren so klaren und aussagekräftigen Namen hat sie gegen einen anderen Namen ausgetauscht: "Instituto de Promoción Social Argentina" (IPSA). Ihr klares religiöses Programm hat sie gegen ein rein politisches Programm vertauscht. Die zweite Vereinigung ist die T.F.P. (Tradition, Familia, Propiedad = Tradition, Familie, Eigentum), eine internationale Organisation, die in Brasilien von Professor Plinio Corres de Oliveira gegründet wurde. Anlässlich des Besuches von Monseigneur Lefebvre haben diese beiden Organisationen öffentliche Erklärungen abgegeben, in denen sie sich von diesem Besuch distanzieren haben, denn sie wollten sich nicht zu theologischen Streitfragen äußern, da sie "bürgerlich" seien. Ein trügerischer Vorwand. Was heißt "bürgerlich"? Wie können sie, die praktizierende Katholiken sein wollen, sich an dem großen Problem, das die Kirche spaltet, desinteressiert erklären und indifferent bleiben? Außer dem sind sie gar nicht indifferent, denn sie besuchen die neue sakrilegische Messe und kommunizieren dort. Sie empfangen dort - wie mir einer von ihnen sagte - die "bedingte Kommunion".

Im November war ich in Córdoba, wo ich die heilige Messe gelesen habe. Ein Freund hat mir einen kostenlosen Flug nach Buenos Aires verschafft, wo ich vier Tage geblieben bin und bei der Familie Ferrari (...) gewohnt habe.

Zum Weihnachtsfest kehrte ich nach Córdoba zurück. ... Die Leute von Córdoba bitten mich zu ihnen zu kommen, denn sie haben keinen Priester, der ihnen die wahre Messe feiert.

In dem Haus der Traditionalisten in Buenos Aires haben vier Schwestern von der Kongregation des hl. Joseph von Montgay Zuflucht gefunden. Sie gehören einer Gemeinschaft von 19 Schwestern in Córdoba an, die das "aggiornamento" verweigert haben. Die Generaloberin hat sie vertrieben

"MIT DER ZEIT ÜBERNEHMEN WIR, ECONE, ALLE MESSZENTREN!"

von
Dr. Eberhard Heller

Die in der Überschrift zitierte Mitteilung - wahrscheinlich in einem Augenblick unkontrollierter Erregtheit getan - machte H.H. Schmidberger Ende Mai 1979 gegenüber einer Person, die der Redaktion bekannt ist.

Dieser lapidare Satz beinhaltet ein ganzes Programm, das schon sehr lange vorbereitet war, an dessen Verwirklichung man konkret seit dem Spätsommer 1976 arbeitete und in das, wie man gleich sehen wird, nicht nur Schmidberger eingespannt wurde. Die wahren Absichten dieses Lefebvreschen Programms dürften nach der raffinierten Übernahme des Stuttgarter Meßzentrums St. Athanasius durch Econe inzwischen offenkundig geworden sein. Weil aber dieses abgründige Ankuppelmanöver mit Behauptungen wie, man wolle dem unwilligen Parteienstreit ein Ende setzen oder der, man beabsichtige die Sicherstellung einer echten seelsorglichen Betreuung der Gläubigen, immer noch erfolgreich kaschiert wird, soll einmal aufgezeigt werden, wie Econe versuchte bzw. immer noch versucht, das oben zitierte Programm zu verwirklichen.

Als H.H. Wodsack im August 1976 als Gast und als erster deutscher Priester der Bruderschaft St. Pius X. in das Meßzentrum St. Michael - München, Baaderstr. 56 - kam und bekannt gegeben hatte, im Auftrag von Mgr. Lefebvre auch weiterhin in München pastoral wirken zu wollen, war man von seiten des Freundeskreises e.V. des Convents Pius VI. (dem Trägerverein des Meßzentrums) bereit, mit ihm zusammenzuarbeiten. Die Schwierigkeiten bezüglich der Verhandlungen über diese Zusammenarbeit begannen aber damit, daß H.H. Wodsack von Anfang an versuchte, den Pfarrer von St. Michael und den Vorsitzenden des Freundeskreises in dieser Angelegenheit ständig zu umgehen - als wenn sie nicht existierten - und sich diesbezüglich an Personen wandte, die dafür nicht zuständig waren. In den eigentlichen Verhandlungen glaubte Wodsack überzogene Forderungen schlicht diktieren zu können. So verlangte er die Hinzuziehung parteienfremder Personen zu den zu führenden Verhandlungen. Weiterhin stellte er die für den Freundeskreis beleidigende Bedingung, daß zu den Beratungen nur ein von seiner Seite benannter Protokollant hinzugezogen werden sollte - ein Vorgehen, das man - juristisch gesehen - allenfalls dann einschlägt, wenn man Verhandlungen mit Personen führen muß, die man krimineller Absichten verdächtigt.

In der Sache selbst forderte H.H. Wodsack die völlige Auslieferung von St. Michael an die Bruderschaft. Er selbst beanspruchte die Stelle des rector ecclesiae, womit er implicite die Absetzung des Pfarrers verlangte - eines Pfarrers, der uns in der größten seelsorgerischen Not nicht verlassen hatte (wie ein anderer, wesentlich jüngerer Geistlicher, der sich aus ängstlicher Rücksichtnahme geweigert hatte, die Seelsorge zu übernehmen, und der plötzlich das straßenräuberische Spiel Wodsacks mitspielte), und das unter erheblichen persönlichen Opfern! Darüber hinaus verlangte Wodsack die Ausübung des Hausrechtes, die Entscheidungsbefugnis über die Ausstattung der Kirche und die Kontrolle des gewählten Kirchenvorstandes. Als Herr Wodsack merkte, daß seine Okkupationsversuche erfolglos bleiben würden - weil der Kirchenvorstand auf dem bestand, was billig war -, begann er noch während der schriftlich weitergeführten Verhandlungen ein eigenes Meßzentrum aufzubauen (5 Autominuten von St. Michael entfernt), ohne den Freundeskreis darüber zu informieren. So entstand dann trotz der sonst allgemeinen seelsorglichen Not in München ein zweites Meßzentrum mit der erklärten Absicht, St. Michael Konkurrenz zu machen und die Gläubigen abzuwerben. Diese Kampagne ging sogar soweit, daß z.B. Schmidberger Gläubigen ausdrücklich verbot, den Gottesdienst in St. Michael zu besuchen.

Am 31.12.1976 wurde im Auftrag des Freundeskreises e.V. des Convents Pius VI. ein Brief an Mgr. Lefebvre geschrieben, in dem ihm die Vorgänge in München geschildert wurden und in dem er gebeten wurde, sich von dem Verhalten seines Distriktoberen Wodsack zu distanzieren. Auf diesen Brief reagierte Mgr. Lefebvre der Sache nach nicht. Vielmehr konnte sich Wodsack noch auf einen direkten Auftrag des Erzbischofs berufen. In einem seiner ersten Mitteilungsblätter vom Dezember 1976 schrieb er: "Die Verhandlungen mit den Verantwortlichen der Behelfskirche in München Baaderstr. 56 haben bisher zu keinem Ergebnis geführt. So haben wir - auf Anordnung von S.E. Erzbischof Marcel Lefebvre - nunmehr in München ein eigenes Seelsorgzentrum aufgebaut".

Zu erwähnen wäre noch, daß Wodsack gleich bei seinem ersten Besuch im August 1976 das ihm gewährte Gastrecht schmählich mißbrauchte, indem er ohne Erlaubnis das

Fernsehen in die Kirche holte, um sich dann bei einer simulierten Gottesdiensthandlung filmen zu lassen. Unerwähnt soll auch nicht bleiben, daß während der laufenden Verhandlungen an die Kirche St. Michael übelste Schmiereien angeklebt wurden, die auch an der Praxis der Frau des Vorsitzenden angebracht wurden, daß man mit Telephonterror operierte, daß anonyme Briefe an Mitglieder des Freundeskreises gesandt wurden, die die übelsten Beleidigungen enthielten. Diese Verleumdungen wurden auch von einem gewissen Herrn Biedermann, dem technischen Leiter des E cone-Zentrums und Wodsacks engstem Mitarbeiter erhoben.

Der nächste Versuch, ein selbständiges Meßzentrum zu 'übernehmen' - wie sich Schmidberger auszudrücken pflegt -, richtete sich gegen St. Theresia in Ulm. Dort übte H.H. Schmidberger - H.H. Wodsack war inzwischen von Mgr. Lefebvre seines Postens als Distriktoberer für Deutschland und Österreich enthoben worden, angeblich aus Gesundheitsgründen, wahrscheinlich aber, weil er ein paar richtige Äußerungen über Ratzingers Häresien gemacht hatte - von Anfang an massiven Druck auf die Leitung des Zentrums aus. Dabei schienen seine Absichten, in St. Theresia entscheidenden Einfluß zu gewinnen, dadurch begünstigt gewesen zu sein, daß einige von seinen Verwandten Mitglieder des das Meßzentrum tragenden Vereins "Vereinigung Glaubens treuer Katholiken Oberschwaben e.V." waren bzw. noch sind. U.a. hat H.H. Schmidberger gerade in Ulm versucht, eine Aufklärung über die Ungültigkeit des sog. "NOM" zu verhindern, indem er auf erpresserische Weise verbot bzw. verbieten wollte, daß entsprechende Schriften von H.H. Dr. Katzer und Dr. Ambros Kocher aufgelegt würden. Bisher haben die Ulmer ihre Selbständigkeit bewahrt.

Ganz anders sind dagegen die Dinge in St. Athanasius / Stuttgart gelaufen, leider! Durch eine von Herrn Dr. Wilhelm inzenierte raffinierte Abwahl einiger Vorstandsmitglieder, die für die Selbständigkeit des Zentrums plädiert hatten, war es möglich gewesen, St. Athanasius Econe zu übergeben.

Nachdem man bereits im Winter 1978 diejenigen, die sich am meisten um den Aufbau des Meßzentrums verdient gemacht hatten, nämlich Frau Ketterer und Herrn Auer, mehr oder weniger aus dem Vorstand des Trägervereins, der SAKA Stuttgart hinausgedrängt hatte, kam es nach einer Absprache zwischen H.H. Schmidberger und Herrn Dr. Wilhelm, dem Vorsitzenden der Stuttgarter SAKA, Ende Januar 1979 zu einem Treffen in Zaitskofen, zu dem noch weitere Vorstandsmitglieder hinzugezogen worden waren. Dabei eröffnete Schmidberger den erstaunten Stuttgartern seine Absicht, das Meßzentrum St. Athanasius mit der gesamten Einrichtung zu übernehmen. Über dieses Ansinnen wurde in einer von Dr. Wilhelm für den 16.5.1979 einberufenen Vorstandssitzung der "Sammlung glaubens treuer Katholiken e.V. mit Sitz in Stuttgart" beraten. Die Mehrheit des Vorstandes war geschlossen gegen die Übergabe des Zentrums an Econe, weil man u.a. die Geistlichen, die bisher St. Athanasius betreut hatten, nicht vor den Kopf stoßen und weil man diese Angelegenheit zuerst mit ihnen selbst beraten wollte. Eine diesbezüglich angeregte nochmalige Aussprache mit Herrn Schmidberger fand Ende Mai 1979 statt. Man machte den Vorschlag, Schmidberger selbst solle sich wegen der seelsorglichen Betreuung mit den betreffenden Geistlichen abstimmen. Dies sicherte Schmidberger zu, setzte aber sofort ein Ultimatum für die Übergabe des Zentrums fest: dies müsse bis zum 1. Januar 1980 mit sämtlicher Einrichtung in den Händen von Econe sein, der entsprechende Übergabevertrag zwischen der Bruderschaft und der SAKA Stuttgart sei jedoch noch im kommenden Juni 1979 zu unterzeichnen.

Am 7.6.1979 berief Herr Dr. Wilhelm erneut eine Vorstandssitzung für den 23.6. ein, auf der bereits ein Beschluß bezüglich der Übernahme des Zentrums St. Athanasius fallen müsse. Diese Sitzung kam nicht zustande, weil die überwiegende Mehrheit des Vorstandes der Auffassung war, daß für diese Entscheidung noch keine genügende Klärung der Sachlage erfolgt sei. Auch hatten sämtliche Geistliche, die St. Athanasius bis dahin betreut hatten, geraten, selbständig zu bleiben oder mit der Übergabe noch zu warten, bis sich die Haltung von Econe geklärt haben würde (Anm.d.Red.: in der Meß- und Papstfrage).

Diese Zauderei wurde Schmidberger unerträglich. Am Sonntag, dem 24.6.1979 mobilisierte er die Basis: nach der von ihm zelebrierten Messe trat er vor die Gläubigen hin und verkündete, daß ein Teil des Vorstandes nicht bereit sei, das Meßzentrum zu überschreiben, und er müsse in dieser Einstellung ein gestörtes Vertrauensverhältnis zur Priesterbruderschaft sehen. (Als wenn das nicht berechtigt gewesen wäre!) Bis auf weiteres würden deshalb keine Priester der Bruderschaft St. Pius X. mehr St. Athanasius betreuen. (In der Regel hatten Econe-Priester ein-, maximal zweimal im Monat bis dahin in Stuttgart die hl. Messe gelesen.) Schmidbergers Ankündigung löste unter den anwesenden Gläubigen einen erheblichen Tumult aus: Wer waren denn diese 'Bösewichter', die es

wagten, dem erpresserischen Ansinnen des hochwürdigen Herrn aus Econe zu widerstehen?

In einem Flugblatt, das von Frau Maria Recktenwald und Herrn Xaver Häussler unterschrieben war, nahmen diese 'Zauderer' zu den Aussagen von H.H. Schmidberger Stellung: "Liebe Gläubige von St. Athanasius! (...) Wir fühlen uns verpflichtet, Ihnen unsere Gründe, weshalb wir Herrn Pater Schmidberger baten, noch mit der Übergabe des Meßzentrums St. Athanasius mit sämtlicher Einrichtung, liturgischen Geräten und Gewändern etwas Geduld zu haben. Wir haben nicht gesagt, daß wir es nicht übergeben wollen, nur müßte vorher noch einiges geklärt werden. Deshalb waren wir über sein Einbrechen in unser blühendes und friedliches Meßzentrum zutiefst erschüttert. (...) Wir wollen (...) warten, bis folgende Punkte geklärt sind. Die Frage an ihn ist: 'Ist die neue Messe gültig oder nicht?' Ist die neue Messe gültig, dann brauchen wir kein Meßzentrum mehr. Auf dem Pelagiberg sagte Pater Schmidberger der Jugend, wenn keine tridentinische Messe ist, könne sie auch in eine neue Messe gehen. (...) Denken sie einmal über diese Aussage nach. (...) Ferner sind Verhandlungen im Gang, die unsere reine hl. Messe gefährden. Dafür haben wir kein Meßzentrum unter Opfern und viel Arbeit aufgebaut. Die zweite Frage ist, wie steht Econe zum Papst? Auf beide (Fragen) haben wir noch keine Antwort bekommen. (...) Verschenkt ist schnell, wir haben aber auch Verpflichtungen übernommen, in allererster Linie, dafür zu sorgen, daß in unserem Meßzentrum nur die einzig wahre hl. Messe gefeiert wird. Es sind Verhandlungen im Gang (mit) Frankreich, der Schweiz und Deutschland, die es dringend raten, noch mit der Übergabe zu warten, bis diese Verhandlungen abgeschlossen sind. Wir stehen nicht allein (...). Auch müssen wir auf Weihnachten hinweisen. Kein einziger Priester kam aus Zaitskofen, um uns am Weihnachtsfest die hl. Messe zu feiern. Trotz starken Glatteises kam Hw. Herr Pater Baumgart. Er hat in seiner Demut noch nie ein Opfer gescheut, um uns alles zu tun, was nur ein Priester tun kann. (...) Können wir nun ihn und alle anderen Priester, die unter Opfern zu uns kamen, die um des reinen Glaubens willen ihre sichere Stellung aufgegeben haben, sagen, sie dürfen nicht mehr kommen? Sollen wir diese Priester brotlos und obdachlos auf die Straße stellen und ihrem Elend überlassen? (...) All ihre Sicherheit haben sie um des wahren Glaubens willen aufgegeben, um die reine hl. Messe zu feiern und noch das wahre Evangelium zu verkünden, um so uns zu dienen und uns zur ewigen Seligkeit zu verhelfen. U n d w i r ? Wir haben Pflichten auch diesen Priestern gegenüber. Soll das unser Dank sein, sie brotlos und obdachlos auf die Straße zu weisen?"

Dieser eindringliche Appell konnte jedoch nicht verhindern, daß Wilhelm zu einer außerordentlichen Hauptversammlung für den 10.7.1979 einlud, auf der die Rebellen gegen den allmächtigen Willen Schmidbergers abgewählt, diese durch Wilhelm- bzw. Schmidberger-Hörige ersetzt und auf der dann die Übergabe des Zentrums beschlossen werden sollte. Auf dieser Sitzung verlief dann alles wunschgemäß, auch deswegen, weil die übrigen Vorstandsmitglieder, die gegen die Übergabe waren, Wilhelm juristisch nicht gewachsen waren (obwohl die Möglichkeit laut Satzung bestanden hatte, diese Straßenräuberei zu verhindern). Mit Hilfe der von Wilhelm in den Verein eingeschleusten Mitglieder aus Reutlingen, die nie etwas für das Meßzentrum St. Athanasius getan, die es z.T. nicht ein einziges Mal gesehen hatten, wurden die Selbständigen überstimmt. Das einstige selbständige katholische St. Athanasius wanderte in die Hände einer Organisation, die nichts mehr wünscht, als - kirchlich gesprochen - als Sekte mit einer traditionalistischen Sonderregelung dem abgefallenen Rom anzugehören.

Was meinen Sie nun wohl, Herr Dr. Wilhelm, der Sie in dieser schäbigen, von langer Hand vorbereiteten Aktion Schmidbergers Handlanger spielten, wie Ihr 'rechtmäßiges' Handeln zu beurteilen ist? Als Christus die Geschäftemacher im Vorhof des Tempels erblickte, jagte er sie mit einer Geißel davon. Wie wird Er wohl mit denen umspringen, die nicht nur in Seinem Heiligtum Geschäfte machen, sondern es direkt verschachern?

Vielleicht wird manchen dieser econeistische Machthunger etwas mehr als nur seltsam anmuten, nachdem Mgr. Lef. doch immer wieder betont, nicht der Führer der Traditionalisten sein zu wollen. Mir geht es aber in dieser Darstellung primär nicht um das Aufdecken dieser widerlichen Expansionsgelüste, sondern wieder einmal darum, um auf die Gründe (besser: Abgründe) aufmerksam zu machen, die hinter diesen Okkupationsbestrebungen stecken: nämlich auf das Ankuppeln des religiösen Widerstandes an das unhaltbare Programm von Mgr. Lefebvre, nämlich die 'friedliche Koexistenz der vor- und nachkonziliaren Riten', und an seine Organisation, um so dann in seiner Person alle 'Widerspenstigen' kontrollieren zu können. Hier nur simplen Machthunger zu vermuten,

wäre zu wenig - von dem teilweise brutalen Vorgehen soll man sich in diesem Punkt nicht täuschen lassen -, hier herrscht Programm, das mit allen Mitteln verfolgt wird. Und man soll auch nicht meinen, daß nur Econe an der Übernahme der Zentren Interesse hati

Und darum empfehle ich allen noch freien Meßzentren: Lassen Sie sich nicht via Econe als rechtgläubige Sekte an die abgefallene Kirchenorganisation angliedern! Das ist die eigentliche Absicht, vor der ich warnen möchte. Bleiben Sie um der lebendigen Wahrheit willen selbständig! D.h. behaupten Sie sich auch weiterhin als Teil der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche, die Christus gestiftet und bevollmächtigt hat.

Wenn Sie mit dem Entzug der Seelsorge und der Sakramentenspendung erpreßt werden sollten, wenden Sie sich an uns. Wir helfen Ihnen gerne, soweit das in unseren Kräften steckt.

* * * * *

WUSSTEN SIE SCHON ...

von

Anton Holzer

daß der "Speckpater" Werenfried van Straaten nun auch zu den Progressisten übergelaufen ist? Er schreibt in der Sondernummer "Hilfe und Hoffnung" seiner Zweimonatschrift "Echo der Liebe" (Nr. 2 vom März 1979, S.12 rechte Spalte) den entlarvenden Satz:

"... Obwohl unser Werk im Wesen seelsorglicher Art ist, sind wir doch wegen der Intention unserer Wohltäter öfters dazu verpflichtet, auch sozial-caritative Hilfe zu leisten ... Außerdem hat es keinen Sinn, das Evangelium Menschen zu predigen, die nichts zum Essen haben oder die in einer Notlage leben, über die man schreiben kann: 'Hier können die 10 Gebote Gottes nicht gehalten werden' ..."

Diese Begründung steht im Widerspruch zu den Angaben der Hl. Schrift. Zunächst war es dort ein Zeichen des Anbruchs der messianischen Zeit, daß den Amen die Frohbotschaft verkündet wurde (1k 4,18f). Freilich heißt es dort nirgends, daß die Amen zuvörderst und zuvor von der Armut befreit werden müßten, damit sie dem Evangelium glauben und das Himmelreich erlangen könnten. Das Apostolat der Amen beginnt nicht damit, ihnen die Botschaft von der Befreiung aus ihrer Armut zu verkünden und zu realisieren, sondern vielmehr damit, ihnen die Botschaft der gnadenhaften Befreiung aus der Sünde und vom Bösen zu bringen, doch nicht vom Bösen, das sie erleiden, sondern vom Bösen, das sie selbst tun. Denn auch sie bedürfen dieser Botschaft. Im übrigen ist ja gerade nicht die Armut ein Hindernis, dem Evangelium zu folgen und ins Himmelreich einzugehen, sondern der Reichtum. So lehrt uns jedenfalls Jesus in der Geschichte vom reichen Jüngling und seinem Wort vom Nadelöhr (Mt 19,16-26). Wenn das Wort Jesu wahr ist, wenn die Hl. Schrift nicht lügt, dann ist die moderne Auffassung eine Verfälschung des Evangeliums der göttlichen Gnade. Denn wie der Glaube lehrt und auch die Kirchengeschichte beweist, ist keineswegs Wohlstand Bedingung der Annahme des Evangeliums noch der Möglichkeit, die 10 Gebote zu erfüllen, sondern allein die Gnade Gottes, für welche die Armut nicht nur keinerlei Hindernis, sondern geradezu die Voraussetzung der Offenbarung ihrer Kraft und Herrlichkeit ist.

Die Befreiung vom erlittenen Bösen kann dann nur die zeichenhafte, gnadenhafte Zu- und Beigabe Gottes zur primären Suche nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit sein (Mt 6,33); die sozial-karitative Diakonie kann nur - wie das Wunderwirken Jesu - die zeichenhafte, das Verkündigen der Frohbotschaft der göttlichen Gnade und Liebe begleitende Tätigkeit sein, welche dem Verkünder des Evangeliums Glaubwürdigkeit verleiht.

Die progressistische Ansicht und Methode dagegen ist nur eine neue und raffiniertere Art, es mit den Reichen zu halten und die Amen zu bestehen, indem man ihnen die Frohbotschaft der befreienden Wahrheit und göttlichen Gnade vorenthält.

"GLOBALES GESCHNATTER"

von

Dr. Joachim May

I.

So bezeichnet W.S. Schlamm (+) die **Berichterstattung** über das sogenannte "Retorten-Baby" (ZEITBÜHNE 9/1978).

In der Tat: Die **Bewußtseinsstörungen** bei der Journaille sind unüberbietbar. Dieselben Journalisten, die die Ermordung von ungeborenen Kindern als sozialen und sittlichen Fortschritt bejubeln, preisen andererseits die geglückte künstliche Befruchtung außerhalb des Mutterleibes. Schon das ist schizophran. Andererseits stellen die **Abortus-Barden** die Frage, ob der geglückte chirurgische Eingriff nicht unerlaubt und gegen den gottgewollten Ablauf von menschlichem Leben sei. Der Irrsinn ist mit Händen greifbar. Hier fehlen einfach klare Standpunkte überhaupt.

II.

Bei Moraltheologen ist es nicht anders.

Seit Jahren machen katholische Moraltheologen die **Humanwissenschaften** (etwa Biologie, Psychologie, Soziologie, Medizin) zur primären Quelle sittlicher Normerkenntnis und Normbegründung. Dieser Ansatz ist fundamental falsch. Humanwissenschaften sagen nicht, was sittlich gilt, was gut und böse ist, sondern nur, wie sittlich Verbindliches bestmöglich praktisch realisiert werden kann.

Der genannte Fehlansatz wird verschärft dadurch, daß innerhalb der **Humanwissenschaften** auch noch ein sogenanntes "Wertvorzugsgesetz" zur Anwendung gebracht wird. Da dieses völlig unbestimmt bleibt, steht am Ende nichts anderes als die "Situationsethik", d.h. die fast totale Relativierung des Ethischen, zumal die immer mehr um sich greifende Verwilderung und Chaotisierung des Gewissens (heute ein **Kautschuk-Begriff!**) der Willkür bei der Bestimmung dessen, was Vorrang (Vorzug) hat, Tür und Tor öffnet.

III.

Sehr beliebt ist auch die Argumentation der Moraltheologen, es komme, z.B. in Ehe und Familie, nicht auf den einzelnen Akt, sondern auf den Gesamtzusammenhang an. "Der einzelne Akt könne ruhig danebengehen, Hauptsache sei, wenn das Ziel des Gesamtzusammenhangs erreicht beziehungsweise erstrebt werde. Diese Theorie mag dem nicht tiefer Nachdenkenden imponieren, weil sie den strengen Normzusammenhang lockert. In Wirklichkeit beruht diese Auffassung auf einem ganzen großen Irrtum. Wer die Ehe eingeht, muß das auch in den einzelnen Akten realisieren. Er darf nicht Ehebruch begehen, weil er ja am Eheband festhalten möchte" (DZ 29.9. 1978), wie das etwa der Jesuit David erklärt hat, der den Ehebruch als eine Art "Seitensprung" und "Kavaliersdelikt" verniedlichte. Denkt man die "Wertvorzugs"-Theorie zu Ende, dann ist der Bankrott der Moral da. Dann wird der völlig unkatholische Grundsatz "Der Zweck heiligt die Mittel" praktiziert, wobei die Ranghöhe des jeweiligen Zweckes auch noch mehr oder minder dem Belieben ausgesetzt werden kann. "Wer eine Kasse mit Geld zu verwalten hat, kann sich nicht mit Fehlleistungen entschuldigen, weil das Ganze noch am Schluß stimme. Zielgebote und Erfüllungsgebote gehören zusammen. Ja, jene können unter Umständen in diesem erfüllt werden, falls nur ein einziges Handlungsziel geboten ist" (DZ a.a.O.).

IV.

Die Absurdität heutiger moraltheologischer Theorien wird unüberbietbar, wenn über die Humanwissenschaften als Quelle der Normfindung hinaus gar auf das Tierreich zurückgegriffen wird. "Was im Tierreich praktisch und ethisch möglich ist, kann nicht einfach auf den Menschen übertragen werden ... Wegen der im Kern totalen **Wesensunterschiede** zwischen Anthropologie und der Zoologie verbietet es sich, ethisch an eine Analogie zwischen beiden zu denken." (DZ a.a.O.) Die sich seit Jahren immer weiter ausbreitende Verhaltensforschung hat das Denken der (Moral)Theologen verändert und einen moralistischen Utilitarismus heraufbeschworen. Die transzendente **Bedürftigkeit** des Menschen ist weithin gestrichen, die Weisheit Gottes durch Manipulationskünste des Menschen ersetzt, die Tatsache, daß in Jesus Christus sich Gott dem Menschen offenbart hat, den er damit über das Tier erhoben hat, wird verdrängt.

Zwar gibt es bei sozial lebenden Tieren sogenannte "moralanaloge" Verhaltensweisen (z.B. Regelung des Sexualverhaltens, Tötungshemmungen, Respektierung des Revierbesitzes u.a.), die sich beim Menschen wiederfinden, als "naturhafte Kompo-

nenen, die nicht von der Frage nach Glaube und Lebenssinn abhängen" (RhM 6.1. 1978). Aber sie sind nur Bestandteil, nicht das "eigentliche Wesen des sittlichen Vollzugs". Dieses erwächst nur aus der Bejahung des Gottes der Offenbarung.

V.

Die heutige Moraltheologie bleibt weithin auf einem Level, der darunter liegt. Das Biologische und das Anthropologische werden in einer Weise aufgewertet, die einen fragen läßt, ob denn Jesus Christus jemals gelebt hat, gestorben und auferstanden ist. Dahinter steckt noch ein anderer Aspekt, gewissermaßen ein "ökumenischer". Man sagt, ehe mit der christlichen Offenbarung ansetzende Moral sei nur für Christen verbindlich und - das beliebte Drohargument - führe ins Getto. Eine solche Argumentation ist absurd; denn es bedarf keines Beweises, daß der, der sich Christ nennt, eben die dem Christentum von seinem Stifter aufgegebenen Moral und Sittlichkeit zu beachten und zu leben hat - genauso wie andere Weltanschauungen andere sittliche Verhaltensweisen implizieren. Darüberhinaus muß gefragt werden, ob denn auf den missionarischen Auftrag Jesu Christi auch im Moralischen verzichtet werden soll, ob man denn auf einen moralischen Standard abzielt, der unterhalb des Christlichen liegt, vor- bzw. außerchristlich (oder gar schon nachchristlich) ist, um den auf anderen Gebieten schon angerührten ökumenischen Einheitsbrei auch moralisch zu zementieren: eine Weltmoral für alle, die Christen und die Nicht-Christen bzw. die "anonymen Christen". - Dem Christen ist es aufgetragen, seinen Glauben und damit auch seine Moral in der ganzen Welt durchzusetzen und eben nicht mit Kompromissen zu arbeiten, um den kleinsten gemeinsamen Nenner zu finden.

VI.

Sieht man sich die Methoden von Moraltheologen an - wir meinen hier natürlich die heute moderne Sorte -, dann stellt man fest, daß sie fast immer nach dem gleichen Schema arbeiten.

Zuerst betont man die gültigen (lehramtlichen) Aussagen der Kirche, parliert von Tradition und zitiert wohl auch die eine oder andere lehramtliche Aussage. Damit hat man sich vermeintlich abgesichert und - anscheinend, scheinbar - auf den Boden des Lehramts gestellt. Dann folgt das Aber. Man findet irgendeine Stelle oder gar nur ein Satzbruchstück oder ein Wort in einem amtlichen Text, an dem man "weiterdenkt". Neue "wissenschaftliche Erkenntnisse" werden aufgetischt, zumeist aus den Humanwissenschaften, aber auch aus der Exegese, in der linguistische Scharfrichter festgestellt haben, daß dieses oder jenes Wort oder der eine oder andere Satz "anders" als bisher zu verstehen seien, man habe das Wort Gottes mißverstanden, heute müsse man das so und so interpretieren, da wir eine andere "sozio-kulturelle Umwelt" hätten, die Worte Gottes seien nur "Weisungen", also allgemeine Richtlinien, die "je nach Ort und Zeit" verschieden - bis hin zum Gegenteil ihres Sinnes - ausgelegt werden müßten. Da ist dann mit einemmal der Mord kein Mord mehr, der Ehebruch kein Ehebruch mehr, die Lüge keine Lüge mehr - man "differenziert" pausenlos, so lange, bis von der Grundregel (der Substanz) nichts mehr übrig bleibt bzw. bis die Regel zur Ausnahme geworden ist und die Zahl der Ausnahmen, Sonderfälle, Einschränkungen usw. die klare Grundlinie völlig überwuchert hat. Zur Zeit ist, seit Jahren angeheizt, die Unauflöslichkeit der Ehe bzw. die Zulassung geschiedener Wiederverheirateter zu den Sakramenten der Gag der Stunde; Ausweitung entstandener Einbrüche ... - Das Ziel kann nur sein: Jedem jedes, was er will, und alles, auch das Aberwitzigste, noch als von Gott gewollt bzw. "gemeint". Dazu bemüht man von allem zwei Argumente: die Pastoral und die Liebe.

Da dreht und windet man sich, um auch für Homosexualität, Lesbiertum, Polygamie, vorehelichen Sex, außerehelichen Sex, Abtreibung, Unwahrheit (Lüge), Enteignung usw. noch eine von Gott gewollte Legitimation herauszuholen. Es wimmelt von "Aber" und "Wenn" und anderen Verkläuserungen. Die sittliche Qualität der Sünde ist weithin dem Rotstift, von theologischen Utopisten und Ideologen gehandhabt, zum Opfer gefallen. Und alles wird "wissenschaftlich" hochtrabend "abgedeckt". Wissenschaft ist tabu, und mit diesem Tabu-Mäntelchen drapiert überschwemmen die (Moral)Theologen den Büchermarkt.

Bis zum Überdruß wird das Wort des Hl. Augustinus zitiert: Liebe, und dann tue, was du willst. Das wäre schon recht, wenn nicht der zentrale Wertbegriff der Liebe bereits völlig aufgeweicht wäre. Was heißt heute Liebe? Alles - von der glühendsten Gotteshingabe bis zu perversen Schweinigeleien. Ja, man verfährt vielfach umgekehrt: Man geht nicht mehr von der vorher gegebenen Liebe aus, sondern tituliert vollzogene Ferkelleien mit diesem Wort. Jedes Ferkel bezeichnet heute seine Monströsitäten als "Liebe". "Die Liebe machen" ist ein gängiger Slogan, und Präservativautomaten werben

mit der "Liebe". "Aus Liebe" kann Ehebruch vollzogen werden, kann abgetrieben werden. Und selbst da, wo "Liebe" in allem sittlichen Ernst gesagt wird, bedeutet es nur zu oft den heimtückischen Versuch, mit dieser religiös-sittlich aufgeladenen Vokabel die Wahrheit hinwegzuspülen, alles Feste in irrationale und, wie man meint, nicht mehr kontrollierbare Emotionen aufzulösen. Was bleibt, ist ein haltloses Gefühlsspielchen, in dem alles toleriert und gut ist, wenn es nur nicht nach "Wahrheitsfanatismus" schmeckt (Hermann Häring, Assistent von Küng). Gesicherte, definierte Wahrheiten sind ein Horror für den Großteil moderner Theologen und für Millionen von Kirchenmitgliedern. Von her aus versteht man den permanenten Kampf von Vertretern der sog. "Liebeskirche" gegen die sog. "Rechtskirche". Es ist in der Tat eine anarchische bis anarchistische Mentalität, die sich in der Meute moderner Theologen bekundet: Man zerschlägt alle Sicherheiten, derer doch der Mensch so sehr bedarf, man kappt alle Halteseile, man stößt ihn in Vereinzelung und Verlassenheit, man raubt ihm den Schatz der Erfahrung der alten Kirche, man macht ihn ort- und heimatlos.

Und dann die Pastoral. Ihr fatalster Fehlanatz ist, daß sie Gebot Gottes und praktisches Verhalten des Menschen in einen Topf wirft. Das Gebot Gottes muß bleiben - das Nachsichtüben, Verzeihen, Trösten und Helfen steht auf einem anderen Blatt. Aber die Moraltheologie ist der Meinung, man helfe dem Menschen, wenn man die Gebote Gottes auflockere, den Normen die Härte und Unzweideutigkeit nehme, zahlreiche Fehlverhaltensweisen des konkreten Menschen billige und mithin ein gutes Gewissen mache; wenn man den Begriff Sünde für viele Verstöße streiche und dafür nur noch "richtig" und "falsch" in sozialen, medizinischen, biologischen usw. Zusammenhängen setze, werde der Mensch "befreit" und "erlöset" aussehen und sein. Genau das ist nicht eingetreten. Vielmehr ist - dies als Beispiel - die Kriminalität gewachsen, sind Selbstmorde und mehr noch Selbstmordversuche zahlreicher geworden, sind die Psychiater mehr denn je überlaufen. Eine "autonome Moral", die sich nur nach den Kategorien "richtig" und "falsch" (im beschriebenen Sinn) richtet und nurmehr vor innerweltlichen Instanzen ihren letzten Rest von Respekt aufbringt, kann nur zur Chaotisierung führen. Es ist ein Irrtum zu meinen, auf diesem Wege einen Bestand an "Grundwerten" erhalten zu können. Da helfen auch die vielbelobigten "Grundwertediskussionen" nicht. Wir wissen ja doch, daß der Grundwert "Leben" längst kein Grundwert mehr ist - Abtreibung und Euthanasie bezeugen es, die Geringschätzung des Menschen, wenn er nicht (mehr) voll arbeitsfähig ist ebenso, weitere Zersetzungen des Grundwerts "Leben" werden folgen. - Christliches Schuldverständnis ist fundamental anders als bloß innerweltliches Versagen. Für den Christen kann es nur und immer als letzte Instanz Gottes Normen geben, und diese aufzurichten, überall zu verkünden, auf ihre strikte Einhaltung zu drängen - das wäre Aufgabe der Moraltheologie. So aber hat diese seit vielen Jahren nichts Besseres zu tun gewußt, als der weltlichen Entwicklung nach unten, von Gott weg, nachzulaufen, jeden weiteren erreichten Zerfallszustand eilfertig abzudecken, auf das Wort Gottes hin zurechtzubiegen. Einen Stop auf dem Wege zur Anarchisierung hat das nicht zuwege gebracht, und die stille Hoffnung, mit moralischen Zugeständnissen und Rechtfertigung, einer immer weiter um sich greifenden sittlichen Verwilderung die Millionen noch beim "Glauben", bei der Kirche halten zu können - mit diesem Hintergedanken wird oft genug operiert -, ist an Aberwitz nicht zu überbieten.

Man sagt des öfteren, der Abstand zwischen kirchlicher (amtlicher) Morallehre und tatsächlicher Praxis der Kirchenmitglieder sei unüberbrückbar groß geworden, also müsse man die Kluft überwinden. Das geschieht dann fast regelmäßig dadurch, daß man den verrotteten Ist-Zustand, wie dargelegt, sanktioniert, indem man das Evangelium preßt, die Humanwissenschaften ungebührlich aufwertet, auf das Naturrecht reflektiert - den Mut, die Gebote Gottes bestehen zu lassen und einsichtig zu machen, wo das nötig ist, hat fast niemand mehr. Die moralische Verwilderung abzusegnen, das ist der Preis dafür, daß Millionen ihre Kirchensteuer weiter entrichten.

VII.

Auch der moralische Zerfall ist Teil des Glaubensschwundes, des Säkularismus, zu dem nicht wenige Theologen aller Sparten seit langem beitragen. Daß der Glaubensschwund kommen würde, war einsichtigen Menschen seit langem klar. Die wissenschaftliche Aufklärung (ganz wörtlich: auf-klären), der Szientismus, der Glaube an die Allerbefähigkeit und Aufhellung liegt wie ein Bann seit zweihundert Jahren über der Menschheit.

Auch den Konzilsvätern hätte das bewußt sein müssen - und es war es ihnen auch. Aber die Wege, die sie fanden und beschritten, waren falsch. Der Meinung von der Allerbefähigkeit hätte die Kirche mit Gedanken begegnen müssen, wie sie etwa der Historiker Hugo Staudinger (*Chance und Risiko der Gegenwart*, Paderborn 1976; Der

Atheismus als politisches Problem, *ibw-Journal*, 8/78) ausgesprochen hat. Das Aggiornamento war der miserabelste Weg, den man einschlagen konnte. Damit kann man den Niedergang der weltlichen Welt nicht auffangen, vielmehr hat diese einen Großteil des kirchlichen Personals, Priester und Laien, zu sich herübergezogen. Das radikale Anderssein der jenseitigen Welt, die Unabänderlichkeit der Existenz einer solchen, das Zeugnis absolut gläubiger Menschen, Beweise für die Unverfügbarkeit des Menschen und Gottes - das und anderes hätte pausenlos Inhalt der Predigt der Kirche sein müssen. Statt dessen wurde ein Zustand heraufbeschworen, von dem sich offenbar die Funktionäre der Neukirche keine Vorstellung machen. Wer viel mit Menschen umgeht, weiß, daß eine fast totale Entleerung von Glauben stattgefunden hat, aber statt diesem voraussehbaren Prozeß entgegenzuwirken, hat die Theologie eilfertige Handlangerdienste geleistet. Theologen betätigen sich als fixe Büchsenöffner und Fassadenputzer und begreifen nicht (mehr), daß sie an der ontischen Verfaßtheit des Menschen vorbeioperieren. Ein Blick auf den (gesellschaftlichen) Zustand des Menschen in unseren Tagen zeigt, daß die theologische Liberalisierung ein Irrweg war und ist. Gegen die Sexualisierung der weltlichen Welt hülfe nur die pausenlose Predigt von der Askese, vom Opfer, von Verzicht. Es wäre zu fragen, was der Mensch braucht, nicht was er will.

Die Gebote Gottes werden umso einsichtiger, je mehr man sie befolgt. Ihre Weisheit ist unüberbietbar, weil sie auf den Menschen, Gottes Geschöpf, zugeschnitten sind. Wer sich 30, 40 Jahre mit Nahrung und Getränken vollstopft, dem wird der Arzt eines Tages sagen müssen, was er von Anfang hätte wissen können, wenn er Gottes Gebote und die der Kirche befolgt hätte. Der Herr hat das Fasten wiederholt vorgelebt. Es führt kein Weg an der wörtlichen (!) Befolgung der Gebote vorbei. Wer anfängt zu interpretieren, geht in die Irre. Hier und da beginnt es zu dämmern, daß vor allem die Folgen der einen oder anderen Lockerung der göttlichen Anordnungen nicht bedacht worden sind.

NACHRICHTEN

Der Deutsche Gewerkschaftsbund hat gegen Dr. Ernst, Initiator und Leiter der Aktion Um und der Europäischen Ärzteaktion, Strafanzeige erstattet. Dr. Ernst bezeichnet in einem Brief an den DGB die von diesem geforderten Abtreibungszentren als "Embryonalmord-Syndikate". (...) Schließlich habe der frühere SPD-Kronjurist Arndt betont, daß "zwischen der Liquidierung in Gaskammern und der im Mutterleib kein grundsätzlicher Unterschied" bestehe. (nach "Vox fidei" April 1979)

Erwartungen Moskaus an Johannes Paul II. OKI - Westliche Kommentare, in denen behauptet worden war, daß mit dem polnischen Kardinal Wojtyla ein Mann zum Papst gewählt worden sei, der aus eigener Erfahrung wisse, was "es mit Sozialismus und Kommunismus auf sich hat", hat die Moskauer Atheistenzeitschrift "Nauka i Religijy" ("Wissenschaft und Religion") zurückgewiesen. Die Wahl Wojtylas sei vielmehr eine "Niederlage der rechtsorientierten italienischen Kardinäle" gewesen. Bei Johannes Paul II. sei zu erwarten, daß er im Geiste des Zweiten Vatikanischen Konzils sich für eine weitere Normalisierung der Kirchenbeziehungen "mit den Ländern des Sozialismus" einsetzen werde. Eine Rückkehr des Vatikans zu den Zeiten Pius XII. und damit zur "Politik des Kalten Krieges" würde die ohnehin nicht einfache Lage des zeitgenössischen Papsttums noch weiter komplizieren. (nach "Vox fidei" Aug. 1979) - Man bemühe sich einmal, diese Passagen ohne die politische Einkleidung zu lesen! Anm.d.Red.

WORTE MELANIE CALVAT, DEM SEHERMÄDCHEN VON LA SALETTE

Da begreift man, wie Gott der dreimal Heilige, aus Seiner Heiligkeit den gedemütigten und zerknirschten Herzen verzeiht, die sich durch die Liebe (=Liebesreue) im Blute des makellosen Lammes reinwaschen, welches ihnen seine Verdienste zuwendet und ihnen die heiligmachende Gnade gibt. (...) Ich begriff, daß beim Klerus die Reinheit des Geistes die Hüterin der Reinheit des Leibes ist; daß es keine Keuschheit des Leibes ohne die ständige Reinheit des Geistes gibt und daß der Geist und die Sinne ihre Reinheit nicht bewahren werden, wenn sie nicht ans Kreuz geschlagen werden mit Christus.

BITTE AN DIE GLÄUBIGEN: BETEN SIE IN DIESER ZEIT DER GEISTIGEN AUSEINANDERSETZUNG HÄUFIG ZUM HL. GEIST/ DAMIT SIE IHRE NÜCHTERNHEIT BEHALTEN, UND AUCH IHR VERTRAUEN IN GOTTES BARMHERZIGKEIT!

IST DIE KIRCHE NOCH KATHOLISCH ?

von

Anton Holzer

Unter der Überschrift "Ist die Kirche noch katholisch?" bringt der "Anzeiger für die kath. Geistlichkeit" Heft 3/März 1979 eine Buchrezension aus der Feder eines Herrn H. G. Koch.

1. Darin wird das rezensierte Buch als "Pamphlet" abgestempelt, "das die Rechthaberei zum rechten Glauben erklärt". Es sei voll "Polemik und Denunziation". "Den Geist des Katholischen - so heißt es dort weiter -, den der Verfasser für sich und seine Richtung in Beschlag nehmen zu können glaubt, atmet das Buch auf keiner Seite." Den Grund für diese Beurteilung hat der Kritiker bereits zuvor verraten: "Im Anathema-Stil geht es querfeldein." Das ist gemäß der Neudefinition des "Katholischen" seit dem Vaticanum II sektiererisch, weil nicht ökumenisch-irenisch. Und mit kategorischer Sicherheit und Unfehlbarkeit proklamiert der Kritiker quasi ex cathedra: "Über das Buch kann es nur ein Urteil geben ..", nämlich das seinige, eingangs zitierte.

2. Dem Verfasser des Buches seinerseits wird vorgeworfen, er kämpfe "um das, was er für den reinen katholischen Glauben hält", also so für eine subjektive Privatmeinung, und zwar "in einer Verbissenheit und einer um keine Verdächtigung und pauschale Abqualifizierung verlegene Lieblosigkeit", daß seine Kritik am Vaticanum II "restlos desavouiert" sei.

3. Daß der Verlag es sich auch noch erlaubt, das Buch als unentbehrliches Hilfsmittel für jeden anzupreisen, der heute über die Kirche eine objektive und einleuchtende Information suche, gilt dem Kritiker als "ein krasses Beispiel für vollständige Irreführung des Publikums durch Werbung".

4. Was ist das nun für ein Werk, das eine so heftige Reaktion provoziert, die dazu noch selbst in die dem Verfasser des Buches angekreideten Laster der Polemik, Denunziation und Anathematisierung verfällt?

Nun, es handelt sich um das bisher ziemlich totgeschwiegene Buch des Verlages Langen Müller/München, das den Titel trägt "Katholisch oder konziliar. Die Krise der Kirche heute" und das den Saarbrückener Soziologen Prof. Dr. Wiegand Siebel zum Verfasser hat. (Es hat 470 S. und kostet 38,- DM).

5. Der zweispaltige Hinweis auf diese Neuerscheinung soll wohl dazu dienen, die "katholische Geistlichkeit" zu informieren und vom Kauf des Buches abzuschrecken. Zwar bietet die Rezension keine Information, aber die beabsichtigte Wirkung wird sie unter der angesprochenen "katholischen Geistlichkeit" wohl erreichen. Wozu sich denn noch mit der unbequemen Vergangenheit befassen, wo wir es doch - dank Vaticanum II - so herrlich weit gebracht haben! Was also enthält die Rezension? Irgendetwas muß ja in zwei Spalten des Formats DIN A 4 geschrieben stehen.

5.1. Der Kritiker liefert weder eine Inhaltsangabe geschweige denn auch nur in Andeutungen die Argumente des Buchautors für seine Thesen. Hier liegt eine absolute informativische Fehlanzeige vor.

5.2. Stattdessen produziert der Kritiker lauter den Gegner disqualifizierende Werturteile, und zwar in zweifacher Hinsicht:

5.2.1. In moralischer Hinsicht wirft er ihm vor: Verbissenheit, Verdächtigung, pauschale Abqualifizierung Lieblosigkeit, sektiererische Auswüchse, Polemik, Denunziation, Anathema-Stil, Sprüche und Unfehlbarkeitsansprüche, Parforsetour, Eindreschen auf den Feind, Rechthaberei, mangelnder Geist des Katholischen. Ein ganzer Hagel an moralisch disqualifizierenden Vorwürfen, die allein begründet sind durch die Versicherung des Kritikers: "Das Konzil und die es leitenden Päpste haben es nicht verdient, daß man sie in dieser Weise traktiert", wie es sich der Buchautor erlaubt. Wie der es aber tut, davon erfährt der Leser kein Wort. Er muß dem Kritiker seine Werturteile also blind glauben. Es sei denn, er teile seine Vorurteile bezüglich des Konzils und seiner Päpste. Dann ist er zwar immer noch blind, aber die negativen Werturteile über das Buch braucht er nicht mehr zu glauben. Sie ergeben sich dann notwendig aus seiner Vorentscheidung.

5.2.2. Auch in wissenschaftlicher bzw. intellektueller Hinsicht bleibt der Buchautor nicht ungeschoren; hier lauten die Vorwürfe auf pauschale Abqualifizierung, Beschränkung auf nur einen bestimmten Strang der Tradition, "keine Spur" "von einem Bemühen um sachgemäße historische Würdigung seiner Themen, geschweige denn von einer angemessenen hermeneutischen Durchdringung". Das Urteil lautet also auch auf wissen-

schaftliche Unfähigkeit und darum Inkompetenz des Autors.

5.2.3. Zugleich ergibt sich hier die Gelegenheit, noch einen anderen unbequemen theologischen Gegner zu erledigen, den Prof. Siebel mehrfach zitiert, den Mainzener Kirchenrechtler und Ordinarius Prof. Georg May: allein daß Siebel sich häufig auf May berufen kann, "wirft ein bezeichnendes Licht auf die Art von Loyalität zur Kirche, die ... (May) vertritt".

6. Drei Punkte des rezensierten Buches werden exemplarisch angeführt, um wenigstens den Schein einer Rezension zu wahren: 1. die Berufung auf die Tradition, 2. die Behandlung der Liturgiereform und 3. die Abschaffung der Papstkrönung. Und hier fallen wenigstens einige Andeutungen einer Argumentation, so daß eine sachliche Auseinandersetzung ansetzen kann. Freilich wird sie nicht weit über den Ansatz hinauskommen.

6.1. Der erste inhaltlich faßbare Vorwurf - vermutlich als Grundfehler dem Autor angelastet - lautet, Siebel erkenne"- wie in Kreisen der Lefebvre-Richtung üblich - nur einen bestimmten Strang der Tradition an, der für ihn im vergangenen Jahrhundert seinen Höhepunkt gefunden hat"; er behauptet damit zugleich eine wesentliche Differenz dieser engen "Tradition" und der katholischen Tradition, die ja definitionsgemäß nicht eng, sondern weit, allumfassend, eben katholisch ist. Quod erat demonstrandum! Diese katholische Tradition freilich sei nicht im letzten Jahrhundert artikuliert worden von den damaligen Päpsten (sie waren ja wegen ihres engen Horizontes dazu nicht in der Lage), sondern erst von dem "neuen Pfingsten" Johannes XXIII. Bei Siebeis engem Traditionsverständnis ist es dann nur "natürlich", daß für den Autor die Frage nicht offen sei, "ob nicht die Aussagen des Zweiten Vatikanums viel mehr die angemessene Entfaltung des in der gesamtkirchlichen Überlieferung vom Evangelium her Grundgelegten sind als die in einem schlechten Sinn zeitverhafteten - also für ihre Zeit modernen - Verdammungen des vorigen Jahrhunderts.". Daß der Kritiker mit seiner Wertung der Lehramtlichen Überlieferung des Apostolischen Stuhles von Rom nur den Standpunkt des Vatikanums II repetiert, ist offenkundig. Den Wert eines Argumentes hat das aber keineswegs. Es ist vielmehr nur die Gegenthese.

6.1.2. Diese allgemeine Behauptung freilich, das Siebel'se Traditionsverständnis sei als zu eng nicht katholisch, substantiiert und exemplifiziert der Kritiker am Fall "Religionsfreiheit". Die Lehre über diese Religionsfreiheit, wie sie von den Päpsten und den mit ihnen in Gemeinschaft stehenden Bischöfen vertreten wurde seit der Französischen Revolution, gehört so zu den "in einem schlechten Sinn zeitverhafteten" Urteilen des Lehramtes, freilich nicht nur im letzten Jahrhundert, sondern bis auf Pius XII. Das ist Siebeis angeblich falsche und unkatholische Position: "Die katholische Lehre - so ironisiert der Kritiker - Die katholische Lehre über die Religionsfreiheit, das ist eben ihre Qualifikation als 'Wahnsinn' durch Gregor XVI. und Pius IX."

Da nun dieses Verständnis zugleich die Basis des traditionellen Verständnisses von christlichem bzw. katholischem Staat wesentlich mitfundierte, ist es unverständlich, ja unlogisch, wenn der Kritiker nun Siebel empört vorwirft: "Allen Ernstes wirft Siebel dem Konzil vor, es habe den christlichen Staat unmöglich gemacht ...". Die Mündigkeit seiner Leser scheint dem Kritiker in ihrer theologischen Unbedarftheit zu liegen. Ein starkes Stück! Hinter dieser Empörung steht freilich ein anderes d.h. nicht traditionelles Verständnis von christlichem Staat. Aber das wird eben verschwiegen. Oder gar die völlige Verurteilung des traditionellen christlichen Staates, wie der Ton vermuten läßt, in dem er von "den letzten Exemplaren dieser Gattung" redet.

6.2. Hier bietet der Kritiker nur das Urteil Siebeis über die Liturgiereform, ohne Erwähnung der dazu angeführten Gründe und ohne Gegenargumente. Diese Information dient also nur als Beleg und Illustration für das schon ausgesprochene Verdammungsurteil: so dürfte man die postkonziliaren Tabus nicht behandeln; sie hätten es nicht verdient, "daß man sie in dieser Weise traktiert". Wie gehabt.

6.3. Siebeis Kritik an der Abschaffung der Papstkrönung wirke "makaber". Warum sie makaber sei, sagt er nicht. Er erklärt nur: "Wer diese Zeremonie gesehen hat, mag sich ein Urteil bilden". Nun, Siebel hat das doch gerade getan. Der Kritiker tut gerade so, als ob man sich alle möglichen Urteile darüber bilden könne, nur eben das nicht, zu dem Siebel gelangt, der die Ersatzzeremonie als "ziemlich bedeutungslos" ansieht.

7. Alles in allem: der Kritiker disqualifiziert sich selbst, indem er erstens genau das tut, was er dem Buchautor vorwirft: er polemisiert, denunziert, anathematisiert, qualifiziert pauschal ab, macht den Gegner moralisch und wissenschaftlich

herunter; indem er darüber hinaus eine absolute Fehlanzeige als sachliche Information und Argumentation für die "katholische Geistlichkeit" vorlegt. Die Frage ist nun, ob diese Geistlichkeit so blöd ist, daß sie die sich hier zeigende Verachtung des Kritikers verdient hat. Aber das ist ihre Sache.

Eines jedenfalls ist offenkundig: der Kritiker liefert "ein krasses Beispiel für vollständige Irreführung des Publikums" durch Kritik. Das ist freilich der seit langem übliche Stil, in dem man die "Traditionalisten" behandelt, abgesehen von der anderen Art des Totschweigens. Diese Katholiken scheinen ein unveräußerliches Recht auf apriorische Disqualifizierung zu besitzen. Ist erst einmal der Autor disqualifiziert, so erübrigt sich das Eingehen auf die Sache. Das nennt man heute in der Kirche objektiv und sachlich.

8. Sinnigerweise setzte der Redaktor der Zeitschrift unter diesem Verriß ein Zitat von Kardinal Bea: "Wahrheitsliebe ohne Nächstenliebe kann zur Unduldsamkeit entarten, und dann wirkt sie abstoßend." Vermutlich ist sie zur Unterstützung des Koch'schen Buch-Verrisses gedacht. Doch dann geht sie ebenfalls ins Auge des Kritikers. Denn Nächstenliebe zeigt sich auch bei ihm nicht. Aber noch mehr: Wenn schon Wahrheitsliebe ohne Nächstenliebe in Unduldsamkeit entarten und abstoßend wirken kann, um wieviel mehr die Liebe zur Unwahrheit, wie sie der Kritiker gegenüber dem Gegner praktiziert?!

* * * * *

OHNE KOMMENTAR:

Unter der Überschrift "Gehorsam ist besser als Opfer!" schreibt H.H. Theodor Kurrus, jetziger Leiter der "Bewegung für Papst und Kirche" in der UVK-Korrespondenz vom März/April 1979, S.137 folgendes: "1975, ein halbes Jahr vor dem endgültigen Verbot der alten Messe ab dem 1. Fastensonntag 1976, habe ich gewarnt vor dem Entstehen eines Raskol in Deutschland, wie er in Rußland unter Zar Peter d. Gr. entstand, als dieser geringfügige Reformen im Ritus der orthodoxen Kirche einführte. (Anm.d.Red.: wie "geringfügig" diese Reformen waren, soll noch in einem eigenen Beitrag dargelegt werden.) Die Raskolniken oder "Altgläubigen" spalteten sich von der Staatskirche ab. Erst im 19. Jahrhundert ließ der Staat für die "Altgläubigen" eine Hierarchie weihen, aber nun trat im Raskol selbst eine Spaltung ein: ein Teil dieser Altgläubigen verweigerte den von nach ihrer Glauben häretischen Orthodoxen gespendeten Bischofsweihen die Anerkennung (und damit auch den Priesterweihen) und wollten als "Bespopowzen" (= "Priesterlose") lieber auf "ungültig" geweihte Geistliche verzichten. Wir haben heute in Deutschland eine ganze Reihe von Meßzentren für die alte Messe und immer wieder entstehen neue. Aber schon gibt es unter diesen Traditionalisten Spaltungen, und wenn nicht ein Wunder geschieht, werden wir im deutschen Katholizismus nicht nur unsere "Raskolniken" haben, sondern auch unsere "Bespopowzen" oder "Priesterlose". (in einer Anmerkung heißt es dazu:) Zum Verständnis dieser Befürchtung bitte ich den Leser um aufmerksames Studium der Nummer der Münchener Traditionalisten-Zeitschrift "DIE EINSICHT". Er wird dann besser verstehen, wovon Pfarrer Hans Milch in Hattersheim in der Mai-Nummer seines Mitteilungsblattes für die Bewegung "SPES UNICA" sprach. (Anm.d.Red. E. Heller: dort sprach Milch vom "lo-dernden Haß".) Sein Mut, selbst auf die Gefahr hin, einen großen Teil seiner Anhänger zu verlieren, vor einer Eskalation zu warnen, verdient alle Hochachtung! (weiter im Text: Es ist allerhöchste Zeit, daß man sich darauf besinnt, was man unserem Kirchenvolk zumuten kann und was nicht."

* * * * *

HINWEIS: DIE REDAKTION IST IN DER LETZTEN ZEIT MEHRFACH GEBETEN WORDEN/ EINE AUFSTELLUNG DER MESSZENTREN ZU VERÖFFENTLICHEN. DAZU IST ZU SAGEN: WIR HABEN MIT DIESER ZUSAMMENSTELLUNG DESHALB GEZÖGERT, WEIL WIR NUR NOCH DIE ZENTREN BEKANNT GEBEN KÖNNEN, DIE SELBSTÄNDIG GEBLIEBEN SIND UND DEN KOMPROMISS-KURS VON MGR. LEFEBVRE NICHT MITMACHEN, UNSERE ANSTRENGUNGEN GELTEN NICHT NUR DER GÜLTIGEN SAKRAMENTENSPENDUNG, SONDERN AUCH DER ERHALTUNG DER WAHREN KIRCHE. - TEILEN SIE UNS ABER NUN BITTE MIT, WELCHES ZENTRUM SELBSTÄNDIG BLEIBEN WIRD, DAMIT WIR DESSEN GOTTESDIENSTTERMINE

DAS HERZ JESU, DAS TREUESTE HERZ.

von

H.H. Pfarrer Alois Aßmayr

Wir nennen das Herz Jesu - in der Herz-Jesu-Litanei - den "Abgrund aller Tugenden". Jesus besitzt wirklich alle Tugenden und zwar im höchsten Ausmaß. Wir wissen aus eigener Erfahrung, daß jede Tugend viel Opfer und Anstrengung erfordert. Eine der schwierigsten Tugenden ist sicher die Treue - darum ist sie so selten zu finden, um so mehr dafür die Treulosigkeit. Warum? Weil die Treue sich gerade erst in den schwierigsten Lagen zeigen kann und sich darin bewähren muß. Oft kostet sie das Leben, nicht selten in ganz schmerzlicher Weise. Ich denke da besonders an die vielen Märtyrer, die Jesus trotz eines ungeheuer qualvollen Todes die Treue gehalten haben.

Doch das treueste Herz ist das Herz Jesu. Um die Menschheit von der Knechtschaft des Satans zu befreien, ihr die Wahrheit wieder zu bringen und um ihr alle Mittel zur Verfügung zu stellen, die sie braucht, um den schweren Weg ins ewige Glück im Himmel gehen zu können, ist Er in die Welt gekommen. Unsägliche Opfer und Leiden hat Ihn das gekostet.

Ist schon das Leben eines gewöhnlichen Menschen heute eher alles andere als angenehm, so war dies erst recht der Fall in der damaligen Zeit. Das ganze Leben Jesu war ein hartes Opferleben, von Anfang bis Ende. Ich möchte das Leben des Heilandes, von dem wir in Wirklichkeit ja nur wenig wissen, übergehen und nur das Ende desselben etwas veranschaulichen, an dem sich alles zugespitzt hat.

Was mag Jesus am Ölberg durchgemacht haben, daß Er Blut geschwitzt hat? Jesus war in Seinem Leben ganz Mensch wie wir und wohl noch empfindlicher gegen den Schmerz als wir. Die Gottheit hat Ihn nur gestützt, besonders in Seinem Leiden, um so länger und schmerzlicher leiden zu können. Und erst der Tod hat diese beendet, zu einem Zeitpunkt, der vom Vater dazu bestimmt war.

Wie Jesus selbst begnadeten Seelen mitteilte, hat das, was Er am Ölberg durchgemacht hat, alle nachfolgenden Leiden weit übertroffen. Nur die Gottheit hat es verhindert, daß Jesus nicht schon dort gestorben ist. Die fürchterlichste Todesangst bringt es nicht so weit, daß das Herz so arbeitet, daß es die Blutadern sprengt und das ausfließende Blut sich mit dem Körperschweiß vermischt und nieder rinnt. Das hält kein gewöhnliches Menschenherz aus, ohne vorher den Tod zu bringen. Von keinem Märtyrer wird uns so etwas berichtet, und was haben viele von ihnen unter den Foltern durchgemacht!

Jesus ist in die Welt gekommen, um die Sünden der ganzen Welt vom Anfang bis zum Ende auf sich zu nehmen und zu büßen. Und nun sieht Er das fürchterliche Meer der grausigsten menschlichen Verbrechen und Sünden. Wer die Geschichte der Menschheit auch nur ein wenig kennt und weiß, was in der heutigen Welt vor sich geht, bekommt eine ganz kleine Ahnung von der Größe dieses grausigen Meeres. Wer sieht nicht dieses Sodoma und Gomorra in der heutigen Christenheit, auch unter den Katholiken? Wer kennt nicht die zahllosen Kindermorde? Alle diese Verbrechen und Sünden soll nun Jesus büßen als ob Er sie begangen hätte. Zugleich sieht Jesus aber auch, was Er dafür zu leiden hat. Davor schreckt die Menschheit Jesu mindestens genau so zurück wie wir alle.

Jesus sieht aber auch, welchen 'Dank' Er von Menschen erntet: Undank, Lauthheit, Gleichgültigkeit, ja sogar Haß; nur wenige sind es, die Ihm herzlichen Dank entgegen bringen. Der Satan hat jedenfalls das Möglichste getan, um dem Herrn die Erlösung der Menschheit zu verleiden. Doch Jesus hält stand. Er liefert sich freiwillig Seinen Feinden aus, zeigt ihnen aber noch, daß sie Ihn nichts anhaben könnten, wenn Er wollte.

Was Jesus bei der Gefangennahme, auf dem Wege nach Jerusalem und in Jerusalem selbst gelitten hat, können wir uns nur schwer vorstellen. Besser können wir wohl ahnen, was der Herr bei der Geißelung und der Dornenkrönung gelitten hat. Ist schon das Nackt-dastehen-müssen - und das vor einer neugierigen, frivolen Menge - eine harte Buße für jeden Menschen, der noch ein wenig Schamgefühl hat, so erst recht für den schamhaftesten aller Menschen, Jesus. Aber dazu kommt noch die fürchterlich schmerzliche und entehrende Geißelung.

Vielleicht noch schmerzlicher und demütigender war die darauf folgende Dornen-Krönung: Nackt, der ganze Körper eine Wunde, von der Fußsohle bis zum Scheitel, kaum noch irgend ein Stückchen Haut, macht man Ihn zum Spott-König. Ein alter Stuhl,

vielleicht mit Scherben und spitzen Steinchen bestreut, ist der Thron, ein schmutziger Soldatenmantel der Königsmantel, ein Schilfrohr das Zepter, eine Dornenkrone (oder Dornenhut) die Königskrone, die man Ihm fest auf den Kopf drückt. So wird der ge-geißelte Herr als König verspottet 'verehrt', angespieen und geschlagen. Wie weh tut schon ein Nadelstich in den Kopf, und wie weh müssen dann die vielen und langen Dornen getan haben. Dazu noch der beißende Spott, der unter Umständen weher tun kann als ein körperlicher Schmerz!

Als solchen Spott-König führt man Ihn zu Pilatus, der selber erschrickt, wie Er diesen Jesus sieht - und Pilatus war schon an etwas gewöhnt: "Ecce homo!" So muß Jesus vor Pilatus und der aufgehetzten, frohlockenden Menge dastehen, die kein Erbarmen kennt und noch den schmachvollen, ehrlosen und unsagbar schmerzlichen Kreuzestod des Heilandes fordert, der ihnen nur Gutes getan hatte. So sieht der Dank der Welt aus!

Von dem, was Jesus auf dem Wege nach Golgotha gelitten hat, wissen wir nur wenig. Wie wehe das schwere Kreuz auf der hautlosen Schulter getan hat, wie mühsam der entkräftete Herr sich weiter schleppte und daher dreimal zu Falle kam und wie er von der begleitenden Menschenmenge verhöhnt, verspottet und als Betrüger beschimpft wurde, können wir uns schon eher vorstellen, und auch, was Seine Mutter und Seine treuen Freunde gelitten haben mußten.

Welche Qual Jesus bei der Kreuzigung und am Kreuze ausgestanden hat, davon können wir uns leichter ein Bild machen. Nicht um Jesus zu schonen, als Er auf dem Kreuzwege zu erliegen drohte, zwang man Simon von Cyrene, Ihm das Kreuz tragen zu helfen, sondern um Ihn noch lebendig kreuzigen zu können. Als nun Jesus endlich ganz erschöpft auf Golgotha angekommen und das Kreuz hergerichtet war, nahm man Ihm wieder die Kleider ab. Da diese, an den Wunden angeklebt waren, riß man dadurch die Wunden auf, was einen ungeheuren Schmerz verursachte. Grob stieß man den Herr auf das Kreuz, band Hände und Füße fest, nagelte sie fest, wobei man Hände und Füße aus den Gelenken riß. Wie weh das alles tat! Hierauf stellte man das Kreuz auf und nun hing der Herr drei Stunden lang mit dem ganzen Körpergewicht an den grausamen Nägeln, von Wundfieber und entsetzlichen Schmerzen geschüttelt. Dabei wird Er von Seinen Feinden aufs Gemeinste verhöhnt, beschimpft und verspottet.

Was aber tut der Herr? Er bittet beim Vater für Seine Peiniger und Spötter, tröstet Seine Freunde, uns schenkt Er Seine Mutter und dem reumütigen Schächer den Himmel. Kein Wort der Ungeduld, noch weniger des Zornes oder gar der Rache. Alles tut Er aus Liebe zur ganzen Menschheit, um jedem die Möglichkeit zu geben, in den Himmel zu kommen, wohl wissend, daß aber für viele alles umsonst ist und ebenso wissend, welchen Dank Er von den allermeisten Menschen bekommen wird. Jesus hat uns also die Treue gehalten unter den schwierigsten Umständen, bis zum letzten Atemzuge am Kreuz.

Müßten wir nicht aufs tiefste ergriffen werden von einer solchen Treue des Herrn uns undankbaren und treulosen Menschen gegenüber und voll Bewunderung, Dankbarkeit und Vertrauen zu Ihm aufblicken!

Wie aber schaut unsere Treue Ihm gegenüber aus, dessen Treue wir alles verdanken? Bei der Taufe, als uns der Herr als Seine Kinder annahm, haben wir Ihm Treue versprochen, sie bei der Erstkommunion erneuert, bei der Firmung haben wir Ihm erst recht die Treue geschworen, und ich als Priester noch einmal in besonderer Weise. Wie oft haben wir unsere Treue gebrochen! Jede bewußte und überlegte Sünde war ja ein Treuebruch. Und zu welchen Opfern sind wir für die Treue zu Jesus bereit? Tief beschämt müssen wir unsere Treulosigkeit bekennen und herzliche Abbitte leisten. Wir sehen, wie leicht es ist, Treue zu versprechen, wie schwer es aber sein kann, treu zu sein bis in den Tod.

Wir durchleben eine Zeit, in der es immer schwerer wird, auch dem Herrn die Treue zu halten. Wir brauchen aber immer noch lange nicht solche oder ähnliche Opfer zu bringen, wie sie der Herr für uns gebracht hat. Selbstverständlich müssen wir auch Menschen die Treue halten, die aber nie mit der zu Christus in Widerspruch stehen darf.

O treuestes Herz Jesu, erbarme Dich unser und komm unserer Armseligkeit zu Hilfe, damit auch wir Dir die Treue halten können.

Biberwier, am 22. Juni 1979.

Alois Aßmayr Pfarrer

HILDEGARD VON BINGEN

von

Manfred Jacobs

Das Jahr 1979 lenkt unseren Blick auf eine große Frauengestalt des Deutschen Mittelalters, die mit ihrer Ausstrahlung bis in unsere Zeit hinein wirkt, und deren Bedeutung und Leuchtkraft auch noch in den nachfolgenden Generationen aufstrahlen wird.

Es ist die hl. Hildegard von Bingen, deren 800. Todestag wir am 17.9. dieses Jahres feiern.

Von Geburt aus zart und immer kränklich leistete diese Klosterfrau in einer politisch und geistig stark bewegten Epoche, im Auftrage Gottes, ganz Außergewöhnliches.

Allein ihr Korrespondentenkreis hat ein erstaunliches Ausmaß. Er erstreckt sich nicht nur über den größten Teil des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, sondern er dehnt sich auch aus über England, die Niederlande, Frankreich, Elsaß-Lothringen, die Schweiz, ja bis nach Italien, Griechenland und Jerusalem. Namen von höchstem Rang aus dem geistlichen und weltlichen Stand sind unter den Briefempfängern. So Bernhard von Clairvaux, die Päpste Eugen III., Athanasius IV., und Hadrian IV.. Im weltlichen Bereich sind es König Konrad III. und Kaiser Friedrich I. (Friedrich Barbarossa) sowie die Königin Bertha von Griechenland und die Kaiserin Irene von Byzanz. Auch Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe wandten sich an Hildegard. Am zahlreichsten aber sind ihre Briefe an Äbte, Priester und Mönche, Äbtissinnen und einzelne Nonnen, sowie an ganze Mönchs- und Nonnenkonvente.

In all den etwa 500 Schreiben die wir kennen, bezeugt Hildegard Klugheit, Mut, Reichtum des Geistes, Aufgeschlossenheit, Einfühlungsgabe und nicht zuletzt die Lauterkeit ihres Herzens. Die Briefe zeugen von einer leidenschaftlichen Wahrheitsliebe, und so war sie, die sich selbst nur immer "einen einfältigen Menschen" nannte, auch zugleich Sachwalterin des öffentlichen Rechtes.

Aber Hildegard wäre nicht die Heilige und die Große, hätte sie sich nur Kaisern und Fürsten, Bischöfen und Äbten und anderen Hohen aus Kirche und Welt gewidmet. Ihre Fürsorge galt in nicht geringerem Umfang auch den Niedrigen. Viele einzelne Laien, Männer und Frauen aus allen Ständen, die sich an Hildegard wandten, erhielten teilnehmend Antwort. Pilger und Kreuzfahrer, Ritter und Kaufleute, Scholaren und Bettler, vornehme Damen und heimatlose Mädchen, Winzer, Bauern, Jäger, Fischer, Fünstler, Tagelöhner und Gelehrte, Gesunde und Kranke gingen in dem, von Hildegard gegründeten Kloster auf dem Rupertsberg bei Bingen, dem Hildegard als Äbtissin vorstand, ein und aus, und besprachen sich mit der Heiligen. Die große Frau geht hierbei entsprechend den Anfragen und den persönlichen Anliegen ihrer Brief- oder persönlichen Gesprächspartner, auf die verschiedensten Themen ein, und gibt Rat, Belehrung, Trost und Ermahnung. Hier wird das mütterliche Herz und die nie rastende Liebe Hildegards zu allem Erschaffenen erkennbar, wie sie versucht die Probleme zu lösen. Viele befreite sie von seelischen und körperlichen Leiden und Bedrängnissen.

Es sollte noch erwähnt werden, daß die Mehrzahl der Schriften Hildegards theologischen Inhalts sind, trotz der umfassenden Kenntnisse in Philosophie, Heilkunde, Natur- und Wetterkunde, die die Äbtissin besaß.

Zuweilen ist man geneigt, das Mittelalter als eine Idealzeit des Katholizismus anzusehen, ganz ein Werk der Kirche, und ganz beherrscht von ihrem Geiste. Aber Idealzeiten gab es nie, wenigstens nie ungetrübte. Immer sind an den Göttlichen Dingen Menschen am Werk gewesen, Menschen mit ihren Unzulänglichkeiten und Fehlern, und sie haben die übermenschlichen Gedanken der christlichen Religion oft in den Staub gezogen, so daß Reformatoren kommen mußten sie zu reinigen und sie in ihrem Glanze wieder erstrahlen zu lassen, wohlgemerkt, es ist von Reformatoren die Rede, nicht von Umstürzern, Struktur- oder Systemveränderern, nicht solche also, die das Bestehende zerstören. Wahre Reformatoren sind heilige Menschen, deren Reformwille der unversehrten Glaubenslehre, den unvergänglichen Heilsquellen und den ewig gültigen Sittengesetzen entspringt. An solchen Menschen war innerhalb der katholischen Kirche in der Vergangenheit kein Mangel, und auch die hl. Hildegard von Bingen zählt zu diesen wirklichen Reformatoren.

Geboren im Spätsommer des Jahres 1098 auf Burg Böckelheim bei Kreuznach als zehntes Kind des Edelfreien Hiltbertus de Vermersheim (Bennersheim) bei Alzey in Rheinhessen (Nahegau) und dessen Gemahlin Mechtild (wahrscheinlich aus dem Hause Merxheim an der Nahe) gehörte Hildegard dem Hochadel an. Früh schon zeigte sie ein

außerordentlich hoch entwickeltes Geistesleben. Sie war feinhörig für Dinge, die gewöhnliche Menschen nicht gewahrten. Sie sah Geistiges. "Im dritten Jahr meines Lebens", so bezeugt sie, "sah ich ein so großes Licht, daß meine Seele erzitterte, doch ich konnte meines jugendlichen Alters wegen nichts darüber äußern". Von ihrem fünften Jahre an zeigte ihr das Licht "feste Gestaltung und innere Deutung verborgener wunderbarer Gesichte." "Bis zu meinem fünfzehnten Lebensjahre redete ich in Einfalt über die vielen Dinge, die ich sah.

Diese zehn Jahre kindlicher Unbefangenheit, die das gleiche Schauen bei allen Menschen vermutet, münden in das erschütternde Bewußtsein der außerordentlichen Gabe. Da erfaßte sie große Furcht, und sie "verborg so viel wie möglich die Schau" ihrer Seele. Wenn die Gewalt der Schau sie aber doch reden machte, so schämte sie sich nachher sehr; sie "weinte oft und wäre froh gewesen, alles wieder mit Schweigen zudecken zu können, wenn es möglich gewesen wäre."

In der Mitte ihrer Lebensjahre, im Jahre 1141 als die Seherin zweiundvierzig Jahre und sieben Monate alt war, wird ihr von Gott der Auftrag erteilt, das was sie sah und hörte niederzuschreiben und der Welt zu künden. "Ich sah einen sehr großen Glanz. Eine himmlische Stimme erscholl daraus. Sie sprach zu mir: 'Gebrechlicher Mensch, Asche von Asche, Moder vom Moder, sage und schreibe, was du siehst und hörst! Doch weil du schüchtern bist zum Reden, einfältig zur Auslegung und ungelehrt, das Geschaute zu beschreiben, sagte und beschreibe es nicht nach der Redeweise der Menschen, nicht nach der Erkenntnis menschlicher Klügelei noch nach dem Willen menschlicher Abfassung, sondern aus der Gabe heraus, die dir in himmlischen Gesichtern zuteil wird: wie du es in den Wundern Gottes siehst und hörst. So tu es kund wie der Zuhörer, der die Worte seines Meisters erlauscht und sie ganz, wie der Meister es meint und will, wie er es zeigt und vorschreibt, weitergibt. So tu auch du, o Mensch! Sage, was du siehst und hörst, und schreibe es, nicht wie es dir noch irgendeinem anderen Menschen gefällt, sondern schreibe es nach dem Willen dessen, der alles weiß, alles sieht, alles ordnet in den verborgenen Tiefen seiner geheimen Ratschlüsse.' Und wiederum hörte ich die Stimme vom Himmel: 'Tu kund die Wunder, die du erfährst. Schreibe sie auf und sprich!'"

Hier erkennt sich die Seherin als Gesandte Gottes. Die Bücher "Scivias" d.h. "Wisse die Wege" beginnen zu entstehen. Wie sie im Vorwort zu diesen Büchern schreibt, hat sie niemals eine Ekstase erlitten. Hildegard ist mit offenen Augen und Ohren, in wachem Zustand und mit nüchternem, klarem Geist in die Visio hineingestellt. Zuweilen weist sie auch auf zukünftige Geschehnisse hin oder deutet sie an. Doch nehmen diese Aussagen einen unbedeutenden Raum in ihrem Gesamtwerk ein. Wird Hildegard nach der Zukunft des Menschen gefragt, so pflegt sie das persönliche Einzelschicksal nicht vorauszusagen, das Gott ihr verborgen hat, weil dieser Fürwitz nicht von Nutzen ist. "In der Schau meiner Seele sehe ich viele Wunder Gottes und verstehe durch Gottes Gnade die Tiefe der Heiligen Schrift. Doch was und welcher Art die zukünftigen Geschehnisse der Menschen sind, das wird mir darin nicht geoffenbart ... Geliebte Herrin, ich maße mir nicht an, die Zukunft des Menschen (von Gott) zu erfragen, weil es zum Heil der Seele besser ist, sie nicht zu kennen", schreibt Hildegard an eine Witwe.

Hildegard ist keine "Weissagerin", sondern sie gleicht in ihrer Schau und ihrer Sendung vielmehr den alttestamentlichen Propheten, besonders Ezechiel und Daniel, wohl auch dem Verfasser der Apokalypse steht sie nahe. Es wäre daher verfehlt, Hildegard von Bingen an den Anfang der Linie zu stellen, die von ihr zu den Mystikerinnen Gertrud von Helfta, Mechtilde von Magdeburg und Teresa von Avila führen würde.

Sicherlich ist über die Natur, oder Übernatur der Gesichte Hildegards viel gestritten worden, und es sollte nicht verwundern, wenn der, allerdings völlige unzulängliche, Versuch gemacht würde, vor allem im Hinblick auf die körperliche Verfassung Hildegards, diese Gesichte mit einfacher Hysterie zu erklären. Der Befund der Hysterie wäre ein billiges und primitives Mittel um über das Rätsel einer überragenden Kraft des Geistes, der die Fesseln des Körpers abgeworfen hat, der sich in keine normale Synthese mit dem Körper einläßt, hinwegzukommen. Medizinisch gesehen ist das Mißverhältnis zwischen Geist und Körper etwas unnormales und wird darum als krankhaft bezeichnet. Hildegard litt selbst ihr ganzes Leben lang ungeheuerlich an diesem Mißverhältnis. Eine nachträglich gestellte "Diagnose" kann und darf aber nicht dahin führen, über die geistigen Eigenschaften einer hoch über den Großen der Zeit stehenden Persönlichkeit und über die Kraft, Gesundheit und Objektivität dieses Geistes ein völlig unrealistisches Urteil zu fällen.

In den letzten Jahren seines Lebens äußerte Goethe Eckermann gegenüber,

daß jede geistige Fruchtbarkeit, jeder große Gedanke über alle irdische Macht erhaben sei und in niemands Gewalt stehe: "Dergleichen hat der Mensch als unverhoffte Geschenke von oben, als reine Kinder Gottes zu betrachten, die er mit freudigem Dank zu empfangen und zu verehren hat In solchen Fällen ist der Mensch oftmals als Werkzeug einer höheren Weltregierung zu betrachten, als ein würdig befundenes Gefäß zur Aufnahme eines göttlichen Einflusses."

Eine solche Betrachtungsweise trifft viel eher den Kern, denn Hildegard war ein Autodidakt, die nie gelehrten Unterricht genossen hatte. Ihr war alles Wissen gegeben. Sie hatte nichts erworben.

Wenige Tage vor dem Weihnachtsfest des Jahres 1105 hatte die kleine Hildegard, sie war damals gerade acht Jahre alt, ein Erlebnis welches sie sicherlich tief erschütterte. Sie sah die tiefste Erniedrigung eines einst stolzen Herrschers, und das große seelische Leid eines Vaters. Auf seinem Weg nach Ingelheim führte der niederträchtige und treulose Heinrich V. seinen Vater, Heinrich IV. als Gefangenen nach Schloß Böckelheim.

Einige Monate nach diesem weltgeschichtlichen Ereignis verließ Hildegard im Jahre 1106 ihr Elternhaus um sowohl dem Wunsche ihrer Eltern, die das Kind bei der Geburt Gott geweiht hatten, als auch ihrem eigenen, schon früh geoffenbarten Neigung, zu folgen, um Schülerin der frommen und gottesfürchtigen Jungfrau Jutta, einer Schwester des Grafen von Sponheim, zu werden. Jutta hatte auf dem Disibodenberg ein kleines, der benediktinischen Regel dienendes Frauenklosterchen (zuerst war es nur eine Klausel) gegründet. Hier unterrichtete die "Meisterin" Jutta Hildegard un noch eine Gefährtin im Chorgebet, im Psalmensingen, wobei Hildegard die lateinische Sprache gebrauchen und verstehen lernte, sowie den Gebrauch der zehnsaitigen Harfe, denn Hildegard war sehr musikalisch.

Hildegard lernte durch die tägliche Gewohnheit, nicht durch ein besonderes System. Darum fehlen ihr auch die grammatikalischen Kenntnisse und sie muß ihr ganzes Leben lang immer jemand um sich haben der ihre lateinischen Schriften und Gedichte sprachlich nachfeilt, wobei Hildegard jedoch sehr genau darauf achtete, daß an Text, Inhalt und Stil nicht das allergeringste verändert wurde.

Als die "Meisterin" Jutta 1136 starb, war aus der Klausel - wie schon gesagt - ein kleines Kloster geworden, und die Klosterfrauen wählten Hildegard, die einst aus den Händen des Bischofs Otto von Bamberg den Schleier empfangen hatte, zur neuen "Meisterin". Die Nonnen hätten keine bessere Wahl treffen können. Aber Hildegard selbst, diese nur Gott zugewandte Ordensfrau, wehrte sich voll Entsetzen gegen die Entscheidung ihrer Mitschwester. Wir können es uns vorstellen, wie sie unter Tränen darum bat diese schwere Last, die sie nimmer würde tragen können, nicht auf ihre Schultern zu legen. Schließlich mußte sie aber doch annehmen.

Die neue "Meisterin" besaß in hohem Maße die Eigenschaften die zur Leitung eines Klosters erforderlich sind. Gegen sich selbst streng und unerbittlich, wußte sie ihren Schwestern gegenüber Kraft und Milde in schönem Ebenmaß zu paaren.... Einfach, ohne Ziererei, aufrichtig, und fest suchte sie ihre Untergebenen nicht zu kränken, sondern zu fördern. Widerspenstige Elemente behandelte sie mit großer Langmut. Sie konnte schweigen, übersehen, warten, mahnen, sich gedulden, beten. Dann aber ergriff sie entschlossen das scharfe Messer, um einen abgestandenen Zweig an dem blühenden Baume ihrer Klostersgemeinde abzuschneiden. Das war nicht immer leicht, und manch Leid hat die heilige Meisterin erlebt, und manch bittere Erfahrung hat sie machen müssen.

Zu Beginn ihrer Amtstätigkeit war die Zahl der Klosterfrauen am Disibodenberg noch nicht sehr groß. Aber bald wuchs die Schar, und der Platz reichte für die Nonnen nicht mehr aus. Hildegard schlug deshalb die Verlegung des Klosters auf den Rupertsberg bei Bingen vor, den Ort, den sie "im Geiste ... nicht mit leiblichen Augen" geschaut hatte. Der Abt des Benediktinerklosters, der ihr Vorgesetzter war widerstrebt, weil ihm Hildegards Weggang unlieb war. Nach hartem, auch unter persönlichen Verunglimpfungen geführten Kampf gelingt es ihr aber schließlich doch, die Auszugserlaubnis zu erhalten, und sie kann ihr neues Kloster über den Trümmern der Grabkapelle des hl. Rupertus errichten. Etwa im Advent des Jahres 1147 verlassen die Nonnen den Disibodenberg und ziehen nach Bingen.

Hildegards Freude wurde aber bald getrübt, wie denn überhaupt ihr ganzes Leben eine Kette von Leiden und Kämpfen war. "Sturmwolken zogen über das Kloster hin" so berichtet sie selbst, "und bedeckten die Sonne; Mühseligkeiten und Trübsale brachen über mich herein, so daß ich oft aufseufzte und bittere Tränen vergoß." Wider-

sacher entstanden ihr im Volke und unter den eigenen Verwandten, die den Umzug nicht billigten, und auch unter ihren Nonnen trat eine ihr feindlich gesonnene Mißstimmung auf. "... Etliche unter ihnen aber sahen bösen Blickes mich an, fielen insgeheim über mich her und sagten, sie könnten den unausstehlichen Druck der Zucht ihrer Klosterregel nicht ertragen." Hildegard schwieg erst dazu, dann aber ergriff sie die Zuchtrute, und mit der sorgenden Strenge einer Mutter erklärte sie nun, daß diejenigen zugrunde gehen würden, die in die einstigen Übertretungen zurückverfallen: "Die früheren Zustände dulde ich um keinen Preis mehr. Es ist notwendig, daß die Irrenden den Weg der Besserung betreten ...". Das war der Geist, in dem Hildegard ihren Konvent erzog und leitete. Sie war bestrebt, die Regel des hl. Benedikt vollkommen zu verwirklichen. Deshalb fuhr sie, wenn ihr kränklicher Körper es erlaubte, auch zweimal in der Woche über den Rhein in das 1165 oberhalb Rudesheim von ihr gegründete Kloster Eibingen, um dort bei ihren geistigen Töchtern den Eigentümlichkeiten vieler gerecht zu werden, so wie es der Gesetzgeber des Mönchtums verfocht.

Absonderlichkeiten, übertriebene Aszese lehnte sie ab. Mit ihrem scharfen Verstand durchschaut sie die Gefahr eitlen Ruhmes bei außerordentlichen Bußwerken und die ebenso große Gefahr körperlicher Zerrüttung in die sich so manche auf Irrwegen zur Heiligkeit strebende Menschen begaben. Der Äbtissin von Wächterswinkel in der Diözese Würzburg sendet sie darüber urgesunde Ausführungen: "Die Erde, die durch den Pflug zu stark zerbrückelt wird, gibt keine rechte Frucht. So richtet eine unangemessene Enthaltbarkeit das Fleisch eines Menschen zugrunde ... und er verdorrt. Sicher werden die geflügelten Tugenden, namentlich die schönsten, Demut und Liebe, Schaden leiden, weil eine zu strenge Enthaltbarkeit (dem Menschen und damit) den Tugenden die Triebkraft entzieht. Nur eitler Ruhm sproßt auf, und es begibt sich das Schreckliche, daß solche für Heilige angesehen werden die es gar nicht sind."

Selbstverständlich ist Hildegard weit davon entfernt, der Genußsucht das Wort zu reden. "Köstliche Schmausereien" und starke Weine verbietet sie nachdrücklich, "dergleichen sollen keusche Menschen die ihre Seele lieb haben, fliehen." Aber das "rechte Brot" müssen sie haben.

Den Nonnen von Zwiefalten, welches sich in einem trostlosen Zustand von Unsitte, Zuchtlosigkeit und Unbotmäßigkeit befand, und die deshalb bei Hildegard anfragten, wie sie auf den Weg der Besserung zurückkehren sollen, sandte sie ein begeistertes Loblied auf die Jungfräulichkeit, warnte aber davor, ohne wahren Beruf, ohne Willen zur Ausdauer diesen Stand zu wählen. Gefahr ist es, sagt sie, die Welt zu verlassen, ohne vom Geiste Gottes dazu berufen zu sein. Eine Frau, die ihre Sinne auf Gott gerichtet hat, "soll ihr Herz nicht zersplittern in den Eitelkeiten der Erde, soll nicht die krummen Wege des Selbstdünkels gehen in großsprecherischen glänzenden Reden. Sie soll vielmehr gefestigt sein in allen Zierden der Tugenden und im Adel der Liebe und Gerechtigkeit."

(Fortsetzung folgt)

Verwendete Literatur:

- 1) Hildegard von Bingen "Briefwechsel" nach den ältesten Handschriften übersetzt nach den Quellen erläutert von Adelgundis Führkötter OSB.
- 2) "Sci vias".
- 3) "Die heilige Hildegard von Bingen" von Helene Riesch.
- 4) "Christliche Gestalten" von Josef Maria Nielen.
- 5) "Rheinische Heimat" Beilage der Mittelrheinischen Volkszeitung zur Pflege der Heimatkunde, Juli 1929.
- 6) "Katholischer Kirchenkalender" der Pfarrei Bingen am Rhein für das Jahr 1928.
- 7) "Herold der Kirche" von Anton Rohrbasser.

* * # * *

AUFRUF ZUM ROSENKRANZGEBET AM 4.10. UM 18³⁰, DEM FEST DES HL, FRANZISKUS, BETEN WIR FÜR DIE IRRENDEN UND HALBHERZIGEN, BETEN WIR FÜR DIE WAHRE UMGEBUNG DER BISCHÖFE UND PRIESTER, DIE DEN HERRN VERRATEN HABEN, BETEN WIR DARUM, DASS GOTT SEINE VERSTREUTEN HERDE EINEN PASTOR (HIRTEN) GIBT. WENN MAN SICH NICHT ZU GEBETSGEMEINSCHAFTEN ZUSAMMENSCHLIESSEN KANN, MÖGE JEDER DEN ROSENKRANZ ALLEINE BETEN - IN GOTT SIND WIR IMMER VERBUNDEN.¹

MEDITATION ZU PSALM 42,2

von

Rudolf Muschalek

a Quia tu es, Deus, fortitudo mea:
b quare me reppulisti,
c et quare tristis incedo,
d dum affligit me inimicus? (Missale)

a Denn Du bist, o Gott, meine Stärke:
b Warum hast Du mich weggestoßen
c und warum schreite ich traurig einher,
c während der Feind mich plagt?

Es ist wahr, Psalmverse sagen uns manchmal nichts; sie wirken auf uns wie ein gleichförmiger, grauer Wag, wenn unsere Seele selbst so gestimmt ist. Dann aber kann es sein, daß ein Psalmvers oder gar nur ein Teil davon unsere Seele trifft wie ein Blitz, sie so erhellt und das mehr als sekundenlang und sie so entzündet und entflammt.

So geschah es mir auch an einem der letzten Sonntage, als ich bei der heiligen Messe das Staffe Gebet betete. Gleichförmig und grau war es zunächst, bis dieser Vers wie ein Blitz mich traf, zumal sein mittlerer Teil (b und c), und mich eigentlich hinderte 'weiterzubeten'. Vielmehr verharrte die Seele, getroffen und wie gebannt, - und seitdem verfolgt mich dieser Vers.

c Denn auch das ist wahr. Wie oft geschieht es nicht, daß ich tristis incedo? So schon in meiner Jugend. So daß ich ermahnt werden mußte von meinen beiden trefflichen Religionslehrern, von dem Direktor des Gymnasiums Dr. Klinke. Was aber in der Jugend Anlage war, daß wurde im späteren Leben zu einer Seelenhaltung, die sich begründen ließ: die immer wieder auftretende Sünde und ihre anscheinende oder doch wenigstens scheinbare Unüberwindlichkeit; dazu allerlei Unannehmlichkeiten des äußeren Lebens, zumal Unsicherheit und Erfolglosigkeit im Berufsleben. Wie oft, o Herr, habe ich im Beichtstuhl bekannt: Ich habe mich traurigen und niederdrückenden Gedanken hingegeben oder doch sie nicht genügend energisch bekämpft! Dies wurde fast zu einer stehenden Formel in Gewissenserforschung und Sündenbekenntnis.

b Wenn ich mich frage nach dem Grund für das tristis incedo, so finde ich einen solchen, abgesehen von einer natürlichen Anlage, in dem me reppulisti. Du hast mich weggestoßen, zurückgestoßen, fortgestoßen, fortgetrieben. Und wer? Du, o Gott! Ja, das ist dann freilich zum Verzweifeln, und ich begreife mich selber, warum ich nämlich tristis incedo. Und dies ganz mit Recht. Es ist das nämlich gewissermaßen - eine vorweggenommene Hölle: von Ihm verstoßen zu sein. Dann ist auch die Sünde nicht nur scheinbar unüberwindlich, sondern tatsächlich unüberwindlich.

Du, o Gott? Du, o Gott, könntest das wirklich tun, solange wir hier unten noch atmen? Du könntest uns hier schon verstoßen, mich, mich hier schon verstoßen haben? Habe ich nicht immer behaupten hören, ein solcher Gedanke, - schon der bloße Gedanke! - sei gegen die Tugend der Hoffnung? Es müßte da also doch einen Ausweg geben und die Ausweglosigkeit nur scheinbar sein.

d Der Feind des Psalmisten, das könnte König Saul sein. Meiner ist er sicher nicht. Ich habe einen anderen Feind, den bösen Feind schlechthin, den Teufel, den Widersacher Gottes und auch meinen. Der ist es, der mich plagt, der meine Seele plagt mit Trauer und Hoffnungslosigkeit. Bin ich ihm für immer ausgeliefert?

"Dum" (während): Wenn das nur temporal gemeint ist und nicht etwa adversativ, ja, dann bin ich ja 'feinheraus'. Dann handelt es sich um eine nur zeitweilige und also irgendwann einmal vorübergehende Prüfung. Dann ist die Plage auch nicht ewig, sondern Er hat mich nur für eine Zeit, mag sein für lange Zeit, aber doch eben nur für eine gewisse Zeit fortgewiesen, und das verdiene ich durchaus, und ich küsse die Hand, die mich fortgewiesen hat und bitte um Erbarmen.

a Es mag sein, wie es will. Aber jetzt bist Du doch, o Gott, meine Stärke. Ich will nicht sagen, meine Tapferkeit. Denn tapfer, das bin ich nicht. Aber meine Stärke bist Du, das heißt, Du gibst mir das, was in meiner Seele zur Tapferkeit hätte führen können und sollen. Doch klammere ich mich jetzt an Dich, an Deine Hand, die mich zurückgewiesen hat; ich klammere mich an Deine Hand, wenn auch nicht in fröhlicher Sicherheit, sondern mehr aus Angst, ich könnte sonst versinken.

DAS INNERE LEBEN DES KATHOLIKEN

von

Eckehardt Kaufmann

Die hl. Theresia pflegte in ihrem Leben öfters zu sagen, (und sie soll es auch beim Tode gesagt haben): "Ich bin eine Tochter der katholischen Kirche". Ich bin ein Sohn, eine Tochter der katholischen Kirche: welches Glück ist in diesen Worten ausgesprochen! Aber sind auch alle rechte Söhne und Töchter der katholischen Kirche, ganze Christen, praktische Katholiken? Wir nennen praktisch jene Christen, dessen inneres und äußeres Leben vom Geiste Christi beherrscht ist. - "Ihr sollt so gesinnt sein, wie auch Christus gesinnt war" (Phil 2,5).

Das innere Leben umfaßt drei Akte: Gott sehen, Gott hören, mit Gott reden. Wie das äußere Leben all seinen Glanz und seinen Reiz von dem Sinn des Gesichtes, von dem Sehen erhält, so ist auch die erste und hauptsächliche Tätigkeit des inneren Lebens das Schauen, nicht das Schauen der **Welt**, sondern das Schauen und Betrachten desjenigen, von dessen Schönheit die **Welt** nur ein matter Abglanz ist. Gott schauen durch den lebendigen Glauben und wahrer Liebe, durch die beständige Erinnerung an seine hl. Gegenwart, durch die fortwährende Erhebung der Augen unseres Geistes zu ihm dem Vater des Lichtes, das ist die erste Tätigkeit des inneren Lebens. Will jemand erkennen, ob sein Auge auf Gott gerichtet ist, so frage er sich, ob er jeden Morgen einen Akt des Glaubens - der Hoffnung und der Liebe erweckt, ob er hie und da untermittags an Gott denkt, ob er seiner hl. Gegenwart sich erinnert und durch die tägliche Erweckung der guten Meinung alles Gott zu Ehren tut, gemäß dem Worte des Apostels: "Ihr **möget** essen oder trinken oder sonst etwas tun, tut alles zur Ehre Gottes" (1 Kor. **10,31**). Gebet, Arbeit, Essen, Schlafen, Erholung, alles muß geschehen wegen Gott, weil Gott es so will, zu seiner Ehre und im Stande der heiligmachenden Gnade.

Dazu kommt das Hören auf Gott, d.h. wir müssen achtsam sein und beständig merken auf die inneren **Anregungen** der Gnade, die Gott uns sendet, auf all jene anziehenden Stimmen des Herrn, **mit** denen er im Verborgenen zu unserm, Herzen redet; wir müssen treu und gewissenhaft sein in der Ausführung und Befolgung aller seiner göttlichen Eingebungen, die täglich durch die Stimme des Gewissens in uns **wirkt**.

Wer so Gott schaut und **auf** ihn hört, der wird wie von selbst auch mit Gott reden. Denn das Leben in Gott kann kein stummes, einsames und wie Weltmenschen glauben, langweiliges Leben sein, sondern es ist ein Leben der beständigen Unterhaltung, des ununterbrochenen Zwiegesprächs der Seele mit demjenigen, der allein imstande ist, die angenehmste, lehrreichste und **befriedigendste** Unterhaltung durch die Ewigkeit zu gewähren. Wessen Inneres in Gott lebt, der wird daher beständig, mehr mit dem Herzen, als mündlich mit Gott reden; er wird selbst während der anstrengendsten Arbeit, mitten in den irdischen und weltlichen Geschäften drin, durch öfteres Aufblicken zu ihm, durch kurze, kräftige Schlußgebete das Wort Christi erfüllen: "Betet ohne Unterlaß" (1 Thess. 5,17); er wird sein Herz, an das sich so leicht der Staub dieser **Welt** hängt, recht oft an dem Herzen Jesu ruhen lassen und stets neue Erquickung und Anregung für dasselbe aus diesem nie versiegenden Brunnen der göttlichen Liebe schöpfen.

"An der Übung der **Gebetsseufzer**", sagt der hl. Kirchenlehrer Franz von Sales in seiner Philothea (2 Tl., 14. Kapitel) "ist für das große Werk der Gottseligkeit alles gelegen. Sie kann den Mangel aller andern Gebete, aber nichts kann sie ersetzen. Ohne sie kann das beschauliche Leben nicht gut, und das tätige nicht anders als schlecht werden; ohne sie ist die Ruhe nur Müßgang und die Arbeit Verwirrung. Darum bitte ich dich um alles, ergib dich dieser Übung ohne jemals davon abzulassen".

* * * #

HERZLICHE BITTE AN UNSERE PRIESTER: DIE KIRCHE IST EINE SICHTBARE STIFTUNG, DIE SICH AUCH ALS SOLCHE IN DER ÖFFENTLICHKEIT MANIFESTIEREN MUSS, WENN ES ABER SO WEITERGEHT, LÖST SICH DIE GEMEINSCHAFT DER WAHREN GLÄUBIGEN BALD IN PRIVATCLUBS AUF. DARUM, BITTE SEIEN SIE PASTORES UND BILDEN

UNSCHULD UND SCHULD DER FRAU IN DOSTOJEWSKIJS WERK

von
Univ.-Prof. Dr. Dr. Reinhard Lauth

DEM ANDENKEN VON H.H. DR. THEOL. OTTO KATZER GEWIDMET

Es ist noch zu früh, das Ereignis seines jähen Todes ist noch zu jung, als daß ich in der Lage wäre, auch nur annähernd auszusprechen, wer der hochw. Herr Dr. Otto Katzer war. Dieser Judenchrist, Märtyrer unter den Nationalsozialisten und tschechischen Kommunisten, ein Theologe von seltener Dignität, stand in der unmittelbaren Nachfolge Léon Bloys. Wie oft bei meinen Besuchen in Prag, waren wir bei dem Komponisten Professor Tichy, dem Schwiegersohn von Bloy, in der Altstadt - er wohnte in einem Haus aus dem 17. Jahrhundert - vereint! Zu welch abgründigen Gesprächen kam es nach der hl. Messe. Da ging es nicht um Politik - Dr. Katzer war nie ein Feind des Kommunismus, sondern nur ein Gegner, und er gab sich keinen Illusionen darüber hin, daß es im Westen für die Religion etwa besser aussähe als im Ostblock. Es ging um das religiöse Schicksal der Menschheit. Selbst jüdischen Blutes, sagte er einmal auf dem Hradschin zu mir (wir saßen in einem der herrlichen Gärten unterhalb der Burg und blickten auf das so schicksalhafte Prag): Nehmen die Juden den Glauben an Jesus Christus an, sie würden sich selbst erlösen, der Kirche die Kraft geben, den Glauben in der Menschheit zum Siege zu führen und die Welt vor der Selbstzerstörung bewahren. Jerusalem, Jerusalem, wenn doch auch Du es erkannt hättest an diesem Deinem Tage... Das tiefgründigste Wort aber, das ich aus Dr. Katzers Munde vernommen habe, und dieses Wort könnte von Léon Bloy selber sein, lautet: "Der Tempel des Heiligen Geistes wird im Schoß der Frau errichtet". Dem, was ich im folgenden ausführe, könnte ich kein anderes Wort voranstellen. So seien diese Zeilen seinem Andenken geweiht. Anima illius in pace Dei est, et non tanget illum tormentum malitiae. Lux perpetua lucet ei.

In dem Kosmos, den das Gesamtwerk Dostojewskijs zur Darstellung bringt, begegnet uns auch eine Welt der verschiedenartigsten Frauengestalten. Wenn wir uns die Frage stellen, wie Dostojewskij die Frau sieht und was er als das Wesentliche in ihr erkennt, so werden wir uns zum einen an den Grundzügen seines Frauenbildes orientieren müssen, zum anderen an dem, was davon im Brennpunkt seines Interesses steht und in welchen Verwirklichungen er den Höhepunkt fraulicher Existenz sieht.

Schon bei einer ersten Übersicht fällt auf, daß für Dostojewskij das Verhältnis der Frau zum Manne das für sie Wesentliche ist. Frauen, die auf ihr weibliches Wesen Verzicht getan haben, kommen nur am Rande seines Interessenkreises vor; niemals rücken sie in das zentrale Feld des Geschehens. So hat Dostojewskij in der Frauenfrage nur eine Abirrung von der wesentlichen Aufgabe der Frau sehen können, obgleich ihm der Typus der Frauenrechtlerin und der selbständig sein wollenden Frau wohlbekannt war. In der Wirginskaja der "Dämonen" hat er ein in seiner Naturalistik kaum zu überbietendes Negativbild der Frau gegeben, die sich von ihren weiblichen 'Vorurteilen' 'befreit' hat. Sie belehrt ihren Mann, daß er rückständig sei, weil er sie nach einem, übrigens berechtigten Eifersuchtsausbruch auf den Knien um Verzeihung gebeten und damit bezeigt hat, daß er in der Frau ein höheres Wesen sieht. Lebesjatnikow in "Verbrechen und Strafe" gibt dazu den theoretischen Unterbau. Dostojewskij hat zwar George Sand sehr geschätzt, weil es vor allem ihre von der Zensur in Rußland zugelassenen Werke waren, die ihm Idealgestalten der Frau aus dem westlichen Europa vermittelten; das hat ihn jedoch nicht davon abgehalten, den garstigen blauen Fleck auf ihrer Haut (um einen Ausdruck Barbey d'Aurevillys zu benutzen) zu bemerken. "Der ganze Fehler der 'Frauenfrage'", notierte er noch 1880, "besteht darin, daß man Unteilbares teilt, Mann und Weib einzeln nimmt, während sie doch ein geschlossener Organismus sind. (Und Er schuf sie, Mann und Weib ...)"(1). Die Emanzipierte erscheint also nur als 'Laus im Pelz' der menschlichen Wirklichkeit. - Mit dieser Idee vom Wesen der Frau hängt aufs engste zusammen, daß sie nicht auf Grund von ihr entworfenen intellektuellen Konzeptionen für den Mann von Bedeutung ist, sondern immer nur durch ihr Sein, welches allerdings kein Naturfatum, sondern ein freies persönliches Sein ist.

Dostojewskij hat durchaus Verständnis dafür, daß Frauen auf Grund ihrer besonderen menschlichen oder gesellschaftlichen Situation auf die Erfüllung ihres weib-

lichen Wesens notgedrungen Verzicht tun. Immer erscheint dies aber, wie etwa prototypisch bei Tatjana Pawlowna im "Jüngling", als ein bloß tatsächlicher Verzicht, nicht als Aufgabe des Ideals. Es war, wie ich im folgenden noch zeigen möchte, ein besonderes Problem für Dostojewskij, ob ein solcher Verzicht auch in der Form einer Verehelichung möglich ist, bei der die Frau einen Mann heiratet, den sie nicht liebt.

Kommen wir nun zur Bestimmung der Frau für den Mann, so können auch hier einige Bereiche als in der Sicht Dostojewskijs letztlich irrelevant bezeichnet und ausgeschieden werden. Es geht im Entscheidenden hierbei nach ihm nicht um eine geschlechtlich-erotische Erfüllung, wie sehr diese auch eine Komponente in dem Gesamtgeschehen darstellen mag. Aus diesem Grunde ist denn das für die französische Literatur so zentrale Thema des Ehebruchs für Dostojewskij von relativ geringer Bedeutung. Nicht nur in dem ironischen Kapitel über "Bribri und Mabiche" in den "Winteraufzeichnungen über Sommereindrücke", auch im "Ewigen Gatten" und sonst kann Dostojewskij den Ehebruch aus geschlechtlichen Gründen kaum anders als satirisch sehen. Eine Physiologie oder Psychologie der Leidenschaft und ihres naturgesetzlichen Verlaufs zu geben, war für ihn höchstens am Rande interessant. Aber auch eine so wesentliche Frage wie die, ob die Frau beim Manne nicht viel mehr ihr Glück als die Liebe sucht (2) und die Liebe dabei nur zum Mittel macht, stellt sich zwar für Dostojewskij - man denke an Katerina Nikolajewna im "Jüngling" -, kann aber von ihm nicht als letztbestimmend im Verhältnis zum Manne angesehen werden.

Der Frau ist es vielmehr in Dostojewskijs Sicht bestimmt die natürliche Erfüllung des Mannes in seinem gesamten Streben, einschließlich seines höchsten geistigen Strebens, zu sein, "eine unerschöpfliche Lebensquelle"(3) und eine bergende Kraft für ihn, der um die Verwirklichung der Wahrheit ringt. Soweit es um diese Bestimmung geht, polarisieren sich die Frauen in seinem Werke in zwei Grundtypen, diejenigen, die diese Bestimmung zu erfüllen suchen, und die, die sich ihr versagen-die einen verkörpert vor allem in jenen Frauengestalten, die den Namen Sofja, die anderen in jenen, die den Namen Katarina tragen, zwei Namen NB., die, wie alle Namen im Werk des Dichters, nicht zufällig sind, sondern auf die heilige Weisheit und die heilige Katharina von Alexandrien, die Heilige der Philosophen, hindeuten.

Dostojewskijs erste Frau dürfte die erste gewesen sein, in der er das Sichversagen der Frau erlebt hat. Katarina Iwanowna in den "Brüdern Karamasow" ist wohl die reinste Ausgestaltung dieses Typs, die die Erfüllung und Beglückung nicht im Dasein für den geliebten Mann und im gemeinschaftlichen Verhältnis mit ihm sucht, sondern für sich selber in ihrer eigenen Erhöhung will. "Ein Mensch, der in seinem ganzen Leben nicht lebt, sondern sich selbst ausdenkt"(4), will sie ihre Rolle selbst bestimmen. "Ich werde sein Gott sein, zu dem er beten wird"(5), sagt sie einmal von Dimitri. Ihre scheinbare Liebe zum Manne ist in Wahrheit nur Liebe ihrer selbst (6), ihrer Tugend (7), ihrer Überlegenheit. Daß der Mann ihr moralisch unterliegt, braucht sie, um über ihn zu triumphieren. Jede Verletzung ihres Stolzes verwandelt ihr Verhältnis zu dem sie liebenden Mann in eine Haßliebe, die nichts anderes als sublimierte Rache ist. "Katja. Rome, unique objet de mon ressentiment"(8) hat sich Dostojewskij bezüglich ihrer notiert und sie damit zu einem der größten Haßausbrüche in Corneilles Werk in Beziehung gesetzt, einem Werk, in dem er diesen Frauentypus besonders profiliert zu finden glaubte.

"Dienen muß man, wie man es auch einrichte", hat Fichte einmal geschrieben. "Der Unterschied ist nur, ob man dem Wesen oder dem Scheine [...] diene."(9) Die weibliche Weise dieses letzteren non serviam reicht in ganz andere Tiefen als der Versuch der Emanzipation: die Frau versagt sich dem Manne gerade in ihrer Hingabe; sie will ihn als Opfer ihres Stolzes.

Aber Frauen vom Schlage Katarinas sind nur Gegenheldinnen im Werke Dostojewskijs. Bei ihr handelt es sich nicht um eine Verschuldung innerhalb eines grundsätzlichen reinen, wahren Begehrens; bei ihr ist die Verneinung wirklicher Liebe die Grundkraft ihres gesamten Seins. Eine Schuld, die in den Bereich möglicher Sühne fällt, müssen wir vielmehr da suchen, wo eine Frau wirklich lieben will und dann doch dem Manne nicht zur Erfüllung wird.

Gleichsam am Eingang steht hier der Fall, wo eine Frau, wahrhaft lieben will, sich aus bedrängenden Gründen zur Heirat mit einem Mann entschließt, den sie nicht liebt. So ist es mit Warwara Alexejewna in den "Armen Leuten", die einwilligt Bykows Frau zu werden, in der Hoffnung, er werde sie wenigstens achten, obgleich sie die erniedrigenden Absichten, die ihn zur Heirat bestimmen sehr wohl kennt. "Ich habe mich entschieden", schreibt sie dem sie liebenden Makar Alexejewitsch. "Ich werde ihn

heiraten, mein Freund, ich muß auf seinen Vorschlag eingehen. Wenn irgendjemand meine Schande wiedergutmachen, meine Ehre retten und mich in Zukunft vor Armut, Erniedrigung und Unglück beschützen kann, dann ist er der einzige, der dazu im Stande ist." (10) Dostojewskij hat in einem solchen Entschluß anfänglich keine Verschuldung gesehen, vielleicht auch deshalb, weil die allgemeinethische und soziale Seite dieses Schritts ihm mehr vor Augen stand als seine spezifische Bedeutung für das Verhältnis der Frau zum Manne. Selbst wenn ein Mädchen wie Puschkins Tatjana, in der Dostojewskij immer das Ideal der russischen Frau gesehen hat, in der Verzweiflung, die ihrer großen Liebes enttäuschung folgte, auf das Drängen der Mutter hin einem Manne das Treuwort gibt, den sie nicht lieben kann, so sieht Dostojewskij darin nichts Schuldhaftes, wenn sie nur ihrem Versprechen treu zu bleiben gewill ist. (11) Oder war dies doch nicht seine tiefste Auffassung der Sache? In einer seiner genialsten Schöpfungen, der Novelle "Die Sanfte", nimmt eine derartige Einwilligung in die Ehe ein ganz anderes Aussehen an. Als der seiner Ehre verlustige Offizier der Sanften an der Hoftür des Miethauses, in dem sie wohnt, den Antrag macht, da steht sie lange in Gedanken verloren, ehe sie Ja sagt. "So tief, so tief dachte sie nach, daß ich schon beinahe fragen wollte: 'Nun, wie denn?' fragte ich, ja, ja, gerade mit 'denn', ich weiß es noch ganz genau. Und solch ein ernstes Gesicht machte sie, solch ein ... - daß ich schon damals hätte begreifen können. [. . .] Wissen Sie auch, daß sie damals so einen Gedanken gehabt haben mag wie: 'Wenn schon einmal ins Unglück, hier wie dort, sollte es da nicht besser sein, das größere Unglück zu wählen, also den dicken Kaufmann? Mag mich schneller in der Trunkenheit totprügeln.'" (12) - Aber eben mit diesem Entschlusse hat die Sanfte ihren Mann gewählt, ohne ihn zu erkennen, wenn sie ihm dann auch ihre ganze Liebe entgegenzubringen sucht, - und darin liegt eine schwere Verschuldung ihrerseits, die ihre Folgen zeitigt: Auflehnung mit dem jeder Kontrolle sich entziehenden rasenden Verlangen, ihren Mann vor seinen Feinden zuschanden zu machen und moralisch zu vernichten. "Das war plötzlich ein wildes, unordentliches Geschöpf geworden, das bereit war, sich ins Verderben zu stürzen, das den Strudel geradezu suchte. Solch ein Wesen kann sich mit seiner Vernunft und seinem Schamgefühl, wenn es einmal die Grenzen überschritten hat, nicht mehr zurechtfinden. Es gerät in einer Weise aus dem Geleise, wie man es nie für möglich gehalten hätte. Dagegen wird sich eine verderbte Seele immer zu mäßigen wissen, wird vielleicht das Beste tun, aber dabei doch immer noch Ordnung und Anstand wahren und obendrein womöglich noch die Anmaßung haben, einem überlegen zu sein." (13) Der Mensch kann eben einem andern am schwersten dasjenige Unrecht verzeihen, das er sich selbst angetan hat, und der tiefste Grund dieses rasenden Vernichtungstrebens - ist er nicht darin zu suchen, daß dies Mädchen nicht das Wesentlichste ihres Lebens zum Mittel machen durfte? Die Sanfte hat, bei aller Unschuld ihres Wesens, in jenem Augenblick, als sie das Jawort gab, an sich gedacht - gewiß in einer verzweifelten Lage - und deshalb den Mann nicht gesehen, dessen Frau sie wurde. (13)

Die Comtesse de La Fayette hat in ihrer "Princesse de Clève" eine Frau dargestellt, die in jungen Jahren ohne eigentliche Liebe einem Mann das Jawort gibt und sich erst in der Folge, wider ihren Willen, in einen anderen verliebt. Es ist dies der umgekehrte Fall zu Puschkins Tatjana. Es gehört zu den Meisterleistungen der Literatur, wie der Konflikt zwischen Liebesneigung und ehelicher Freue verfolgt, und glaubwürdig dargestellt wird, daß die menschliche Treue, die die Prinzessin mit ihrem untadeligen Manne verbindet, selbst nach dessen über die Neigung zu siegen vermag, weil beide Ehegatten eins geworden waren. Dostojewskij hat einen solchen Fall nicht dichterisch gestaltet, aber wir wissen aus seiner Puschkin-Rede, daß er daran gedacht hat. "Selbst wenn Tatjana frei gewesen wäre, wenn ihr Mann schon gestorben gewesen wäre, denke ich, hätte sie auch dann Onegins Werbung nicht angenommen. [. . .] Sie hat selbst in der Verzweiflung und dem traurigen Bewußtsein, daß ihr Leben verfehlt ist, doch etwas Festes und Unterschütterliches, auf das ihre Seele sich stützen C ...] kann."

Dostojewskij hat die andere, furchtbarere Möglichkeit ins Auge gefaßt und dramatisch gestaltet, daß eine Frau in dem Augenblick, da sie lieben will, sich schuldig befindet und an der Bewußtseinsqual darüber untergeht. Nicht aus eigenem Willen gefallen, sondern in ihrem frühesten mädchenhaften Erwachen "von einem widerlichen Roué geschändet" (14), ist Nastasja Filippowna unschuldig und schuldig zugleich. "Und worin besteht denn ihre Schuld, mein Gott", sagt Myschkin von ihr. "Oh, sie schreit es ja täglich wie außer sich, daß sie das Opferf ... eines Lüstlings und Buben ist; aber ... sie ist doch selbst die erste, die ihren eigenen Worten nicht glaubt, sondern aus innerstem Gewissen überzeugt ist, daß sie im Gegenteil ... selbst schuldig ist." (15) "Als ich diese unseligen, düsteren Gedanken aus ihrer Seele verscheuchen

wollte, da wurde ihre Qual, ihre Seelenpein so groß - ich sah doch, wie ihre Seele sich wand unter der Marter - daß ... daß mein Herz nie aufhören wird zu bluten, solange ich diese furchtbaren Stunden nicht aus meinem Gedächtnis bannen kann." Nastasja Filippowna ist "unerschütterlich davon überzeugt, daß sie das in der ganzen Welt am tiefsten gefallene, lasterhafteste Wesen sei."(16) Ein Mann könne eine so ehrlose Frau nicht lieben und mit ihr leben. "Le trahir d'avance", läßt Barbey d'Aureville, der als einer der wenigen dieses tragische Verhältnis erkannt hat, Mme. de Scudemor in "Ce qui ne meurt pas" ausrufen, - "le trahir d'avance, se trouver avoir trahi dans le passé celui qu'on devait aimer dans l'avenir, mais ne lui donner, à cet être qui prend votre vie et votre pensée, ne lui donner que des restes d'âme et de corps, que des miettes tombées du festin mangé par un autre, c'est la pire des douleurs humaines, c'est des hontes ardentes la plus dévorante! Vous êtes criminelle envers lui que vous adorez. [...] Votre vie écoulée avant de le connaître apparaît incessamment pour vous désoler, pour vous rappeler que vous n'êtes plus qu'une mutilation, un débris, la coupe qui garde l'empreinte des bouches qui y burent, une misérable femme qui n'a pas le droit de dire, à l'homme dont elle est insensée, le mot pourtant fatal dans lequel l'amour concentre l'éternité de Dieu même: 'Je suis tout à toi!' O, [...] toutes les femmes qui ne méritent pas qu'on leur crache de mépris au visage C...]", ont au moins soupçonné cette souffrance."(17)

Das ist Nastasjas Qual. "Sie liebt dich", berichtet Rogoshin dem Fürsten, "nur glaubt sie, daß sie dich nicht heiraten darf, weil sie dir damit eine Schande antun und dein Leben verderben würde. Man weiß ja doch, was für eine ich bin", sagt sie. Und davon ist sie nicht abzubringen. £ ...7 Dich zu verderben und dir Schande anzutun - das fürchtet sie."(13) Und doch ist sie nach der tiefsten Überzeugung Dostojewskijs unschuldig. Myschkin spricht ihr zu: "Sie trifft doch gar keine Schuld. Es ist doch nicht möglich, daß ihr Leben schon für immer vernichtet ist."(19) "Er wollte sie doch um keinen Preis, um keinen Preis der Welt, als eine Verbrecherin ansehen"(20). "Ich liebe sie mit ganzer Seele", bekennt er, "Sie ist ja doch ein Kind! [...] Hier muß man unbedingt alles wissen, das ist die erste Bedingung"(21). Dazu ist sie in eine solche Lage versetzt, daß sich jeder ohne Weiteres für berechtigt hält, Gemeinheit an sie heranzutragen. Das niedrigste sinnliche Begehren richtet sich, wie gerechtfertigt, auf sie, man will sie für Geld verheiraten und heiraten, man rechnet schon auf ein Nebenverhältnis zu ihr, und niemand sieht, daß sie in ihrer Ausweglosigkeit nach dem Tode sucht. "Du hast recht", sagt sie dem ehrlichen Myschkin, "schon lange habe ich von dir geträumt, schon dort in Otradnoje, wo (Totzky) mich fünf Jahre lang in der Einsamkeit sitzen ließ! Da denkt man dann bisweilen und denkt und spinnt Träume und Träume - da habe ich mir denn immer solch einen wie du vorgestellt, einen wahren und ehrlichen und guten und mutigen Menschen, und der auch ebenso dumm ist wie du, so dumm, daß er plötzlich zu mir kommt und sagt: 'Sie sind unschuldig, Nastasja Filippowna, und ich vergöttere Sie!' Und so spinnt man die Träume immer weiter, bis man wahnsinnig zu werden meint ... Und dann kommt wieder jener entfacht, verdirbt und fährt fort, - oh, tausendmal schon wollte ich mich im Teich ertränken, war aber zu feig dazu; der Mut langte nicht aus."(22) Nastasjas Handlungsweise in diesem Zustande erklärt sich nicht aus Stolz und Hochmut, wie Jewgenij Pawlowitsch, gewissermaßen der Repräsentant einer intelligenten, aber bloß psychologischen Erklärung ihres Verhaltens, meint, sondern aus dem Bedürfnis, sich zu beweisen, daß sie tatsächlich eine gefallene Frau ist. "Das Furchtbarste (als sie von mir lief)", bemerkt Myschkin, "war gerade das, daß sie vielleicht selbst nicht einmal wußte, daß sie das nur hatte mir beweisen wollen und innerlich in dem Glauben befangen war, sie sei nur deshalb entflohen, weil sie in sich unbedingt das Bedürfnis einer neuen schamlosen Tat gehabt habe, um sich nur immerfort sagen zu können: 'Sieh, was du jetzt getan hast, beweist doch mehr als deutlich, daß du nichts anderes als eben nur ein niedriges, verworfenes, schmutziges Geschöpf bist!' [...] Aber sogleich empörte sie sich wieder [...] und sagte mir schließlich, als ich um sie anhielt, daß sie von keinem: weder anmaßendes Mitleid, noch Hilfe, noch 'Erhebung zu ihm empor' verlange. [...] Glauben Sie denn, daß sie in jener Gesellschaft glücklich ist, daß dieses Leben ihr zusagt?"(23)

Eben so entsetzlich, ja noch entsetzlicher quält aber Nastasja ein anderer Gedanke, auf dessen Lösung der ganze Roman zugespitzt ist: daß man eine solche, wie sie sei, nicht wahrhaft lieben könne. Dies wird erst nach der großen Auseinandersetzung mit Aglaja, die die Katastrophe herbeiführt, sichtbar, weil da sich erst Nastasjas Zweifel löst. Daß der in Aglaja verliebte Myschkin in jenem entscheidenden Augenblick bei ihr bleibt, das ist für sie der klare Beweis, daß er sie wirklich liebt. "(Myschkin) sah jetzt ein ganz anderes Weib vor sich, als jenes, das er vor drei Monaten gekannt hatte.

[...] 'Also fürchtet sie jetzt nicht mehr, daß ich durch diese Heirat unglücklich werden könnte', dachte der Fürst. Ein so plötzlicher Glaube an sich konnte aber seiner Meinung nach nicht natürlich bei ihr sein. Und einzig auf ihren Haß gegen Aglaja konnte er diesen Glauben doch auch nicht zurückführen. Nastasja Filippownas Gefühle waren tiefer, das wußte er. Und auch nicht auf die Angst vor Rogoshin? Nein, unmöglich! Alle diese Gründe konnten möglicherweise einiges dazu beitragen, doch war es ihm vollkommen klar, daß hier gerade das vor sich ging, was er schon lange geahnt hatte und was ihre kranke Seele nicht ertragen hatte"(24): sie war nun von seiner Liebe überzeugt. Aber damit ist nur die eine Qual von ihrer Seele genommen; die andere, daß sie des Fürsten unwürdig sei und ihn verderbe, treibt sie in den Tod, der ihr die einzigmögliche Lösung scheint.

Nastasja Filippowna ist ein besonderer tragischer Fall. Aber auch die Frau, die unschuldig lieben und den Mann beglücken wollen kann, vermag in Schuld zu fallen; denn es kommt auf den Mann an, dessen Weib sie sein will. Sie kann nicht die Frau jedes beliebigen Mannes sein, sie versündigt sich, wenn der, dem sie sich schenkt, ein bloßer Komödiant oder ein Verruchter ist. Dostojewskij ist in seiner Puschkin-Rede mit feinem Empfinden der Entwicklung der Gefühle in Tatjana nachgegangen, die vorausahnt, wie es um Jewgenij Onegin bestellt sein möchte, bis sie sich bei dem Gang durch seine verlassenen Zimmer die Frage stellen muß: 'Oder sollte er - nur eine Parodie sein?'(25) In einer ähnlichen Situation finden wir Sofja Andrejewna gegenüber Wersilow. Gewiß, Wersilow ist nicht nur eine Parodie; sein ehrliches Leiden am Untergang der europäischen Welt rettet ihn in den Augen Dostojewskijs vor vollständiger Lächerlichkeit. Viel furchtbarer ist das Verhältnis, in dem sich Schatows Schwester Darja zu Stawrogin befindet. "Still, sanft, sehr aufopferungsfähig, treu, überaus bescheiden, verständig, [...] dankbar", "charakterfest", dennoch ein "Engel an Sanftmut"(26), ist sie zu jedem Opfer für Stawrogin bereit. Sie kommt auf seinen Wunsch des Nachts zu ihm; aber sie hätte ebenso auch eingewilligt, mit Stepan Trofimowitsch verheiratet zu werden, wenn dies zu Stawrogins Glück nötig gewesen wäre. Als Stawrogin ihr die entscheidende Frage stellt: "Wenn ... nun, mit einem Wort, wenn ... Sie verstehen schon, wenn ich selbst zu Fedjka in die Kneipe ginge (d.h.: um ihm das Geld zur Ermordung Marja Timofejwnas zu geben) und Sie nachher riefen - würden Sie dann noch kommen, selbst nach diesem meinem Gang in die Kneipe?", da geht Dascha, ohne zu antworten, hinaus, das Gesicht mit den Händen bedeckt, aber für Stawrogin steht fest: "Sie wird kommen, auch nach meinem Gang in die Kneipe." "In seinem Gesicht drückte sich angewiderte Verachtung aus: Krankenschwesterin! [...] Doch übrigens, vielleicht brauche ich gerade das."(27) "Vielleicht träumen Sie davon", schreibt ihr Stawrogin kurz vor seinem Selbstmord, "mir soviel Liebe zu geben und mich mit so vielem Schönen aus Ihrer wundervollen Seele zu überschütten, daß Sie hoffen, doch endlich damit auch ein Ziel vor mich hinstellen zu können"(28). Nun rufe er sie als seine Krankenschwester. Es ist aus der gesamten Romangestaltung ersichtlich, daß Dostojewskij Darja Pawlownas Verhalten nicht verurteilen will. Aber sein Genius hat mit dem Epitheton 'Krankenschwester' doch das Urteil gesprochen. "Ich will nicht Ihre Krankenschwester sein", sagt verächtlich Lisa zu Nikolaj Wsjewolodowitsch. "Es ist möglich, daß ich wirklich eine Krankenschwester werde, wenn ich nicht heute noch zur rechten Zeit zu sterben verstehe; aber wenn ich das auch würde, so ginge ich doch nicht zu Ihnen, obschon Sie selbstverständlich jedem Bein- und Armlosen gleichwertig sind. Es hat mir immer geschienen, daß Sie mich an irgend einen Ort bringen würden, wo eine böse Riesenspinne von Menschengröße sitzt, und wir würden dort unser Leben lang auf diese Spinne sehen und uns vor ihr fürchten; und darüber wird dann unsere gegenseitige Liebe vergehen. Wenden Sie sich an Daschenka; die wird mit Ihnen gehen, wohin Sie wollen."(29)

Darja Pawlowna steht Marja Timofejwna gegenüber, die zwar von Stawrogins Mutter nur als ein "unglücklicher Organismus"(30) angesehen wird, die aber die Wahrheit zu erkennen und zu leben vermag. "Wer sind Sie denn", fragt Sie Stawrogin, "daß ich mit Ihnen fahren sollte? Vierzig Jahre nacheinander mit ihm auf einem Berge sitzen - hört doch, womit er mir kommt! [...] Aber nein, das kann doch nicht sein, daß ein Falke zum Uhu ward. Nicht so ist mein Fürst!"(31) Sie errät, daß er sich selbst gemordet hat und sie verraten will - errät es an seiner gesellschaftlichen Angst vor der Meinung "des Fräuleins". "Warum wurdest du denn damals so feig, als du hereinkamst? Was schreckte dich denn? Wie ich es sah, dein gemeines Gesicht, als ich fiel und du mich auffingst - da kroch es wie ein Wurm in mein Herz: das ist nicht er, denke ich, nicht er! Würde sich doch mein Falke nicht vor einem vornehmen Fräulein geschämt haben! Oh Gott! Machte mich doch schon der Gedanke glücklich, in

diesen ganzen fünf Jahren, daß mein Falke dort irgendwo hinter den Bergen lebt und fliegt und die Sonne schaut ... Fort, Usurpator, ich bin meines Fürsten Frau und fürchte mich nicht vor Deinem Messer! t ... }Ja ... Du hast ein Messer in der Tasche. Du glaubtest wohl, ich schlief, aber ich habe alles gesehen: als Du vorhin eintratest, zogst Du ein Messer hervor!" "Grischka Otrepjew anathema!"(32) ist ihr endgültiges Urteil über Stawrogin.

Analog weist auch Nastasja Filippowna Rogoshin verächtlich von sich, bis sie zu erkennen beginnt, daß noch etwas ganz anderes als sinnliche Leidenschaft in ihm lebt.

Noch bevor Marja Timofejewna sieht, daß Stawrogin das Rechtmäßige in sich ermordet hat, sagt sie mit Bezug auf ihn ein rätselhaftes Wort, das uns zum Kernpunkt des Problems hinführt: "Ich werde wohl vor ihm in etwas sehr Großem schuldig sein. Nur weiß ich nicht, worin ich schuldig sein könnte, und das ist nun mein ewiges Leid. [...] Und da bete ich denn lange und bete und denke immer an meine große Schuld vor ihm."(33) Die vollkommen liebende Frau, heißt das, müßte den Mann, wie groß seine sittliche Verirrung und wie Gottwidrig die Idee, aus der sie hervorgeht, und wie schwer seine Gewissensqual daran auch immer sein mag, vor dem definitiven inneren Tode retten können; sie müßte für ihn eine Hoffnung, eine Freude, eine Zuversicht und Zuflucht sein, die jede Gewissensqual zu lösen und jede Träne zu trocknen vermag, schuldlos und mütterlich zugleich. Ein heidnisches Vor-Bild dieser Frau ist Dostojewskij die Göttin Ceres, die auf der Suche nach den in Menschenmord verstrickten Menschen umherstreift:

"Keine Frucht der süßen Ähren
Lädt zum reinen Mahl sie ein;
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menschliches Gebein.
Ja, soweit sie wandernd kreiste,
Fand sie Elend überall.
Und in ihrem großen Geiste
Jammert sie des Menschen Fall."

Mija, der diese Worte während seiner Beichte vor Aljoscha zitiert, bricht bei ihnen in Schluchzen aus. "Aber darin liegt ja auch die ganze Frage: Wie werde ich mich mit der Erde auf immer vereinigen?"(34) Er küsse ja nicht die Erde. "Die große Mutter, das ist die große Hoffnung, die ewige Zuversicht des Menschengeschlechts (...) unsere fruchtbare Erde", sagt die halbwahnsinnige Marja in Verzückung. "Wenn Du mit deinen Tränen die dunkle Erde unter Dir tränkst (...), so wird Dir wahrlich zur selben Stunde noch alles zur Freude gereichen; und gar keinen, gar keinen Kummer mehr wirst Du haben." (35)

Es ist diese alle Not wendende Kraft der reinen Frau, diese unaussprechliche Freude, nach der Dostojewskij in seinen Schöpfungen tastet und die er Gestalt werden lassen wollte. Was der Staretz Sossima von der Liebe Gottes sagt, das müßte sich an dieser Frau offenbaren: "Der Mensch kann überhaupt keine so große Sünde begehen, daß sie die unendliche Liebe Gottes zur Erschöpfung bringen könnte... Glaube nur, daß Gott dich so liebt, wie du es dir nicht einmal vorzustellen vermagst, selbst mit deiner Sünde und in deiner Sünde. (...) Versöhne dich mit ihm in Wahrheit. Wenn du bereust, so liebst du auch schon. Wirst du aber einmal lieben, so gehörst du auch schon Gott... Durch die Liebe wird alles erkaufte, alles errettet." (36)

Reinheit, unerschöpfliche Geduld, vor allem aber ein so völliges Geschenk ihrer selbst, eine solch absolute Identifikation mit dem geliebten Manne, daß auch ein zeitweiliges Sichverrennen in ein Verbrechen oder der leibliche Tod sie nicht aufheben kann, - das sind die Bedingungen einer solchen Liebe. Was Nastasja Filippowna vernichtet, ist das Bewußtsein, Fürst Myschkin nicht alles sein zu können, weil in ihrem Leben die vergangene Sünde da ist. Einem Unschuldigen kann nur die eigene unversehrte Reinheit Genüge tun. Doch auch den in schwere Schuld verstrickten, aber nicht geistig toten Mann vermag nur die Frau durch ihre Liebe zu retten, die ihn ohne Einschränkung bejaht. Einer solchen Frau, wie sie die Gräfin La Fayette in der Prinzessin von Clève, Jacobi in der Silly seines "Allwill" vor unsere Augen gestellt hat, hat Dostojewskij in der Sonja in "Verbrechen und Strafe" Gestalt gegeben. Sie, die dem Verurteilten, von dem sie durch den Lagerzaun getrennt bleiben wird, gefolgt ist und in unerschöpflicher Geduld auf seine Umkehr wartet, haben die anderen Sträflinge längst als diese Frau erkannt: "Wenn sie einer Partie Sträflinge, die zur Arbeit gingen, begegnete, nahmen alle die Mützen ab, alle grüßten sie. 'Mütterchen Sofja Semjonowna, du unsere zärtliche Liebe Mutter!' sagten diese großen gebrandmarkten Zwangsarbeiter zu diesem kleinen, mageren Geschöpfe,

(...) Sie liebten sogar ihren Gang, sie wandten sich um, um ihr nachzusehen, wie sie ging, und lobten sie; sie lobten sie sogar dafür, daß sie so klein war; sie wußten gar nicht, wofür sie sie noch loben sollten."(37) Der Augenblick, wo auch Raskolnikow sie erkennt, wird zu seiner Anastasis. "Eines Tages", "in der zweiten Woche nach Ostern", war Raskolnikow in der Arrestantenabteilung des Lagerspitals, in der er schon fast genesen war, eingeschlummert. "Als er erwachte, trat er zufällig an das Fenster und erblickte plötzlich fern am Lagertor Sonja. Sie stand dort und schien auf etwas zu warten. In diesem Augenblick war es ihm, als würde sein Herz durchbohrt; er zuckte zusammen und ging schnell vom Fenster weg." "Er dachte an sie ... Er erinnerte sich, wie er sie immer gequält und ihr Herz gepeinigt hatte; erinnerte sich ihres blassen, mageren Gesichtchens ... Er wußte jetzt, mit welcher unendlichen Liebe er nun alle ihre Leiden sühnen würde ... An die Stelle der Dialektik war das Leben getreten."(38)

Diese Dialektik ist die Sünde des Mannes, die Entzweiung des geistigen Prinzips mit sich selbst, an deren konsequenten Ende der Verlust jeder Identität steht.(39) Sie kann - nicht durch eine Dialektik der Frau, aber sie kann durch deren absolute Liebe überwunden werden. Dem Unheil dieser Dialektik entspricht auf fraulicher Seite das Unheil einer vorbehaltlichen Liebe; der unbedingten Wahrhaftigkeit des Mannes hingegen korrespondiert jene ganzbejahende Liebe der Frau, die alles zu tragen und zu lösen vermag.(40)

Anmerkungen:

- 1 : Notierte Gedanken, 18080. - Vergl. F.M. Dostojewski Literarische Schriften. München 1923, S.311/12. - Es versteht sich, daß hier von der Frau, deren primäres Lebensziel ist, emanzipiert zu sein, die Rede ist, nicht von der Frau, insofern sie einen Beruf ergreift und dadurch sozial selbständig wird; denn diese Frau kann trotzdem ihr wesentliches Lebensziel in der Verbindung mit dem geliebten Manne sehen. Dostojewskij hat allerdings immer wieder darauf hingewiesen, wie leicht ein Mädchen, das sich beruflich selbständig macht, der gefährlichen Situation erliegen kann. Vergl. z.B. den Brief v. 27. März 1878 an eine unbekannte Mutter.
- 2 : Vergl. Jules Barbey d'Aurevilly in "Ce qui ne meurt pas": "ces égoïstes de bonheur qu'on appelle les femmes". Oeuvres romanesques complètes (Paris 1966), II, S.596.
- 3 : Verbrechen und Strafe, Epilog II.
- 4 : Notierte Gedanken (1880); a.a.O., S.317.
- 5 : Die Brüder Karamasow, Viertes Buch, Kap. Die risse.
- 6 : In den Entwürfen zu den Brüdern Karamasow. Iwan zu Katarina Iwanowna: "Sie lieben nur sich selbst und niemand ändern.". - Vergl. F.M. Dostojewski Die Urgestalt der Brüder Karamasoff (München 1928), S.265.
- 7 : Die Brüder Karamasow, Drittes Buch, Kap. Die Wüstlinge.
- 8 : Die Urgestalt der Brüder Karamasoff, S.417. - - Zitiert ist Pierre Corneille, Horace, Acte IV, Scène V. -(Rom, einziges Objekt meines Ressentiments)
- 9 : Johann Gottlieb Fichte: Vorlesungen der W.L. Im Winter 1804, 2. Vorlesung. - Vergl. Johann Gottlieb Fichte: Erste Wissenschaftslehre von 1804 hgg. v. H. Gliwitzky, Stuttgart 1969, S.10.
- 10: Amé Leute, Brief Warwaras vom 23. September.
- 11: Puschkin-Rede, August 1880.
- 12: Die Sanfte, 1.Kap.,II, Der Heiratsantrag.
- 13: Ebenda, ;Kap.V, Sie revoltiere./Völlig entschieden ist die Ansicht Léon Bloy's
13' : in diesem Punkte: "Du meinst also", schreibt er am 27. November 1889 seiner künftigen Frau, "die Ehe, wie sie nun einmal ist, so wie sie seit Jahrhunderten auf dieser Welt betätigt wird als Institut zur Eindämmung der Ausschweifungen und als Ordnung der Fortpflanzung unseres fluchbeladenen Geschlechts, die Ehe als eine von Gott geheiligte Verbindung zweier Wesen, denen ich sogar den guten Willen nicht abspreche - sie mögen miteinander die adligste Gesinnung und die heldischste Selbstverleugung mitbringen und dransetzen, um ein gottgegebenes

Gesetz zu erfüllen, auch das sei zugegeben -, Du meinst also, diese Ehe müsse mir als eine der ehrwürdigsten und heiligsten Wirklichkeiten erscheinen. Nun wohl, ich sage nein, tausendmal nein, aus meinem innersten Wesen heraus muß ich bekennen, daß diese Ehe, von der Frau aus gesehen, mir untragbar und ungeheuerlich erscheint, wenn nicht die Liebe dazukommt. (...) Ein armes Geschöpf, das aus Verzweiflung in den Abgrund der Prostitution hineingerät, verdient grenzenloses Mitleid, aber eine Jungfrau, die sich zu einer Vernunfttheirat hergibt, begeht ein Verbrechen, das sie im Rang unter die Prostituierten stellt, jawohl, klafertief unter die gemeinsten Huren, ein Verbrechen, das die gefallenen Engel erzittern macht. Dieses leichtfertige, geist- und herzensarme Ding, welches, um dem Familienjoch zu entlaufen, um als Frau Soundso angeredet zu werden oder um feine Kleider und Putz und Schmuck und noch viel jämmerlichere Dinge leichter zu bekommen, dem ersten besten Kerl, der sich als ihr Gatte betitelt, den möglichen Tabernakel eines Gottes ausliefert - dieses Mädchen macht die Dritte göttliche Person weinen. (...). Um ihren wahren Beruf zu erkennen, haben die Frauen nur ein einziges Zeichen, aber ein sehr zuverlässiges. Es ist die Liebe, so wie Du sie für mich empfindest, mein Herz. Durch solch eine Liebe wird alles klar und der Wille Gottes offenkundig. Die Frauen sind sichtlich für die Ehe geschaffen, selbst wenn sie, zu Leidensbräuten bestimmt, den Erwählten Ihres Herzens niemals ehelichen können. (...) Jede Frau ist bewußt oder unbewußt davon überzeugt, daß ihr Geschlecht das Paradies ist. "~~Plantaverat autem Dominus~~ Deus paradysum voluptatis a principio ...' (Gen. 2,8) Kein Gebet, keine Bußübung, kein Martyrium haben genugsam beschwörende Kraft, dieses unschätzbare Kleinod zu erlangen, ein Kleinod, das sich nicht einmal mit dem Diamantengewicht der Nebelflecke bezahlen ließe. Daraus ist zu ermessen, was sie gibt, wenn sie sich gibt, und welchen Gottesraub sie unternimmt, wenn sie sich verkauft." ("Briefe an seine Braut", Salzburg-Leipzig² 1936, S.119 ff.)

- 14: Der Idiot, 4. Teil, IX.
- 15: Ebenda, 3. Teil, VIII.
- 16: Ebenda.
- 17: Ce qui ne meurt pas, Première partie, IX.
- 18: Der Idiot, 2. Teil, III.
- 19: 1. Teil, XVI.
- 20: 3. Teil, VIII.
- 21: Der Idiot, 4. Teil, IX.
- 22: 1. Teil, XVI.
- 23: 3. Teil, VIII.
- 24: 4. Teil, X.
- 25: Puschkin-Rede, August 1880.
- 26: Die Dämonen, 2. Kap., Prinz Heinz. Die Brautwerbung, VII.
- 27: 9. Kap., Alle in Erwartung, IV.
- 28: 24. Kap., Der Schluß, I.
- 29: 19. Kap., Ein beendeter Roman, I.
- 30: 5. Kap., Die 'allwissende Schlange', VI.
- 31: 7. Kap., Die Nacht (Fortsetzung), III.
- 32: Ebenda.
- 33: 1. Buch, 2. Teil, ". Kap., III.
- 34: Die Brüder Karamasow, Erster Teil, Drittes Buch. Kap. 3, Die Beichte eines feurigen Herzens. In Versen.
- 35: Die Dämonen, Bd. I, 4. Kap., Die Hinkende.
- 36: Die Brüder Karamasow, 1. Teil, 2. Buch, 3. Kap., Die gläubigen Weiber.

- 37: Verbrechen und Strafe, Epilog, II.
- 38: Ebenda.
- 39: Vergl. Reinhard Lauth: Friedrich Heinrich Jacobis Allwill und Fedor Michajlovic Dostoevskijs Dämonen; in: "Russian Literature", 4, S.51ff. (Den Haag, 1973)
- 40: Der Dichter stellt das Prinzipielle in einem Konkreten dar. Es mußte also Dostojewskij darauf ankommen, Unschuld und Verschuldung der liebenden Frau an exemplarischen Fällen darzustellen. Sonja Marmeladowa, Marja Timofejewna, Nastasja Filippowna sind derartige exemplarische Gestalten. Vom "Jüngling" an läßt sich bei Dostojewskij eine neue Tendenz beobachten. Er versucht dieselbe ideale Haltung wie in den vorgenannten Fällen nunmehr in der ganzen Komplexität der alltäglichen Wirklichkeit zu konkretisieren. Katerina Nikolajewna im "Jüngling", noch viel mehr Gruschenka in den "Brüdern Karamasow" sind solche Konkretionen im Alltag. Es ist im alltäglichen Leben nicht möglich, wie Nastasja Filippowna zu handeln. Dennoch wäre Gruschenka keine positive Frauengestalt im Sinne Dostojewskijs, wenn sie nicht wie Nastasja Filippowna durch ständiges Leiden an ihrer Vergangenheit mit dem Polen, erst würdig würde, Dmitri Karamasows Weib zu werden. Dostojewskij hätte das Wort Barbey d'Aurevillys unterschrieben: "Toutes les femmes qui ne méritent pas qu'on leur crache de mépris au visage (...), ont au moins soupçonné cette souffrance." Erst dieses Leiden und seine sühnende Kraft befähigt Gruschenka, Dmitri zu lieben.

Nachtrag zu Anm. 17: (Übersetzung:) "Der Verrat im voraus, denjenigen in der Vergangenheit verraten zu haben, den man in Zukunft lieben sollte, ihm, der dein Leben und deine Gedanken beherrscht, nichts mehr geben zu können als die Reste der Seele und des Körpers, nichts als die Brosamen vom Festmahl, das ein anderer genossen hat, das ist der Schlimmste aller menschlichen Schmerzen, das ist die verzehrendste Schande, die es gibt! Du bist schuldig gegenüber dem, den du anbetest. Dein bisheriges Leben bevor du ihn kanntest steht dir unablässig vor Augen um dich zu betrüben und daran zu erinnern, daß du nichts weiter bist als eine Verstümmelung, eine Ruine, eine elende Frau, die nicht das Recht hat dem Mann, den sie bis zum Wahnsinn liebt, das schicksalhafte Wort, in welchem die Liebe sogar die Ewigkeit Gottes einschließt zu sagen: 'Ich bin dir alles'. Alle Frauen, die nicht verdienen, daß man ihnen mit Verachtung ins Gesicht spuckt, haben dieses Leiden wenigstens geahnt.

* * * * *

LEON BLOY AN EINEN FREUND:

16. Februar 1894

Wir sollen beten. Alles, was sonst noch ist, ist eitel und blöde. Beten sollen wir, um das Grauen dieser Welt zu ertragen, beten sollen wir, um rein zu bleiben, beten, um der Kraft teilhaftig zu werden, warten zu können ... Für einen Menschen, der viel betet, gibt es weder Verzweifeln noch bittere Trübsal. Ich sage das Ihnen, ich. Oh wüßten Sie, wie sehr ich ein Recht habe, so zu sprechen und wie groß mein Wissen um diese Dinge ist! Sie kennen wohl, mein Freund, die kleinlichen Alltagssorgen des Lebens, doch den Schmerz, den wirklichen Schmerz, den kennen Sie nicht. Noch hat der wahre Schlag Sie nicht getroffen, der große Schlag, der das Herz durchbohrt. Vielleicht trifft er sie auch nie. Dem solcher, die ihn in Wahrheit empfangen, sind sehr, sehr wenige, wengleich viele behaupten, sie hätten ihn empfangen. Die Zahl der seelisch Unerwachsenen, der Kindgebliebenen unter den Menschen, die da glauben, maßloses Leid zu erdulden und deren Leid doch kaum der Rede wert ist, ist unendlich groß. Ebenso unendlich ist aber auch die Zahl derer, die da wähnen, den Glauben zu besitzen, und deren Glaube doch nicht imstande ist, auch nur ein einziges Staubkörnchen zu versetzen. Und die Hoffnung und die Liebe nun gar! Sind Worte je erbärmlicher geschändet worden? ... Glaube, Hoffnung, Liebe, - und der Schmerz, auf dem sie ruhen -, diese vier, sie gleichen Diamanten, und Diamanten - das ist bekannt sind seltene Kostbarkeiten. Sie kosten einen teuren Preis, vergessen Sie das nicht. Man erringt sie einzig um den Preis des Gebets, das ja selbst ein solch unschätzbares Kleinod ist, welches wir erringen müssen. Eine elementare Wahrheit ist das, aber es ist eine gewaltige Wahrheit. Darum beten wir! Einfältigen Herzens wollen wir beten, beten ganz einfach und 'stur', aber beten mit der ganzen Kraft unseres Willens! Lange sollen wir beten und geduldig beten (...) bis sich die Rührung in unser Herzen senkt und wir in unserer Seele gleichsam einen Feuerbrand spüren. Ist es dann so weit, dann können wir ruhig und in Frieden unsere Straße ziehen und jedes Leid, sei es auch noch so groß, ertragen. (aus: "Det undankbare Bettler" Nürnberg 1949, S.171f.)

MITTEILUNGEN/ UM DEREN 'LEKTÜRE ICH DIESMAL AUSDRÜCKLICH BITTE

Zunächst bin ich Ihnen, verehrte Leser, eine Erklärung schuldig. Ich hatte gedacht, die problematischen Darstellungen bezüglich Econe vorerst abschließen zu können. Die sachlichen Verdrehungen unserer Behauptungen (in der Reaktion auf die von uns veröffentlichte Kritik) waren aber so arg, daß ich mich veranlaßt sah, sie richtig zu stellen (=Antwort auf das Flugblatt). Des weiteren konnte auch die 'Übernahme' des Stuttgarter Meßzentrums nicht unbeachtet bleiben. Da sich überdies in den Briefen vieler Leser bestimmte Fragen wiederholen, möchte ich diese "Mitteilungen" benutzen, um diese zu beantworten.

1. Man versteht nicht, warum wir Mgr. Lefebvres Verhandlungen mit Rom kritisiert haben. Der Erzbischof, so wird gesagt, sei doch nur beim Papst gewesen, um diesen wieder auf den rechten Weg des Glaubens zurückzuführen, um diesen gleichsam zu missionieren und aufzuklären. Außerdem hätte er doch sehr viel erreicht, wenn der hl. Vater die alte Messe wieder zulassen würde. Mehr kann man realistischweise nicht erwarten in unserer heutigen Situation. - Man soll einmal überlegen, was es heißt, einen Papst, der als Inhaber des Jurisdiktionsprimates die oberste kirchliche Lehrgewalt ausübt, zu missionieren bzw. ihn auf den rechten Glaubenspfad zurückzuführen. Das ist ein Widerspruch in sich. Ein "Papa haereticus" hört ipso facto auf, Papst zu sein. Die Missionierung - nehmen wir einmal im günstigen Fall an, daß diese beabsichtigt gewesen wäre - könnte dann nur noch der unter Exkommunikation stehenden Privatperson gelten und nicht einem Papst! Im übrigen geht es nicht darum, was taktisch erreichbar ist, sondern einzig und allein um das, was vom Glauben her gefordert ist. Und da haben wir nun gerade in diesem Punkt darauf aufmerksam gemacht, daß ein Häretiker, der keine Amtsvollmacht mehr hat, legitimerweise nichts zu erlauben (oder zu verbieten) hat. Seine Erklärungen sind null und nichtig. Man möge doch endlich begreifen, daß das Glaubensgut kein Gegenstand für einen Kuhhandel ist!

2. Die von Univ.Prof. Dr. Reinhard Lauth (in EINSICHT IX(2)49) gestellten Fragen kann man nicht beantworten. Er rühre damit an Geheimnisse Gottes, und es sei vermessend, daß er überhaupt solche stelle. - Wenn man auf diese Fragen grundsätzlich keine Antwort geben kann, dann hätte Lefebvre sich den Anordnungen Pauls VI. bezüglich des "NOM" nicht widersetzen dürfen, sondern hätte dem Hl. Vater, der ja doch als Stellvertreter Christi nur göttliche Geheimnisse angeordnet hätte, gehorchen müssen. Übrigens hat bisher von der Seite Econes noch niemand versucht, die von Prof. Lauth gestellten Fragen zu beantworten und das, obwohl doch H.H. Schmidberger eine geistige Auseinandersetzung ausdrücklich gefordert hatte! Anscheinend will man eine klare Stellungnahme umgehen.

3. Es sei doch jammerschade, daß sich die Traditionalisten so zerfleischen und keine Einheit wahren würden, sehr zum Gefallen der Modernisten. Überhaupt sei es ein Ärgernis, daß all die Differenzen in der Öffentlichkeit ausgetragen würden. Hätte man diese nicht intern beilegen können? - Diesen Vorwurf haben uns auch die Progressisten gemacht, als wir ihre häretischen Neuerungen angriffen. Einheit erreicht man nur in der Wahrheit - es ist fast banal, immer wieder darauf aufmerksam zu machen. Wenn sich nun Mgr. Lefebvre um ein Arrangement mit dem abgefallenen Rom bemüht, gibt er die immer wieder geforderte Einheit auf - und nicht wir. Auf einen faulen Frieden zwischen zwei Lagern, die trotz möglicher äußerlicher Ähnlichkeit innerlich verschiedene Ziele verfolgen, können wir nicht hinarbeiten. Es wäre Etikettenschwindel. Um es klar zu sagen: zwischen dem, was Mgr. Lefebvre will (vgl. seinen Brief Nr.16) und dem, was der wahre Glaube von uns verlangt, kann es leider keine Einheit geben! Übrigens wurden Anfang der 70-iger Jahre in kleinerem Kreis all die Probleme mit dem Erzbischof besprochen, die bis heute strittig geblieben sind. Wir haben ca 7 Jahre lang gewartet, bis wir uns endlich gezwungen sahen, die Differenzen in aller Deutlichkeit darzustellen.

4. Schließlich muß auch noch etwas zu der Erwiderung bzw. Erklärung Mgr. Lefebvres zu dem offenen Brief von Abbé des Lauriers gesagt werden (vgl. dieses Heft). Obwohl es uns vornehmlich darum ging zu zeigen, daß der von dem Erzbischof angestrebte Kompromiß unhaltbar sei, verdient seine Bestätigung, er habe "niemals die neue Messe nach dem im November 1969 eingeführten Ritus" zelebriert, eine Anmerkung. Abbé des Lauriers behauptete in seinem Brief, Mgr. Lefebvre habe die "messe innovée" (die "neue Messe" oder, wie Schmidberger übersetzt, die "erneuerte Messe" - von Paul VI.!) von Anfang April 1969 bis zum 24.12.1971 gelesen. Er kann also unmöglich behauptet haben, Lefebvre habe bereits im April 1969 nach dem erst im November 1969 eingeführten Ritus zelebriert. Der Erzbischof gibt somit eine Erklärung zu einer Behauptung ab, die so gar nicht gemacht wurde! Sie ist darum in der betreffenden Hinsicht sinnlos. Im übrigen gibt es trotz Lefebvres Erklärung immer noch Stimmen, die dabei bleiben, daß er den 'NOM' benutzt habe.

Abbé des Lauriers kritisiert zu recht den von Mgr. Lefebvre in Brief Nr. 16 bekundeten Willen einer Gleichstellung der "neuen Messe" mit der wahren hl. Messe. Diese um der Gläubigen und um Lefebvre selber willen gemachten, berechtigten Vorwürfe assoziiert Lefebvre mit der Szene, "die Unser Herr von der Soldateska erduldet hat", weswegen er - anstatt inhaltlich auf die Vorhaltungen einzugehen - es vorzieht "zu schweigen wie der göttliche Meister und für die zu beten, die (ihn) verfolgen". Ohne sein eigenes Verhalten überhaupt überprüfen zu wollen, sieht Monseigneur in den Vorwürfen nur Verfolgung - so ähnlich reagierten auch die Modernisten, die jeden Einwand gegen ihr Programm als Lieblosigkeit abtun wollten. Der Vergleich zwischen der Kritik des Lauriers und den Greueln der Soldaten, den der Erzbischof auf seine Person anwendet, stellt eine gefährliche pathetische Phrase dar. Ich kann - ohne damit jemand auch nur zu nahe treten zu wollen - darin nur eine Verkennung des wahren Leidens Christi sehen. Selbst der Erzbischof sollte fähig sein, wenn ihm nicht seine ganze religiöse Sensitivität verloren gegangen ist, eine berechtigte Kritik von den unmenschlichen Streichen, die dem Heiland beigebracht wurden, zu unterscheiden und das eine mit dem andern nicht zu verwechseln.

Im übrigen möchte ich allen danken, die uns mit ihrem Gebet und ihrem Verständnis in dieser Auseinandersetzung geholfen haben. Ein herzliches Vergelt's Gott!

Ihr sehr ergebener Eberhard Heller

* # *

INHALTSANGABE:	Seite:
"Ite, Missa est!" - Die letzte Predigt von + H.H. Dr.theol. Otto Katzer	85
Wahre Heimat! (+ H.H. Dr.theol. Otto Katzer)	87
Ein Priesterleben (Anna Schäfer)	88
Zum Andenken an H.H. Dr. Otto Katzer (Antonin Burda)	89
Zum Tod von H.H. Dr. Katzer (M. Joh. von Sbg.)	90
"Wollt auch ihr gehen?" (H.H. Pater Rudolf Baumgart)	91
Mgr. Lefebvres Stellungnahme zu dem Brief von Abbé des Lauriers	93
Erwiderung des Abbé des Lauriers	93
Stellungnahme für Erzbischof Lefebvre	94
"Daß (...) der Wahrheit die Ehre gegeben wird" (Dr. Eberhard Heller)	95
Noch ein Stellungnehmer für Mgr. Lefebvre: H.H. Pfarrer Hans Milch	98
Wie soll man der Hl. Messe beiwohnen? (H.H. Pfarrer Alois Aßmayr)	99
Zum Problem der Konsekration außerhalb der Hl. Messe (H.H.Dr. Carl Boeckl) . . .	101
Zur kirchlichen Lage in Argentinien (H.H. P. Hervé Le Lay; übers. E. Weiler) ..	102
"Mit der Zeit übernehmen wir, Econe, alle Meßzentren!" (Dr. E. Heller)	103
Wußten Sie schon . . . (Anton Holzer)	106
"Globales Geschnatter" (Dr. Joachim May)	107
Ist die Kirche noch katholisch? (Anton Holzer)	111
Das Herz Jesu, das treueste Herz (H.H. Pfarrer Alois Aßmayr)	114
Hildegard von Bingen (Manfred Jacobs)	116
Meditation zu Psalm 42,2 (Rudolf Muschalek)	120
Das innere Leben des Katholiken (Eckehardt Kaufmann)	121
Unschuld und Schuld der Frau in Dostojewskijs Werk (Univ.-Prof. Dr.Dr. R. Lauth)	122
Leon Bloy an einen Freund	130
Mitteilungen, um deren Lektüre ich diesmal ausdrücklich bitte	131

* * *

SONDERDRUCKE: von + H.H. Dr. Q. Katzers Beiträgen "Unbesetzter Apostolischer Stuhl" und "Paradies und Sündenfall" sind bei der Redaktion erhältlich, auf Wunsch gratis¹.

BÜCHER: Bartmann, Bernhard: Lehrbuch der Dogmatik, Freiburg 1917, 2Bde. 38.-DM
Der Papst sagt, Lehren Pius XII., Frankfurt 1956, 20.-DM; Eisenhofer, Ludwig: Grundriß der kath. Liturgik, Freiburg 1937 (brosch.) 14.-DM; Lechner / Eisenhofer: Liturgik des römischen Ritus, Freiburg 1953, 18.-DM; Lortz, Joseph: Geschichte der Kirche in ideengeschichtlicher Betrachtung, Münster 1950, 20.-DM; Herwegen, Ildefons: Der hl. Benedikt, Düsseldorf 1951, 12.-DM; Schneider, Wilhelm (Bischof von Paderborn): Das andere Leben, Ernst und Trost der christlichen ..., Paderborn 1908, 20.-DM.

Die angeführten Bücher können bei der Redaktion bestellt werden.